

Sexuelle Übergriffe an Kindern und Jugendlichen in der Schweiz

Formen, Verbreitung, Tatumstände



Autorin

Conny Schmid hat Soziologie studiert und arbeitet als freischaffende Journalistin in Zürich. Die vorliegende Publikation zur Optimus Studie Schweiz basiert auf dem wissenschaftlichen Schlussbericht sowie auf Interviews mit Fachleuten.

**Wissenschaftliche Beratung für
die Darstellung der Ergebnisse**

Prof. Manuel Eisner, Institut für Kriminologie an der University of Cambridge, UK
Dr. Margit Averdijk, Department Geistes-, Sozial-, und Staatswissenschaften, Professur für Soziologie, ETH Zürich

Sexuelle Übergriffe an Kindern und Jugendlichen in der Schweiz

Formen, Verbreitung, Tatumstände



Herausgeber

UBS Optimus Foundation
Augustinerhof 1
Postfach, 8098 Zürich
www.ubs.com/optimus

Redaktion

Franziska Reich von Ins (Konzept),
Patricia Lannen, Johanna Scheurer

Fotos

Marcel Grubenmann, Erlenbach

Bei den Fotografien mit den Teenagern handelt es sich um gestellte Studioaufnahmen mit Modellen der Agentur Special, Zürich.

Gestaltung/Layout

Isler Tomasi, Zürich

Sprachen

Deutsch, Englisch, Französisch
und Italienisch

Korrektorat

24translate, St. Gallen

Litho/Druck

UD Print, Luzern

Auflage

3000 Exemplare Deutsch
800 Exemplare Französisch
300 Exemplare Italienisch
200 Exemplare Englisch

Auf www.optimusstudy.org können gedruckte Exemplare bestellt oder als PDF heruntergeladen werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Danksagung

Die UBS Optimus Foundation möchte den UBS-Kunden danken, die dieses Projekt und die Herausgabe dieser Publikation durch ihre grosszügigen Spenden möglich gemacht haben. Wir möchten ausserdem UBS AG für die Finanzierung der Administrationskosten danken.

Für die Optimus Studie Schweiz gilt unser Dank auch Prof. Ulrich Schnyder, Dr. Meichun Mohler-Kuo, Dr. Markus Landolt und Dr. Thomas Maier (Co-Leiter, Universität Zürich), die das Studiendesign und die Methodologie entwickelt haben und für die Datenerhebung verantwortlich waren. Grosse Anerkennung gebührt Dr. Margit Averdijk (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, ETH) sowie Prof. Manuel Eisner (Universität Cambridge) und Dr. Katrin Müller-Johnson (Universität Cambridge), die für die Datenverarbeitung, die Analyse und den Schlussbericht verantwortlich waren. Bedanken möchten wir uns auch bei Dr. Andreas Jud, Hochschule Luzern, Soziale Arbeit, für seine Beiträge zur Institutionenumfrage, und Ursula Meidert, Universität Zürich, für ihre ausgezeichneten Fertigkeiten für die operative Durchführung und Umsetzung der Umfragen.

Wir möchten zudem unseren Experten im Beratungsgremium für ihren ausserordentlich wertvollen Beitrag danken, vor allem Prof. David Finkelhor, University of New Hampshire, USA, Prof. Nico Trocmé, McGill University, Kanada, Prof. Andy Dawes, University of Cape Town, Südafrika, Prof. Mathias Albert, Universität Bielefeld, Deutschland, und Prof. Pasqualina Perrig-Chiello, Universität Bern, Schweiz.

Mit freundlichen Grüssen
UBS Optimus Foundation

Inhaltsverzeichnis

Danksagung **3**

Vorwort **6**

Zusammenfassung **8**

Einführung

Warum braucht es Studien zu
sexuellem Missbrauch? **12**

Ziele und Vorgehen **16**

Details zur Datenerhebung **19**



Resultate

Resultat 1:

Wie viele werden Opfer? **27**

«Jetzt kann niemand mehr sagen,
wir hätten kein Problem» **31**

Resultat 2:

Wer sind die Opfer? **37**

«Die Grenzen zwischen Täter und Opfer
verschwimmen» **43**

Resultat 3:

Wer sind die Täter? **47**

«Gute Therapien sind auch Prävention» **52**

Resultat 4:

Opfererfahrungen im Lebenslauf **57**

«Kinder, die ihre Rechte kennen,
sind besser geschützt» **61**

Resultat 5:

Sexueller Missbrauch in Paarbeziehungen **65**

«Viele Jugendliche haben stereotype
Rollenvorstellungen» **69**

Resultat 6:

Woran leiden die Opfer? **73**

«Die Folgen hängen von den Umständen ab» **79**

Resultat 7:

Wem vertrauen Opfer sich an? **83**

«Die Angst vor Veränderung lässt
Opfer schweigen» **88**

Ausblick

Ein Grundstein ist gelegt **96**

Weiterführende Informationen und Kontakt **97**

UBS Optimus Foundation **103**





Die Optimus Studie: ein wertvoller Beitrag für unsere Kinder



Mit der Konvention über die Rechte des Kindes, 1989 ratifiziert und inzwischen weltweit als das wichtigste völkerrechtliche Dokument zum Überleben, zur Förderung und zum Schutz des Kindes akzeptiert, hat die Völkergemeinschaft eine solide normative Grundlage geschaffen, um Fragen des Kinderschutzes anzugehen und Kinder besser vor Gewalt, Missbrauch und Ausbeutung zu schützen. In allen Regionen der Welt wurden weitreichende gesetzliche, politische und institutionelle Reformen auf den Weg gebracht und die Bereitschaft, sich für die Umsetzung der Kinderrechte einzusetzen, wächst weiterhin. Damit verbunden geht ein tieferes Verständnis für die vielfältigen Gefahren, welche die Entwicklung und die Sicherheit von Kindern beeinträchtigen, einher.

Gewalt an Kindern gehört zu jenen Kinderrechtsverletzungen, die ein entscheidender Hemmfaktor für die körperliche, seelische und soziale Entwicklung des Kindes darstellen. Gewalt kommt überall vor – offen oder verdeckt und häufig gesellschaftlich geduldet. Der Schutz von Kindern vor Gewalt gehört daher zu den wichtigen Aufgaben unserer Gesellschaft. Eine gewaltfreie Kindheit ist ein grundlegendes Recht des Kindes, und



Elsbeth Müller,
Geschäftsführerin UNICEF Schweiz

«Tabus aufbrechen und
Licht ins Dunkel bringen.»

jedes Land, das die Kinderrechtskonvention ratifizierte, hat sich verpflichtet, dies überall und jederzeit zu garantieren – auch in der Schweiz.

Gewalt gegenüber Kindern beschäftigt viele junge Menschen. Sie erachten Gewalt gegen Kinder sowie sexuellen Missbrauch und Ausbeutung von Kindern als die schwerwiegendsten Probleme junger Menschen. Dies ergab eine Umfrage der Europäischen Union unter 15- bis 18-Jährigen. Damit verbunden ist ein Aufruf, Gewalt an Kindern auf die politische Agenda zu setzen und ein Kinderschutzsystem zu sichern, das auf den Kinderrechten aufbaut.

Die Optimus Studie ist für die Schweiz ein wichtiger Baustein auf dem Weg zu einem wirksamen Kinderschutz. Die Studie gibt Einblick in Form, Vorkommen und Häufigkeit von sexueller Gewalt in unserem Land. Die UBS Optimus Foundation hilft dadurch mit, ein Tabu aufzubrechen und Licht ins Dunkel zu bringen. Dass dies wichtig, gar notwendig ist, beweisen die Zahlen: Fachleute schätzen, dass zwischen 20 und 30 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in ihrem Leben einmal Opfer sexueller Ausbeutung wurden. Angst, Scham und Loyalität halten jedoch viele Opfer davon ab, diese Missbräuche zu melden. Die nun dank der Optimus Studie vorliegenden Daten lassen weitere Schlussfolgerungen zu: So geschieht sexuelle Gewalt nicht irgend-

wo in der Ferne, sondern im Hier und Jetzt, zu Hause, in der Nachbarschaft. Dass das Leben der Kinder dadurch eine andere Bahn nehmen kann, untermauern weitere Studien.

Die Optimus Schülerbefragung bestätigt zudem, dass sexuelle Opfererfahrungen nicht isoliert zu betrachten sind. Wer sexuelle Gewalt erlebt, ist häufig auch Opfer von anderen Formen von Gewalt. Eine Präventionsstrategie sollte daher nicht ausschliesslich auf sexuelle Gewalt fokussieren. Vielmehr muss Prävention auf einer ganzheitlichen Betrachtungsweise beruhen und die Einschätzung potenzieller Kinderrechtsverletzungen und persönlicher Widerstandskraft von Kindern und Jugendlichen einbeziehen. Weltweit sind nur knapp fünf Prozent der Kinder durch Gesetze vor Gewalt geschützt. Die Vulnerabilität eines Kindes ist jedoch dort besonders ausgeprägt, wo nationale Kinderrechtssysteme Lücken aufweisen und dadurch die Förderung und der Schutz des Kindes begrenzt sind. Die Etablierung einer umfassenden Kinderrechtspolitik ist auch für die Schweiz notwendig. Sie erst ermöglicht den dringend notwendigen Schutz. Die Optimus Studie gibt Hinweise und schafft damit eine Grundlage für Diskussionen und Hand-

lungsperspektiven – ein wertvoller Beitrag für unsere Kinder.

Elsbeth Müller
Geschäftsleiterin UNICEF Schweiz



Zusammenfassung



Gesicherte Grundlagen für einen besseren Kinderschutz

Kinder sind unsere Zukunft, sie verdienen besonderen Schutz. Der Staat hat dafür zu sorgen, dass ihre Rechte gewahrt werden, und er ist gemäss der UNO-Kinderrechtskonvention insbesondere auch dazu verpflichtet, Minderjährige vor sexuellen Übergriffen zu schützen. Leider gelingt dies nicht immer. Fachleute schätzen, dass hierzulande 20 bis 30 Prozent aller Kinder und Jugendlichen schon mindestens einmal einen sexuellen Übergriff erlebt haben. Gesicherte Daten über die tatsächliche Verbreitung, die Formen, Umstände und mögliche Folgen sexueller Übergriffe gegen Kinder und Jugendliche existieren bis heute aber kaum.

Die UBS Optimus Foundation hat sich zum Ziel gesetzt, daran etwas zu ändern und den Schutz Minderjähriger vor sexuellen Übergriffen langfristig und nachhaltig zu verbessern. Sie hat hierzu die Optimus Studie initiiert, ein international ausgerichtetes, auf zehn Jahre angelegtes wissenschaftliches Grossprojekt. In verschiedenen Ländern sollen endlich repräsentative Daten über die Verbreitung und Formen sexueller Übergriffe an Kindern und Jugendlichen erhoben und mit den Angaben von Kinderschutzor-

ganisationen im betreffenden Land verglichen werden. So lassen sich die wesentlichen Lücken im jeweiligen Kinderschutzsystem erkennen und basierend darauf wirkungsvollere Präventions- und Interventionsstrategien erarbeiten. Hierzu will die UBS Optimus Foundation eng mit allen wichtigen Akteuren im Kinderschutzbereich zusammenarbeiten, politische Entscheidungsträger, Kinderschutzfachleute, Lehrpersonen, Eltern und Kinder informieren und neue Plattformen schaffen, um Informationen und Ideen auszutauschen.

Datenerhebungen in der Schweiz und in China

Der erste Zyklus dieses Langzeitprojekts ist nun abgeschlossen, in China und in der Schweiz wurden Daten erhoben. Die vorliegende Publikation gibt einen Überblick über die wichtigsten Resultate der Optimus Studie Schweiz. Über 6700 Schülerinnen und Schüler der neunten Regelklasse gaben Auskunft über ihre Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen, über Folgen, unter denen sie möglicherweise leiden, über die Tatumstände, Täter und Täterinnen und über ihre persönlichen Lebensverhältnisse. Zudem übermittelten 324 Institutionen aus dem Bereich des Kinderschutzes Informationen

über die ihnen gemeldeten Fälle. So entstand das bisher wohl vollständigste Bild über Verbreitung und Formen sexueller Übergriffe gegen Minderjährige in der Schweiz.

Resultate

Leider wurden die oben erwähnten Annahmen von Fachleuten bestätigt. So gaben in der Schülerbefragung 22 Prozent der Mädchen und 8 Prozent der Jungen an, schon mindestens einmal einen sexuellen Übergriff erlebt zu haben, bei dem es zu körperlichem Kontakt kam. Ebenfalls zeigte sich, dass Übergriffe über elektronische Medien unter Jugendlichen ein weit verbreitetes Phänomen sind. 9,5 Prozent der Jungen und 28 Prozent der Mädchen sagten, sie seien schon auf diese Art und Weise sexuell belästigt worden. Viele erleben aber nicht nur einmal sexuelle Übergriffe, sondern immer wieder. 27 Prozent der Mädchen und 33 Prozent der Knaben sagten, sie seien schon fünfmal oder noch öfter Opfer geworden.

Risikofaktoren

Vieles deutet darauf hin, dass das Elternhaus und das soziale Umfeld, in dem sich Jugendliche bewegen, dabei eine wichtige Rolle spielen. Schülerinnen und Schüler, bei denen zu Hause ein harscher

Umgangston herrscht oder die gar Misshandlungen ausgesetzt sind, werden auch häufiger Opfer sexueller Gewalt. Sie bewegen sich öfter in einem gewaltbereiten Freundeskreis und pflegen einen Freizeitstil, in dessen Rahmen es eher zu sexuellen Übergriffen kommen kann, beispielsweise durch regelmässigen Alkohol- und bzw. oder Drogenkonsum oder häufiges Surfen im Internet. Jugendliche erleben sexuelle Übergriffe häufiger durch etwa Gleichaltrige als durch Familienmitglieder – dieses erstaunliche Resultat ergibt sich sowohl aus der Schülerbefragung als auch aus der Institutionenumfrage. Fast die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler, die schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs mit Körperkontakt wurden, sagten, der Täter oder die Täterin sei ein aktueller oder ehemaliger Liebespartner oder ein Date gewesen.

Folgen von sexuellem Missbrauch

Opfer sexueller Übergriffe entwickeln häufiger psychische Folgestörungen. In der Optimus Studie wurden Anzeichen für posttraumatische Belastungsstörungen sowie für Internalisierungs- und Externalisierungsprobleme gemessen. Jene Jugendlichen, die angaben, schon einmal sexuelle Übergriffe erlebt zu haben, erreichten auf diesen Skalen überdurch-

schnittlich hohe Werte. Viele Opfer sexueller Übergriffe suchen aber keine professionelle Hilfe. Die meisten wenden sich, wenn sie überhaupt darüber sprechen, an Freunde und Familienangehörige. Nur wenige kontaktieren offizielle Beratungsstellen, Ärzte oder die Polizei.

Expertenkommentare

Viele Ergebnisse der Optimus Studie Schweiz decken sich auch mit den persönlichen Erfahrungen von Fachpersonen, die täglich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sei es an der Schule, im Kinderspital, in der Jugendarbeit, in der Tätertherapie, in Prävention und Intervention oder in der Beratung. 15 von ihnen wurden für diese Publikation darum gebeten, die wichtigsten Resultate zu kommentieren und mit ihrem persönlichen Arbeitsalltag in Zusammenhang zu bringen. Ihre Schilderungen und Einschätzungen illustrieren die konkreten Umstände, unter denen es zu Übergriffen kommen kann, und sie geben einen vertieften Einblick in die Sorgen und Nöte von Opfern, aber auch von jugendlichen Sexualstraftätern. Sie finden die wichtigsten Resultate der Optimus Studie Schweiz und die Meinungen von Fachpersonen aus der Praxis dazu auf den folgenden Seiten.

Einführung



Warum braucht es Studien zu sexuellem Missbrauch?

Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen verursacht enormes Leid und hohe gesundheitliche Kosten. Trotzdem weiss man praktisch nichts über die Verbreitung, Formen und Umstände sexueller Übergriffe. Die Optimus Studie ist ein Versuch, Licht ins Dunkel zu bringen und so zu einem besseren Schutz der Kinder beizutragen.

«Das wahre Ausmass kennt keiner. Es gibt keine verlässlichen Daten.»

Christoph Häfeli,
Jurist und Sozialarbeiter

Die ganz schlimmen Fälle schaffen es in die Schlagzeilen. Der Fall Fritzl in Amstetten war so einer: ein Vater, der seine eigene Tochter in einen geheimen Keller sperrt, jahrelang missbraucht und mehrfach schwängert. Als es ans Licht kam, waren alle schockiert und empört – und doch irgendwie teilnahmslos. Sexuelle Misshandlung, das geschieht den anderen, Unbekannten. Leider ist genau das falsch. Gerade Fälle wie jener in Amstetten zeigen: Sexuelle Gewalt findet mitten unter uns statt, bei den Nachbarn gegenüber oder sogar im eigenen Haus. Doch sie bleibt allzu oft unbemerkt. Weil es niemand bemerken will und weil Missbrauchsoffer zu verbergen wissen, was ihnen geschieht – aus Scham, aus Angst und weil sie versprochen haben, zu schweigen. Sexuelle Ausbeutung ist für erschreckend viele Kinder der ganz alltägliche Wahnsinn. Fachleute schätzen, dass zwischen 20 und 30 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in ihrem Leben schon einmal Opfer irgendeiner Form sexueller Übergriffe geworden sind. Aber wie viele Mädchen werden vom eigenen Vater missbraucht? Wie häufig sind die Täter Unbekannte? Wie oft sind es Kameraden und wer erfährt überhaupt je davon? Welche Formen von Übergriffen sind wie verbreitet und wie schlimm

sind sexuelle Opfererfahrungen für Jugendliche?

Hohe Kosten, aber kaum Daten

So ganz genau weiss das niemand. «Das wahre Ausmass kennt keiner. Es gibt keine verlässlichen Daten», sagt etwa Christoph Häfeli, Jurist, Sozialarbeiter und einer der besten Kenner des Kinderschutzsystems in der Schweiz. Dass man so wenig weiss, ist angesichts der starken Tabuisierung des Themas zwar naheliegend – und zugleich erstaunlich. Denn sexueller Missbrauch ist nicht nur für die Betroffenen eine Tragödie. Er belastet auch die Allgemeinheit. Studien aus den USA schätzen, dass alle Formen von körperlicher und psychischer Vernachlässigung und Misshandlung an Kindern jährliche Kosten von mehr als 103 Milliarden Dollar verursachen. Das entspricht etwa einem Prozent des US-amerikanischen Bruttoinlandprodukts (siehe auch nebenstehende Abbildung 01).

Die meisten dieser Kosten entstehen, weil Misshandlung und Vernachlässigung zu psychischen Schäden führen. Opfer erkranken häufiger an Depressionen, geraten in Arbeitslosigkeit oder werden kriminell. Einen grossen Teil davon trägt die Allgemeinheit über entspre-

chende solidarisch finanzierte Versicherungen oder über die Steuern. Das ist auch in der Schweiz nicht anders.

Vor diesem Hintergrund wiederum ist schwer nachzuvollziehen, weshalb es kaum verlässliche Daten gibt zum tatsächlichen Ausmass von sexuellem Missbrauch gegen Kinder und zu Übergriffen unter Jugendlichen. Der Grund ist simpel: Es fehlen schlichtweg brauchbare Quellen. Wissenschaftliche Umfragen etwa existieren zwar, ihnen mangelt es jedoch häufig an Vergleichbarkeit und Repräsentativität: In vielen Studien, die weltweit bereits gemacht wurden, hat man nur Studierende befragt. Solche Zahlen lassen sich nicht einfach auf die jeweilige Gesamtbevölkerung übertragen, da diese ja nicht nur aus Studenten besteht. Studierende weisen aber spezifische soziale Merkmale auf, die sich auf die Wahrscheinlichkeit auswirken, Opfer eines sexuellen Missbrauchs zu werden. Ausserdem wurden von Studie zu Studie, von Land zu Land andere Definitionen für sexuelle Gewalt verwendet und die Daten je nach Studie auch noch sehr unterschiedlich erhoben: «Manche basieren auf Telefonbefragungen, andere auf schriftlichen Fragebogen, wieder andere auf persönlichen Gesprächen. Das lässt

sich selbst bei gleichen Definitionen für sexuellen Missbrauch nicht direkt miteinander vergleichen», erklärt Christoph Häfeli. Um das Ausmass der Unsicherheit aufzuzeigen, zitiert er gerne eine Metaanalyse von 1996, in der die beiden Schweizer Forscher Regula Gloor und

Markus Pfister versuchten, aus den bis dahin erstellten Arbeiten die Verbreitung sexueller Missbrauchserfahrungen abzuschätzen. Sie haben zwölf Studien ausgewertet. Die Anteile der betroffenen Kinder und Jugendlichen schwankt darin zwischen 6 und 62 Prozent bei den Frau-

Abbildung 01: Geschätzte Kosten durch Kindsmissbrauch und Vernachlässigung in den USA für das Jahr 2007		
		Geschätzte jährliche Kosten (in USD)
Direkt ¹	Stationäre Behandlung	6 625 959 263
	Psychiatrische Versorgung	1 080 706 049
	Kinderschutzsystem	25 361 329 051
	Gesetzesvollzug	33 307 770
Total		33 101 302 133
Indirekt ²	Sonderpädagogik	2 410 306 242
	Jugendkriminalität	7 174 814 134
	Psychiatrische und allgemeine Gesundheitsversorgung	67 863 457
	Erwachsenenstrafjustiz	27 979 811 982
	Produktivitätsverlust für die Gesellschaft	33 019 919 544
Total		70 652 715 359
Gesamttotal		103 754 017 492
~ 1% des Bruttoinlandprodukts		
¹ Durch den Missbrauch selbst verursachte Kosten.		
² Durch Langzeitfolgen des Missbrauchs verursachte Kosten		
Quelle: Wang, C.-T., Holton, J. (2007). Geschätzte Gesamtkosten durch Kindesmissbrauch und Vernachlässigung in den Vereinigten Staaten. Chicago, IL, Prevent Child Abuse America (PCAA)		

en und zwischen 3 und 16 Prozent bei den Männern. «Die Aussagekraft in Bezug auf das tatsächliche Ausmass von sexueller Ausbeutung ist gleich null», konstatiert Häfeli. Auch eine neue Metaanalyse des von der UBS Optimus Foundation beauftragten Forscherteams der Universität Zürich unter Ulrich Schnyder¹ stellte fest, dass es aufgrund unterschiedlicher Definitionen und Herangehensweisen praktisch unmöglich ist, sich ein Bild über die effektive Verbreitung sexuellen Missbrauchs in der Schweiz zu machen.

Komplexes Kinderschutzsystem in der Schweiz

Sollte man sich statt auf Umfrageergebnisse also besser auf die Kriminalstatistik verlassen? Da sexuelle Handlungen mit Kindern ein Straftatbestand sind, könnte man als Quelle die Polizeistatistik zu Rate ziehen. Doch auch das sei keine gute Idee, sagt Häfeli. «Auf diese ist erst recht kein Verlass. Die Dunkelziffer ist bei sexueller Gewalt sehr hoch und selbst wenn Fälle angezeigt werden, kommt es zumindest hier in der Schweiz häufig gar nicht zur Verurteilung des mutmasslichen Täters», erklärt der Kinderschutzexperte.

Bleiben als dritte mögliche Quelle die Behörden und Sozialdienste, die von Amts wegen Missbrauchsfälle verfolgen. Hier stellt sich in der Schweiz vor allem das Problem der uneinheitlichen Organisation. Soziale Dienste oder Jugendämter, die im Rahmen des zivilrechtlichen Kinderschutzes die Vormundschaftsbehörden bei der Abklärung von Missbrauchsmeldungen unterstützen, sind sehr unterschiedlich strukturiert und dotiert. Im föderalistischen System der Schweiz sind die Kantone zuständig für den Kinderschutz. Wie sie sich organisieren, bleibt weitgehend ihnen überlassen. «Das Resultat ist ein unglaublich heterogenes System mit teilweise sehr professionell aufgestellten Teams, aber auch mit vielen Laienbehörden, die oft an ihre Grenzen stossen und überfordert sind», sagt Häfeli.

Jeder erhebt etwas anderes

Die Behörden führen zwar in der Regel Statistiken über Missbrauchsmeldungen. Sie sind gemäss Häfeli aber oft lückenhaft und vor allem nicht einheitlich. Ähnliches gilt für die zahlreichen freiwilligen und spezialisierten Organisationen, die ebenfalls ein wichtiger Teil des komple-

xen Systems sind (einen Überblick liefert nebenstehende Box) und sich für den Schutz der Kinder und Jugendlichen vor sexueller Ausbeutung einsetzen. Auch von ihnen führen die meisten Statistiken, doch einheitliche Kriterien gibt es keine: «Jeder erhebt ein bisschen etwas anderes», sagt Häfeli. Ein aussagekräftiges Gesamtbild über das Ausmass und die Formen sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen in der Schweiz entsteht so jedenfalls nicht.

Dabei wären gesicherte Daten dringend nötig. Interventions- und Präventionsstrategien könnten verbessert werden, wenn man wüsste, wer in welchen Kontexten von welchen Formen des Missbrauchs betroffen ist. Je mehr man darüber weiss, desto genauer können Programme und Kampagnen auf die entsprechenden Problematiken abgestimmt werden. Mit dem richtigen Know-how lassen sich Zeit und Geld viel gezielter und letztlich wirkungsvoller einsetzen. Genau hier setzt die Optimus Studie an: Sie soll helfen, etwas Licht ins Dunkel zu bringen und den Schutz von Kindern und Jugendlichen zu verbessern.

¹ Schönbucher, V., Maier, T., Held, L., Mohler-Kuo, M., Schnyder, U., Landolt, M. A. (2011). *Prevalence of Child Sexual Abuse in Switzerland: a Systematic Review*. Swiss Medical Weekly, (140), w13123



Kinderschutz in der Schweiz

Der Kinderschutz ist in der föderalistischen Schweiz nach dem Subsidiaritätsprinzip geregelt. Die Zuständigkeiten verteilen sich auf Bund, Kantone und Gemeinden. Ausserdem gibt es eine Vielzahl privater gemeinnütziger Organisationen, die sich für den Kinderschutz einsetzen. Generell lassen sich vier Bereiche abgrenzen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen um den Schutz Minderjähriger kümmern.

Zivilrechtlicher Kinderschutz

Das Zivilgesetzbuch verpflichtet Vormundschaftsbehörden dazu, Kinder zu schützen, wenn sie in ihrer physischen, psychischen, geistigen oder sozialen Entwicklung gefährdet sind. Als zivilrechtliche Instanz erlassen auf dieser Ebene die Vormundschaftsbehörden entsprechende Verfügungen. Die Behörden greifen ein, wenn sie Gefährdungsmeldungen erhalten, und können

beispielsweise auch Sorgerechts- oder Obhutsentzüge verfügen oder Beistände einsetzen, wenn das Wohl des Kindes gefährdet ist. In vielen Deutschschweizer Kantonen ist die jeweilige Gemeindeexekutive zugleich die Vormundschaftsbehörde. In urbanen Gebieten ist es üblich, dass spezialisierte Gremien Gefährdungssituationen abklären, beispielsweise Familienberatungsstellen, Sozialzentren oder Jugendsekretariate. Diese Organisationen sind in der Regel professionell organisiert und personell interdisziplinär besetzt mit Sozialarbeitern, Juristen und Psychologen. Auch die Vormundschaftsbehörden, die in diesen Gebieten gestützt auf diese Abklärungen Kinderschutzmassnahmen anordnen, sind semi- und in wenigen Fällen vollprofessionell ausgestaltet.

Strafrechtlicher Kinderschutz

Zu diesem Teilbereich zählen alle Institutionen, die sich um die Verfolgung von Straftaten gegen

Kinder kümmern. Es sind dies Gerichte und Staatsanwaltschaften, Jugendanwaltschaften und die Polizei. Manche Polizeikörper unterhalten eine spezialisierte Kinderschutztruppe.

Spezialisierte Kinderschutz

Hierzu zählen Organisationen und Anlaufstellen, die einen öffentlichen Auftrag im Sinne des Kinderschutzes wahrnehmen und beispielsweise Verdachtsfälle abklären oder Unterstützung für die Opfer sexueller Übergriffe anbieten. Dazu gehören etwa Kinderschutzgruppen an öffentlichen Spitälern oder die kantonal anerkannten Opferhilfeberatungsstellen.

Freiwilliger Kinderschutz

Darunter fallen sämtliche privaten Vereine, Organisationen und Stiftungen, die sich auf freiwilliger Basis für den Schutz von Kindern einsetzen, jedoch kein öffentliches Mandat wahrnehmen.

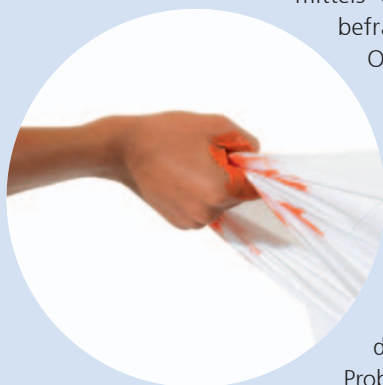
Ziele und Vorgehen

Die Optimus Studie ist darauf ausgelegt, Kinder und Jugendliche besser vor sexueller Gewalt zu schützen. In einem ersten Schritt wird Wissen generiert, das danach gezielt genutzt werden kann, um Präventions- und Interventionsstrategien langfristig zu verbessern.

Das übergeordnete Ziel der Optimus Studie ist es, die Zahl sexueller Opfererfahrungen zu senken. Hierzu sollen die Verbreitung verschiedener Formen sexueller Ausbeutung und ihre konkreten Umstände sowie die Risikofaktoren repräsentativ erhoben werden, und auf dieser Grundlage soll dann das Angebot im Bereich Kinderschutz verbessert werden.

Dass all dies nicht von heute auf morgen geht, ist klar. Die Optimus Studie ist ein Langzeitprojekt, das über insgesamt zehn Jahre läuft. In einem ersten Schritt (Stufe 1, siehe Abbildung 02) werden mittels einer repräsentativen Schülerbefragung und einer Umfrage bei

Organisationen und Institutionen, die sich um den Kinderschutz kümmern, wissenschaftliche Daten erhoben. So gewinnt man einen vertieften Einblick in die Tragweite, die Folgen, die Dunkelziffern und das Serviceangebot im Bereich sexuellen Kindesmissbrauchs. Um das Bewusstsein gegenüber der Problematik in Politik, Öffentlichkeit und seitens der Opferschutzorganisationen zu erhöhen, werden diese Resultate für relevante Akteure zielgruppengerecht aufbereitet und gezielt verbreitet.



In einem nächsten Schritt (Stufe 2) soll dann die Diskussion unter Fachleuten lanciert werden. Die Schaffung neuer Netzwerke und Arbeitsgruppen ist hierbei zentral. Den Expertinnen und Experten aus Politik und Praxis soll mittels neuer Plattformen eine Möglichkeit geboten werden, die brennendsten Probleme und Herausforderungen im Bereich Kinderschutz zu identifizieren sowie einen Aktionsplan und entsprechende Massnahmen zu entwickeln. Im Rahmen der Optimus Studie werden die eingeleiteten Veränderungen festgehalten und beobachtet.

Auf der letzten Stufe soll sodann überprüft werden, ob die Massnahmen auch gefruchtet haben und wo allenfalls noch weiterer Handlungsbedarf besteht. Analog zur ersten Stufe werden im Sinne einer Langzeitstudie erneut Daten erhoben. Ein Vergleich zeigt dann Veränderungen und bestehende Lücken auf. Die Optimus Studie gewährleistet die wissenschaftliche Begleitung und legt grossen Wert darauf, dass möglichst alle Akteure im Bereich Kinderschutz einbezogen werden. Nur so kann es gelingen, den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Ausbeutung nachhaltig zu verbessern und nachzuweisen.

Internationale Ausrichtung

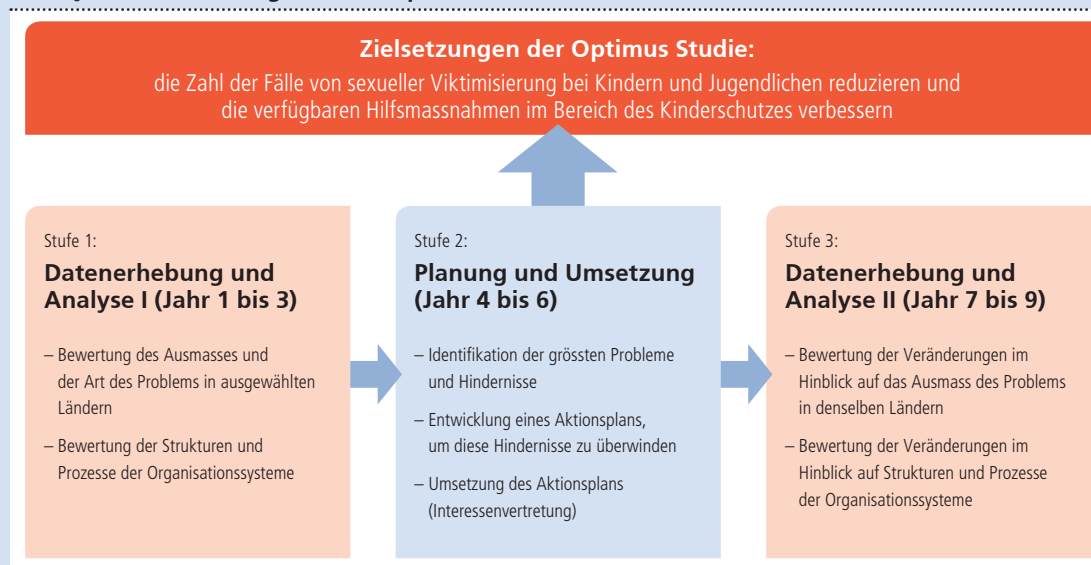
Der Fokus der Optimus Studie ist international. Denn auch wenn die zahlreichen bereits angestellten Studien in einzelnen Ländern nicht miteinander vergleichbar sind, so ist man doch überall auf erschreckend viele Menschen gestossen, die sexuellen Missbrauch aus eigener Erfahrung kennen. Die bisherige Forschung zeigt damit immerhin eines sehr deutlich auf: Missbrauch kennt keine kulturellen

Grenzen, Kinder und Jugendliche werden überall auf der Welt sexuell ausgebeutet. Die Optimus Studie ist auch ein Versuch, die Verbreitung, die Formen und die Umstände sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Ländern miteinander zu vergleichen. Auf diese Weise ist es letztlich möglich, sich ein Bild über allfällige kulturelle Unterschiede beispielsweise zwischen den konkreten Ausprägungen se-

xueller Gewalt oder den Risikofaktoren zu verschaffen und gegebenenfalls auch spezifische Interventions- und Präventionsmassnahmen zu entwickeln – für einen besseren Schutz der Kinder und Jugendlichen auf der ganzen Welt.

In den letzten zwei Jahren wurden in Zusammenarbeit mit der University of Hong Kong (Edward Chan) und mit der Universität Zürich (Ulrich Schnyder, Meichun

Abbildung 02: **Ziele und Vorgehen der Optimus Studie**



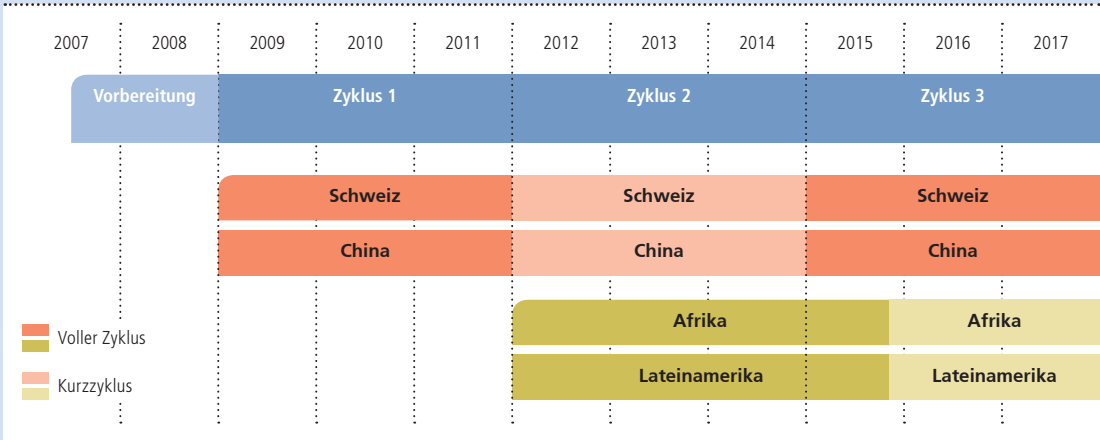
Mohler-Kuo, Markus Landolt, Thomas Maier) in China und der Schweiz Daten erhoben. Ab diesem Jahr ist vorgesehen, auch in Ländern in Lateinamerika und Afrika Datenerhebungen durchzuführen.

Die vorliegende Publikation gibt einen Überblick über die wichtigsten Resultate des ersten Zyklus der Optimus Studie Schweiz. Sie basiert auf einem umfassenden Bericht, der von Margrit Averdijk

(ETH Zürich), Katrin Müller-Johnson und Manuel Eisner (beide University of Cambridge) erarbeitet wurde².

² **Averdijk M., Müller-Johnson K. & Eisner M.** (2012). *Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland (Final Report for the UBS Optimus Foundation)*. Zurich: UBS Optimus Foundation. www.optimusstudy.org.

Abbildung 03: **Eine länderübergreifende Forschungsinitiative zum Schutz von Kindern und Jugendlichen**
Internationaler Projektverlauf der Optimus Studie



Details zur Datenerhebung

Über 6700 Schülerinnen und Schüler gaben für die Optimus Studie Auskunft über ihre Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch. Ausserdem wurden 324 Kinderschutzorganisationen zu den ihnen gemeldeten Fällen befragt.

Die Forscher verwendeten bewusst eine relativ breite Definition und erhoben Daten zu verschiedenen Formen sexuellen Missbrauchs, um die Verbreitung und die Umstände differenziert untersuchen zu können. Die Datenerhebung im Rahmen des ersten Zyklus der Optimus Studie Schweiz besteht aus einer Schülerbefragung und einer Umfrage bei Kinderschutzorganisationen und -institutionen.

Schülerbefragung

Das Forscherteam der Universität Zürich suchte im Schuljahr 2009/2010 fast 450 Schulklassen in der ganzen Schweiz auf. Mehr als 6700 Schülerinnen und Schüler aller Niveaus der neunten Klasse füllten an von den Forschenden mitgebrachten Laptops einen Fragebogen über ihre Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch aus. Die Stichprobe wurde aus einer Liste mit sämtlichen Klassen der öffentlichen Schulen gezogen und ist repräsentativ für Schweizer Jugendliche am Ende der

Eckdaten zur Schülerbefragung

Für die Schülerbefragung wurde eine Zufallsstichprobe aus allen öffentlichen Schulklassen der neunten Schulstufe in der Schweiz gezogen. In diese Stichprobe gelangten 215 Schulen mit 562 Klassen und insgesamt 9857 Schülerinnen und Schülern. Einige Kantone und Schulen lehnten eine Befragung ihrer Schüler ab, zudem wollten auch einzelne Schülerinnen und Schüler den Fragebogen nicht ausfüllen. Die Rücklaufquote an den teilnehmenden Schulen betrug 92 %, am Ende umfasste die Stichprobe auswertbare Antworten von 6749 Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren an 161 Schulen. 48 % der Befragten waren Mädchen, 52 % Jungen.

Die Schülerbefragung – Vor- und Nachteile

Wie jede wissenschaftliche Untersuchung weist auch die Optimus Studie Vor- und Nachteile auf. Zu den grossen Vorteilen der Schülerbefragung gehört die grosse, national repräsentative Stichprobe. Ausserdem ist die Teilnahmerate sehr hoch und es werden auch seltene Ereignisse berücksichtigt. Die vielen Fragen decken einen grossen Bereich sexueller Opfererfahrungen differenziert ab.

Die Befragung weist aber auch gewisse Mängel auf. Zum einen werden sexuelle Opfererfahrungen in der Kindheit nur ungenügend abgedeckt. Sie mussten retrospektiv erhoben werden, dies birgt die Gefahr einer Verzerrung, weil sich die Befragten an weiter zurückliegende Ereignisse unter Umständen nicht erinnern. Ausserdem ist es denkbar, dass die Schule als Befragungsort dazu führt, dass Befragte sich eher an sexuelle Opfererfahrungen aus diesem Kontext erinnern und solche innerhalb der Familie in den Hintergrund gedrängt werden. Weiter kann die Schülerbefragung, da es sich um eine Opferbefragung handelt, relativ wenig Auskunft geben über die Täter.

Eckdaten zur Institutionenumfrage

Für die Institutionenumfrage wurden insgesamt 1267 Organisationen aus allen Teilbereichen des Kinderschutzes in der Schweiz eingeladen, online einen Fragebogen auszufüllen. Sie sollten darin Angaben machen zur Zahl der von ihnen behandelten Fälle von Kindsmisshandlungen, Vernachlässigung und sexuellen Missbräuchen, zu den betroffenen Opfern, deren familiären Hintergründen und – falls vorhanden – zu den mutmasslichen Tätern beziehungsweise den mutmasslichen Täterinnen. Ausserdem wurden die Institutionen nach den von ihnen eingeleiteten Interventionsmassnahmen gefragt. 324 der kontaktierten Organisationen sind der Aufforderung nachgekommen, was einer Rücklaufquote von 27 % entspricht. 47 % von ihnen waren Vormundschaftsbehörden, 28 % zählen zum Bereich des freiwilligen Kinderschutzes und 25 % gehören zum strafrechtlichen Kinderschutz.

obligatorischen Schulzeit. Die Befragung wurde von den kantonalen Ethikkommissionen und Erziehungsdirektionen bewilligt, die Teilnahme war für die Schülerinnen und Schüler freiwillig.

Institutionenumfrage

Parallel dazu führten die Wissenschaftler eine Umfrage bei 324 Organisationen und Institutionen durch, die im Bereich Kinder- und Jugendschutz tätig sind. Dazu gehören Vormundschafts- und Strafrechtsbehörden, gemeinnützige Stiftungen und Vereine sowie spezialisierte Organisationen, beispielsweise Opferhilfeberatungsstellen oder Kinderschutzgruppen an Spitälern.

Eine Definition aus Sicht der Opfer

Doch was ist eigentlich sexueller Missbrauch? Viele Strafrechtler würden vermutlich sagen: Sexueller Missbrauch ist, was im Strafgesetz als solcher festgelegt ist. In der Schweiz wären dies in Bezug auf Kinder und Jugendliche alle sexuellen Handlungen mit Personen unter 16 Jahren, es sei denn, sie geschehen einvernehmlich und der Altersunterschied zwischen den Beteiligten beträgt nicht mehr als drei Jahre (mehr zur rechtlichen Situation in der Schweiz siehe Box rechts). Manche Soziologen dagegen würden

sich bei der Definition von sexuellem Missbrauch wohl stärker daran orientieren, was gesellschaftlich als missbräuchlich angesehen wird. Sie kommen so möglicherweise auf weiter oder enger gefasste Begriffe. So oder so münden beide Herangehensweisen in Definitionen, die von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Land zu Land variieren können, was wie erwähnt die Vergleichbarkeit erschwert.

Im Rahmen der Optimus Studie hat man sich deshalb für eine Begriffsbestimmung entschieden, die sich nicht nur am Gesetz und der gesellschaftlichen Stimmung orientiert, sondern vor allem auch an der Erfahrung der Opfer. Sexuelle Viktimisierung umfasst alle Erfahrungen, bei denen ein Kind oder Jugendlicher sexuelle Handlungen erdulden oder erfahren muss, denen es beziehungsweise er aufgrund seiner emotionalen oder kognitiven Entwicklung nicht frei zustimmen kann. Auch dabei gilt es allerdings zu differenzieren: Es ist ein grosser Unterschied, ob ein Mädchen auf dem Nachhauseweg von einem unbekannten Exhibitionisten belästigt oder ob es jahrelang zu Hause vom eigenen Vater vergewaltigt wird. Auch dem wird in der Optimus Studie Rechnung getragen. Die Studie

Die Optimus Studie orientiert sich nicht nur am Gesetz, sondern vor allem auch an der Erfahrung der Opfer.

unterscheidet zunächst ganz generell zwischen Opfererfahrungen mit körperlichem Kontakt und solchen ohne. Zu Letzteren gehören verschiedene Formen, etwa Exhibitionismus, Voyeurismus, das Zeigen von pornografischem Material gegen den Willen des Opfers, verbale oder schriftliche Belästigungen oder die Verbreitung von freizügigen Bildern des Opfers über elektronische Medien. Bei sexuellen Opfererfahrungen mit Körperkontakt differenziert die Optimus Studie nochmals zwischen Übergriffen, bei denen der Täter in den Körper des Opfers eingedrungen ist (auch mit Gegenständen), und solchen, bei denen es nicht zur Penetration kam (siehe hierzu auch Box nächste Seite).

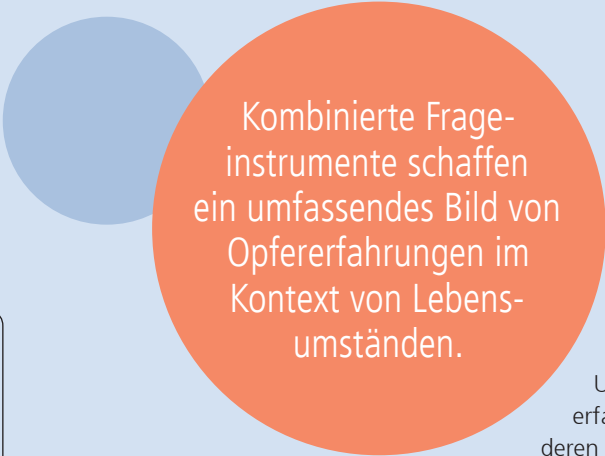
Sexueller Missbrauch an Minderjährigen – die rechtliche Situation in der Schweiz

Rein rechtlich gesehen sind sexuelle Handlungen in der Schweiz immer strafbar, wenn eine der involvierten Personen das 16. Altersjahr noch nicht erreicht hat. Dies gilt unabhängig davon, ob eine der Personen zu sexuellen Handlungen gezwungen wurde oder ob alle sich freiwillig beteiligt haben. Es gilt auch dann, wenn die Initiative ursprünglich vom späteren Opfer ausging. Eine Ausnahme liegt bei einvernehmlichem Sexualverkehr von Teenagern vor, wenn der Altersunterschied zwischen den Beteiligten nicht mehr als drei Jahre beträgt. Sex zwischen Jugendlichen ist also nicht automatisch strafbar, solange sie ungefähr gleich alt sind.

Sexuelle Handlungen mit über 16-, aber unter 18-jährigen Personen sind illegal, wenn das Opfer zum Täter oder der Täterin in einem Abhängigkeitsverhältnis (Erziehungs-, Betreuungs- oder Arbeitsverhältnis) steht und der Täter oder die Täterin eine sexuelle Handlung vornimmt, indem er oder sie diese Abhängigkeit ausnützt. Zentral ist hierbei der Aspekt des Machtmissbrauchs.

Zu sexuellen Handlungen mit Minderjährigen zählt das Strafgesetz alle Handlungen, die aus Sicht eines unabhängigen Betrachters der Steigerung oder Befriedigung von sexueller Lust dienen und die die Berührung von erogenen Zonen beinhalten. Auch wer einer minderjährigen Person pornografisches Material zeigt oder pornografisches Material mit Minderjährigen produziert, solches speichert, bewirbt, zugänglich macht, zeigt oder verbreitet, macht sich strafbar.

Unabhängig vom Alter der involvierten Personen sind sexuelle Handlungen immer illegal, wenn eine der beteiligten Personen physischen oder psychischen Druck ausübt oder das Opfer mit Drogen und anderen Substanzen gefügig macht. Unter Strafe stehen altersunabhängig ausserdem Vergewaltigung, Menschenhandel, Exhibitionismus sowie sexuelle Belästigungen.



Kombinierte Frageinstrumente schaffen ein umfassendes Bild von Opfererfahrungen im Kontext von Lebensumständen.

Formen sexueller Opfererfahrungen

In der Optimus Studie wurden Daten zu verschiedenen Formen sexueller Opfererfahrungen erhoben. Eine wichtige Trennung betrifft sexuelle Übergriffe, bei denen es zu körperlichen Berührungen kam, von solchen, bei denen dies nicht der Fall war. Folgende weitere Abstufungen wurden vorgenommen:

Sexuelle Opfererfahrungen mit Körperkontakt

- > Ohne Penetration: Küssen und Streicheln intimer Körperstellen durch den Täter / die Täterin oder durch das dazu gezwungene Opfer am Täter / an der Täterin
- > Mit Penetration: schliesst das Einführen von Gegenständen oder Körperteilen des Täters bzw. der Täterin in Vagina, Mund und bzw. oder Anus des Opfers ein

Sexuelle Opfererfahrungen ohne Körperkontakt

Umfasst Exhibitionismus, Voyeurismus, Konfrontation mit pornografischem Material, verbale sexuelle Anspielungen oder Belästigungen, sexuelle Handlungen über elektronische Medien (zum Beispiel Versenden von Nacktfotos und pornografischen Filmen, verbale Anmachen in Chatrooms)

Wie wurde gemessen?

Um die Opfererfahrungen und deren Ausprägungen in Erfahrung zu bringen, wendete die Optimus Studie zwei Instrumente an. Zum einen kam der vom US-amerikanischen Spezialisten David Finkelhor entwickelte Juvenile Victimization Questionnaire (JVQ) zum Einsatz, eine Abfolge von insgesamt sieben Fragen. Zum anderen entwickelte die Forschergruppe an der Universität Zürich (Ulrich Schnyder, Meichun Mohler-Kuo, Markus Landolt, Thomas Maier) auch eine eigens entwickelte Fragebatterie, den Sexual Abuse and Victimization Questionnaire (SAVQ), der 15 zusätzliche Fragen beinhaltet. Einige Beispielfragen sind der Textbox auf Seite 24 zu entnehmen. Jugendliche, die irgendeine oder mehrere Formen von Opfererfahrungen ankreuzten, wurden in Anschlussfragen nach den konkreten Umständen gefragt, etwa dem eigenen Alter zum Zeitpunkt des Übergriffs, nach den eigenen Lebensumständen (Freizeitstil, Erziehungsstil der Eltern, Berufe der Eltern und ähnliches mehr), nach dem Alter des Täters oder der Täterin, nach der Beziehung zum Täter und dem Tatort. So lieferte die Schü-

lerbefragung am Ende ein differenziertes Bild über die Verbreitung verschiedener Formen sexueller Opfererfahrungen, deren Ausprägungen und Umstände. In manchen Fragen wurden zu allen Formen sexueller Viktimisierung sowohl Erwachsene als auch Kinder oder Jugendliche als mögliche Täter oder Täterinnen einbezogen, manche Fragen bezogen sich auch ausschliesslich auf bestimmte Altersgruppen von Tätern.

Die Umfrage bei den Kinderschutzzorganisationen sollte vor allem darüber Aufschluss geben, wie viele Fälle diese jährlich behandeln und wie häufig sie mit verschiedenen Formen sexuellen Missbrauchs konfrontiert

> Fortsetzung Seite 25



Missbrauch oder Opfererfahrung: die verwendeten Begriffe

Begriffe wie sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt, sexuelle Ausbeutung und Übergriffe werden häufig als gleichwertig behandelt, was zu einem Mangel an Klarheit führt. Das Forscherteam der Optimus Studie schlägt eine differenzierte Definition vor und unterscheidet zwischen sexuellem Missbrauch und sexueller Viktimisierung.

Sexueller Missbrauch

Sexueller Missbrauch kann als Teilbereich von Kindsmissbrauch angesehen werden. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) versteht unter Kindsmissbrauch «alle Formen der körperlichen und bzw. oder emotionalen Misshandlung, des sexuellen Missbrauchs, der Vernachlässigung oder eines vernachlässigenden Verhaltens sowie der gewerblichen oder anderweitigen Ausbeutung mit dem Ergebnis eines tatsächlichen oder potenziellen Schadens im Hinblick auf Gesundheit, Überleben, Entwicklung oder Würde des Kindes im Kontext eines Verantwortungs-, Vertrauens- oder Abhängigkeitsverhältnisses.» Entscheidend sind hier ein Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen Opfer und Täter sowie der Miss-

brauch einer Vertrauensbeziehung. Entsprechend definiert die WHO sexuellen Missbrauch wie folgt: «Sexueller Missbrauch von Kindern liegt dann vor, wenn Kinder in sexuelle Aktivitäten einbezogen werden, die sie noch nicht vollständig verstehen, zu denen sie keine informierte Einwilligung geben, für die das Kind aufgrund seiner Entwicklung noch nicht bereit ist und daher kein Einverständnis erteilen kann oder die Gesetze oder gesellschaftliche Tabus verletzen.»

Sexuelle Viktimisierung

Bei Jugendlichen kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle sexuellen Opfererfahrungen im Rahmen eines Abhängigkeitsverhältnisses stehen. Dies ist zum Beispiel der Fall bei Cyberbullying zwischen Gleichaltrigen, bei sexuellen Übergriffen im Rahmen einer Liebesbeziehung oder bei sexuellen Belästigungen auf dem Pausenplatz. Daher verwenden die Autoren den Begriff der sexuellen Viktimisierung als allgemeinen Oberbegriff für alle Formen von Handlungen gegen ein Kind oder einen Jugendlichen, bei denen dessen sexuelle und persönliche Integrität bedroht und verletzt wird.

Wie wurde sexueller Missbrauch gemessen?

Um das Ausmass und die Umstände sexueller Opfererfahrungen unter Kindern und Jugendlichen zu erheben, wurden zwei Frageinstrumente eingesetzt: der Juvenile Victimization Questionnaire (JVQ) und der Sexual Abuse and Victimization Questionnaire (SAVQ). Insgesamt wurden 22 Fragen gestellt, zum Beispiel folgende:

Viktimisierung mit Körperkontakt

- > Berührte dich jemals eine *dir unbekannte* erwachsene Person an intimen Körperstellen, ohne dass du das wolltest, oder veranlasste diese Person dich, sie an intimen Körperstellen zu berühren, oder hat dich zu Sex gezwungen?
- > Denk nun an Jugendliche deines Alters, z. B. an Schulkollegen/innen, Freund, Freundin oder sogar an Bruder oder Schwester. Veranlasste dich jemals ein anderes Kind oder ein Jugendlicher, sexuelle Dinge zu tun?
- > Hat jemand dich jemals dazu gedrängt, seinen Penis oder den einer anderen Person in den Mund zu nehmen?

Viktimisierung ohne Körperkontakt

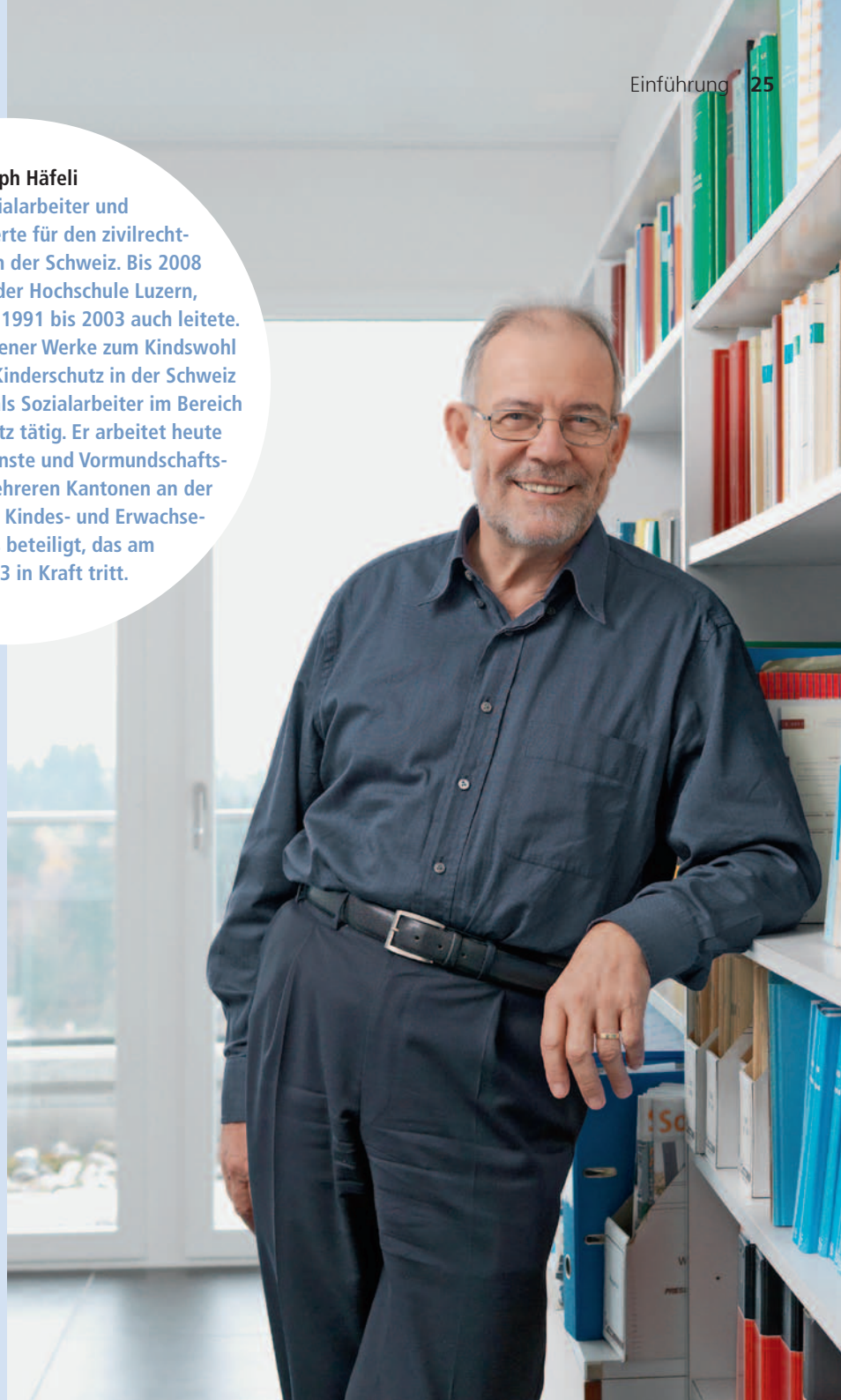
- > Hat dich jemals jemand dazu gebracht, seine Geschlechtsteile anzusehen, durch Gebrauch von Gewalt oder überraschenderweise oder durch Zurschaustellung seiner Geschlechtsteile (Exhibitionist)?
- > Hat jemals jemand deine Gefühle verletzt, indem er oder sie etwas Sexuelles über dich oder deinen Körper sagte oder schrieb?
- > Wurdest du jemals gezwungen oder dazu gedrängt, dich auszuziehen und einem Erwachsenen oder anderen Jugendlichen deine eigenen Geschlechtsorgane zu zeigen?
- > Wurdest du jemals gezwungen oder dazu gedrängt, pornografische Bilder, Zeichnungen, Filme, DVDs oder Zeitschriften anzuschauen (auch auf dem Handy)?
- > Hat jemand gegen deinen Willen intime Fotos oder Filme von dir an andere Personen weitergegeben oder im Internet öffentlich zugänglich gemacht?
- > Wurdest du jemals beim Chatten (z. B. MSN, Netlog, usw.) oder einer anderen Form der Internetkommunikation eindeutig sexuell angemacht oder belästigt?

Christoph Häfeli

ist Jurist, Sozialarbeiter und ausgewiesener Experte für den zivilrechtlichen Kinderschutz in der Schweiz. Bis 2008 war er Professor an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit, die er von 1991 bis 2003 auch leitete. Häfeli ist Autor verschiedener Werke zum Kindeswohl und zum zivilrechtlichen Kinderschutz in der Schweiz und war über zehn Jahre als Sozialarbeiter im Bereich Kinder- und Jugendschutz tätig. Er arbeitet heute als Berater für Sozialdienste und Vormundschaftsbehörden und ist in mehreren Kantonen an der Umsetzung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts beteiligt, das am 1. Januar 2013 in Kraft tritt.

werden, welche Merkmale die Opfer und – falls Informationen darüber vorliegen – auch die mutmasslichen Täter oder Täterinnen haben, in welcher Beziehung Opfer und Täter zueinander stehen oder auch, ob es sich um einmalige Übergriffe oder um mehrfachen Missbrauch handelt. Dieser Teil der Optimus Studie ergibt ein noch etwas umfangreicheres Bild, da er auch Informationen über Fälle von jüngeren Opfern enthält.

Die wichtigsten Resultate dieser Umfragen werden auf den folgenden Seiten präsentiert und von verschiedenen Personen aus der Praxis des Kinderschutzes kommentiert. So viel sei an dieser Stelle bereits verraten: Die Ergebnisse der Optimus Studie verdeutlichen, wie dringend die Problematik ist, und sie werfen ein Schlaglicht auf neue, insbesondere unter Jugendlichen verbreitete Formen sexueller Gewalt.



Resultat 1



Wie viele werden Opfer?

Resultat 1 > Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen ist ein Tabuthema. Daraus zu schliessen, es handle sich um Einzelfälle, wäre aber falsch. Die Optimus Studie belegt: In jeder durchschnittlichen Schweizer Abschluss-schulklasse gibt es zwei oder drei Jugendliche, die schon mindestens einmal in ihrem Leben einen sexuellen Übergriff mit Körperkontakt erlebt haben.

Wie verbreitet sind sexuelle Opfererfahrungen unter Kindern und Jugendlichen eigentlich? Obwohl es viele Institutionen gibt, die sich um den Schutz von Minderjährigen vor sexueller Gewalt kümmern, und obwohl in den letzten 20 Jahren auch verschiedene Opferbefragungen bei Jugendlichen durchgeführt wurden, gibt es keine aktuellen Daten darüber, wie häufig und in welchen Zusammenhängen derartige Übergriffe stattfinden. Damit fehlt den bestehenden Präventions- und Interventionsstrategien eine gesicherte Grundlage. Die Optimus Studie leistet einen Beitrag, diese Wissenslücke zu schliessen.

Missbrauch mit Körperkontakt: jeder siebte Jugendliche betroffen

Die Schülerinnen und Schüler wurden zunächst danach gefragt, welche Formen des sexuellen Missbrauchs oder der sexuellen Belästigung sie jemals erlebt haben. Das Ergebnis: Fast jeder siebte Jugendliche ist schon einmal zum Sexualverkehr gezwungen oder gegen seinen Willen an intimen Stellen berührt worden. In einer Schweizer Schulklasse mit 21 Schülerinnen und Schülern gibt es durchschnittlich zwei bis drei Kinder, die schon einmal Opfer eines sexuellen Missbrauchs mit Körperkontakt geworden

sind. Mädchen, auch das zeigt die Studie, sind häufiger betroffen als Knaben: Beinahe jedes vierte Mädchen (217 von 1000) gab an, schon einmal eine solche Erfahrung gemacht zu haben. Unter 1000 befragten Knaben waren es hingegen nur 81.

Besonders gravierend und schwer zu verarbeiten ist sexueller Missbrauch, wenn es dabei zur Penetration kommt, wenn also in den Körper des Opfers eingedrungen wird. Dazu zählen auch das Einführen von Gegenständen und oraler Geschlechtsverkehr. Auch hier lassen die Resultate der Studie aufhorchen: Knapp 3 Prozent der Mädchen (26 von 1000) haben schon Übergriffe mit vollendeter Penetration erlebt, bei weiteren 5 Prozent kam es zumindest zum Versuch. Auch hier sind die Knaben laut Umfrage weniger stark betroffen: 0,5 Prozent (5 von 1000) von ihnen wurden sexuell missbraucht mit Penetration, 0,7 Prozent ohne.

30 Prozent erlebten Missbrauch ohne Körperkontakt

Noch stärker verbreitet sind Opfererfahrungen unter Kindern und Jugendlichen, wenn es dabei nicht zu körperlichem Kontakt kommt. Dazu gehören etwa

Jeder siebte Jugendliche ist schon einmal zum Sexualverkehr gezwungen oder gegen seinen Willen an intimen Stellen berührt worden.

Vorfälle wie Exhibitionismus, verbale und schriftliche sexuelle Belästigungen, das Zeigen von pornografischem Material oder anzügliche Äusserungen und Handlungen via elektronische Medien. Insgesamt gaben fast 30 Prozent aller befragten Schülerinnen und Schüler an, dass sie solche Erfahrungen schon einmal gemacht haben. Wiederum sind Mädchen stärker betroffen als Knaben: Knapp 40 Prozent der weiblichen Jugendlichen und 20 Prozent der männlichen wurden schon einmal Opfer sexueller Handlungen ohne Körperkontakt.

Missbrauch via elektronische Medien

Die häufigste Form von Missbrauch ohne Körperkontakt sind Opfererfahrungen via elektronische Medien. Fast jedes dritte Mädchen hat schon erlebt, dass jemand ihm gegenüber anzügliche Bemerkungen machte, ihm pornografische Fotos oder Filme schickte, es zum Sex vor der Webcam aufforderte und Ähnliches mehr. Bei den Knaben machte diese Erfahrung etwa jeder zehnte Befragte. Auch verbale oder schriftliche sexuelle Belästigungen ausserhalb des Internets sind weit verbreitet: Die Befragung zeigte, dass 21 Prozent der Mädchen und 8 Prozent der Knaben damit schon einmal konfrontiert worden sind.



Das Wichtigste in Kürze

- > Rund 15 % der befragten Schülerinnen und Schüler gaben an, schon einmal sexuelle Übergriffe mit Körperkontakt erlebt zu haben.
- > 3 % der Mädchen und 0,5 % der Jungen wurden schon einmal zu Geschlechtsverkehr mit Penetration gezwungen.
- > Etwa 30 % aller befragten Jugendlichen haben schon einmal sexuelle Übergriffe ohne Körperkontakt erlebt.
- > Wichtigste Unterkategorie bei den sexuellen Übergriffen ohne Körperkontakt sind Cyberviktimsierungen.
- > Mädchen gaben markant häufiger als männliche Jugendliche an, schon einmal Opfer sexuellen Missbrauchs geworden zu sein.
- > Etwa zwei Drittel derjenigen Jugendlichen, die schon einmal Opfer sexueller Übergriffe wurden, machten diese Erfahrung wiederholt, 32 % der Knaben und 27 % der Mädchen sagten, sie seien in ihrem Leben bisher fünfmal oder noch öfter in irgendeiner Form sexuell missbraucht oder belästigt worden.



In einer Anschlussfrage wurden diejenigen Schülerinnen und Schüler, die Opfererfahrungen gemacht haben, nach Vorfällen im vergangenen Jahr gefragt. Knapp 10 Prozent haben rückblickend über zwölf Monate einen Missbrauch mit Körperkontakt erlebt, 20 Prozent wurden sexuell belästigt, ohne dass es dabei zu körperlichen Berührungen kam.

Viele Jugendliche werden aber nicht nur einmal Opfer. Etwa zwei Drittel der Befragten machten wiederholte Opfererfah-

rungen. Über 32 Prozent der Knaben und 27 Prozent der Mädchen sagten, sie seien in ihrem Leben bisher fünf Mal oder noch öfter in irgendeiner Form sexuell missbraucht oder belästigt worden. □

Abbildung 04: **Lebenszeitprävalenz von sexueller Viktimisierung**

Von jeweils 1000 Befragten gaben an ...

Art der Opfererfahrung	Männlich	Weiblich	Insgesamt
Viktimisierung <i>BE</i> Körperkontakt	81	217	146
Versuchte oder vollendete Penetration	11	65	37
Versuchte Penetration	7	46	25
Vollendete Penetration	5	26	15
Viktimisierung <i>ohne</i> Körperkontakt	199	397	294
Exhibitionismus	45	89	66
Verbale bzw. schriftliche sexuelle Belästigung	83	213	145
Gezwungen, sexuelle Inhalte zu betrachten	30	34	32
Intime Bilder bzw. Inhalte an andere weitergegeben	18	44	30
Sexuelle Cyberviktimisierung	95	277	182

Lesehilfe: Von 1000 männlichen befragten Jugendlichen berichteten 81, dass sie mindestens einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs mit Körperkontakt geworden seien.

Quelle: Averdijk, M., Müller-Johnson, K., Eisner, M. (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 3.1

«Jetzt kann niemand mehr sagen, wir hätten kein Problem»

Fachgespräch 1 > Die Zahlen zur Verbreitung sexueller Übergriffe unter Jugendlichen erstaunen die Kinderschutzfachfrau Myriam Caranzano und Martin Boess von der Schweizerischen Kriminalprävention nicht. Sie belegen aber, dass Handlungsbedarf besteht.

Myriam Caranzano hat einen langen Tag hinter sich mit vielen wissenschaftlichen Vorträgen und Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen. Die Kinderärztin und Direktorin der Tessiner Kinderschutzorganisation ASPI nahm in Zürich an einem von der UBS Optimus Foundation organisierten Symposium zum Thema sexueller Missbrauch von Kindern teil. Die Woche zuvor führte die ASPI in Lugano selber einen internationalen Kongress zum Thema Gewalt an Kindern durch. Jetzt sitzt Caranzano in der Cafeteria des Tagungszentrums in Zürich, doch Anstrengung oder Müdigkeit sind ihr nicht anzumerken. Wenn sie über ihre Arbeit spricht, ist sie ganz bei der Sache, hellwach und äusserst engagiert. «Jedes missbrauchte Kind ist eines zu viel», sagt sie bestimmt und mit Blick auf die Daten, die die Optimus Studie geliefert hat. Die erhobenen Prävalenzen seien hoch – aber überrascht sei sie davon nicht. «Leider», wie sie anfügt. Die Stiftung ASPI führt im Kanton Tessin verschiedene Präventionsprogramme für Kinder, Eltern und Lehrpersonen durch. «Wir hören dabei sehr oft von neuen Fällen. Kinder berichten uns von sexuellem Missbrauch, Erwachsene erzählen während oder nach Workshops von Vorfällen aus ihrer Kindheit», sagt sie. Eine Statistik werde darüber nicht

geführt. «Doch wenn ich sehe, auf wie viele Fälle wir bei unserer Arbeit stossen, so erstaunen mich die Zahlen der Optimus Studie nicht», sagt Caranzano. Auch in anderen Studien hätten sich ähnliche Zahlen abgezeichnet. Dennoch sei die Optimus Studie aber wichtig: «Es ist meines Wissens die erste Untersuchung, die für die ganze Schweiz repräsentativ ist. Jetzt kann wirklich niemand mehr behaupten, wir hätten kein Problem mit Gewalt gegen Kinder.»

«Studie bestätigt die Erwartungen»

Ganz ähnlich sieht dies auch Martin Boess, Geschäftsleiter der Schweizerischen Kriminalprävention in Bern. «Die Studie ist sehr wichtig. Sie bestätigt, was man erwarten, aber bisher nicht gut belegen konnte.» Er warnt aber zugleich vor einer Dramatisierung: «Die hohe Prävalenz hat auch mit der relativ breiten Definition zu tun, die man in der Studie verwendete. Und man sollte bedenken: 15 Prozent Betroffene bedeuten auch 85 Prozent Nicht-Betroffene», sagt er. Boess betont zudem, dass nicht alle Kinder und Jugendlichen gleichermassen bedroht seien. «Es handelt sich um eine bestimmte Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die im Laufe ihres Lebens immer wieder in verschiedensten Situationen und Kon-

stellationen betroffen sind. Dies belegt auch die recht hohe Anzahl an Mehrfachbetroffenen.» Für die Prävention sei es wichtig, dies zu beachten: «Man sollte sich auf diese Zielgruppe und ihre spezifischen Probleme konzentrieren.»

Teilweise ist Boess aber auch erstaunt, dass die im Rahmen der Optimus Studie erhobenen Prävalenzen nicht noch höher sind, namentlich beim sexuellen Missbrauch ohne Körperkontakt. «Ich hätte mehr als 30 Prozent erwartet, das hängt aber vielleicht auch damit zusammen, dass ich mich im Rahmen meiner Arbeit sehr stark mit dem Thema Cybermobbing und sexuellen Übergriffen im Internet befasst habe und besonders darauf sensibilisiert bin», sagt er. Die Schweizerische Kriminalprävention hat in den letzten Jahren verschiedene Programme und Kampagnen zum Thema lanciert und auch Merkblätter für Eltern, Lehrer, Kinder und Jugendliche zum Umgang mit neuen Medien und dem Internet herausgegeben. Das Problem bei den Cyberviktimisierungen ortet Martin Boess vor allem bei der mangelnden Medienkompetenz auf beiden Seiten, insbesondere aber bei Eltern. «Wir haben

einen Generationengraben zwischen Kindern, die mit Computer, Handy und Internet aufwachsen, und Eltern, die erst später in ihrem Leben erstmals damit in Berührung kamen und oft viel weniger wissen und verstehen als ihre Kinder.» Ein wichtiges Merkmal des Internets sei zudem seine vermeintliche Anonymität. «Man sitzt alleine zu Hause vor dem Bildschirm, keiner stellt einen direkt in Frage. Viele Kinder und Jugendliche glauben, was sie da schreiben und treiben, sei privat, und realisieren nicht, dass das Internet ein öffentlicher Raum ist.»

Nachholbedarf bei der sexuellen Erziehung

Dabei kann es vorkommen, dass Kinder völlig ungewollt auf pornografische Darstellungen stossen. «Manchmal suchen aber gerade Jugendliche, die sich entwicklungsbedingt stark für Sexualität interessieren, bewusst nach Antworten auf Fragen, die ihnen ihre Eltern nicht beantworten», sagt Myriam Caranzano. Es wäre eigentlich die Aufgabe der Eltern und Erziehungspersonen, die Kinder aufzuklären, doch zu wenige tun es. «Wir haben grossen Nachholbedarf bei der sexuellen Erziehung», sagt Caranzano. Jugendliche imitierten oft, was sie im Internet sehen, weil sie glaubten, dies ent-

«Zu wenige Eltern
und Erziehende klären
ihre Kinder auf.»

Myriam Caranzano,
Kinderärztin

Myriam Caranzano

ist ausgebildete Kinderärztin und seit 1997 Direktorin der Fondazione della Svizzera italiana per l'Aiuto, il Sostegno e la Protezione dell'Infanzia (ASPI) in Breganzona. Sie ist ausserdem Stiftungsrätin des Kinderschutz Schweiz und der International Society for Prevention of Child Abuse and Neglect (ISPCAN).

> www.aspi.ch





Martin Boess

hat Betriebswissenschaft studiert, ist Human Resource Manager und seit 2005 Geschäftsleiter der Schweizerischen Kriminalprävention in Bern. Er hat in Zusammenarbeit mit den kantonalen Polizeikörper Präventionskampagnen zu Themen wie sexuelle Übergriffe und Kinderpornografie im Internet, Jugend und Gewalt und häusliche Gewalt umgesetzt.

> www.skppsc.ch

spreche der Norm. «Eltern sollten Wert darauf legen, dass das, was ihre Kinder über Sexualität wissen, sich nicht einzig auf solche Inhalte stützt. Wir müssen die Kinder befähigen.» Als zentral erachtet Caranzano die Vermittlung von Werten, vor allem von Respekt: «Viele Erwachsene akzeptieren die sexuelle Integrität der Kinder nicht. Wie sollen Kinder lernen, andere zu respektieren, wenn sie selber nicht respektiert werden?» Caranzano weist ausserdem darauf hin, dass die Vorbilder von Kindern und Jugendlichen nicht zwingend nur aus Pornofilmen stammen. «Sehen Sie sich beispielsweise mal ein Musikvideo von Britney Spears oder Rihanna an.»

Mädchen mehr betroffen

Die Optimus Studie stellt in Bezug auf die Häufigkeit von sexuellen Opfererfahrungen übereinstimmend mit anderen Untersuchungen grosse Differenzen zwischen den Geschlechtern fest: Mädchen sind wesentlich häufiger betroffen von Übergriffen als Jungen. Es stellt sich die Frage, ob Knaben und männliche Jugendliche tatsächlich weniger häufig Opfer werden oder ob sie nur seltener darüber sprechen. «Letztlich lässt sich darüber bisher nur spekulieren, aber ich glaube mittlerweile wirklich nicht mehr,

dass es sich um tatsächliche Unterschiede handelt», sagt Myriam Caranzano. Ihre Erfahrung zeige, dass Männer sich oft sehr schämten. «Ich habe im Laufe der Zeit viele Männer kennengelernt, die mir sagten, sie hätten noch niemals zuvor mit jemanden darüber gesprochen, was sie als Kind erlebt haben. Es passt nicht zur Rolle des Mannes.» Martin Boess glaubt, dass Knaben auch öfter dazu erzogen werden, vieles stillschweigend auszuhalten. «Es gibt aber auch die These, dass Jungen weniger empfindsam sind und einen Vorfall weniger schnell als Übergriff taxieren. Dennoch glaube ich eher, dass Mädchen tatsächlich häufiger betroffen sind. Männliche Jugendliche und Männer sind als Täter bei Sexualdelikten stark übervertreten und ihre Opfer sind meist weiblich.»

«Es geht um Respekt»

So oder so belegen die Zahlen der Optimus Studie, dass sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen auch in der Schweiz weit verbreitet ist. Die Durchsetzung von Jugendschutzgesetzen beispielsweise im Bereich der Pornografie, aber auch die Prävention müsse verbessert werden, sagt Martin Boess. «Es braucht mehr Aufklärung über weibliche und männliche Sexualität, auch an den

Schulen, und zwar nicht durch den Klassenlehrer, sondern durch externe Fachpersonen», sagt er. Und auch Myriam Caranzano plädiert für verstärkte Anstrengungen im Bereich Prävention, die ganzheitlicher angegangen werden müsse: «Prävention sollte sich nicht nur auf sexuelle Gewalt beziehen, sondern auch andere Formen berücksichtigen.» Prävention bedeute auch nicht nur Vorbeugung, sondern vielmehr gehe es darum, Kinder ernst zu nehmen und als eigenständige Wesen zu akzeptieren. «Im Grunde geht es immer um das Gleiche: Respekt.» ■

Resultat 2



Wer sind die Opfer?

Resultat 2 > Die Optimus Studie widerlegt die weit verbreitete Annahme, Jugendliche aus tieferen sozialen Schichten seien stärker betroffen von sexueller Gewalt. Das Elternhaus spielt aber gleichwohl eine wichtige Rolle: Ein harscher Umgangston, Vernachlässigung und Misshandlungen fördern das Risiko, als Jugendlicher Opfer sexueller Übergriffe zu werden.

Jede und jeder kann sexuelle Gewalt erleben. Das typische Opfer gibt es nicht. Dennoch zeigen Erkenntnisse aus früheren Forschungen, dass sexuelle Opfererfahrungen mit anderen Formen von Gewalt und mit bestimmten persönlichen und sozialen Merkmalen zusammenhängen. Die Optimus Studie wollte diese Risikofaktoren ergründen und fragte deshalb die Schülerinnen und Schüler auch nach ihren konkreten Lebensumständen. Die Studie untersuchte anhand dieser Angaben, welche Faktoren mit der Wahrscheinlichkeit zusammenhängen, dass ein Jugendlicher im letzten Jahr vor der Befragung Opfer von sexueller Gewalt wurde.

Geschlecht und Situation im Elternhaus beeinflussen das Risiko

Die Resultate bestätigen zum einen bisherige Untersuchungen und zeigen, dass Mädchen generell etwa zwei bis dreimal stärker gefährdet sind als Jungen. Bei gravierenden und von körperlichem Zwang begleiteten Formen sexueller Opfererfahrungen ist dieser Unterschied sogar noch ausgeprägter: Für Übergriffe mit Penetration

liegt das Verhältnis bei etwa 1 zu 6. Auch zeigte sich, wie in anderen Forschungen, ein starker Effekt der Situation im Elternhaus: Ein rauer und aggressiver Umgangston der Eltern, Gewalt zwischen ihnen sowie elterliche Vernachlässigung und nicht-sexuelle körperliche Misshandlungen steigern das Risiko, Opfer von sexuellen Übergriffen zu werden. Dieser Zusammenhang kann entweder bedeuten, dass ein Elternteil selber sexuelle Übergriffe verübt. Denkbar ist allerdings auch, dass ein negatives und aggressives Verhalten der Eltern über viele Jahre hinweg zu psychischen Schäden wie etwa einem instabilen und geringen Selbstwertgefühl führt. Und dieses wiederum ist mit einem erhöhten Opferrisiko auch gegenüber anderen Personen verbunden.

Die Optimus Studie konnte aber auch einige verbreitete Annahmen nicht bestätigen. So hat beispielsweise die soziale Herkunft der Familie keinen Einfluss auf das Risiko, Opfer zu werden: Jugendliche aller sozialen Schichten sind in etwa gleich stark betroffen. Auch Jugendliche, die bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen, werden deswegen nicht generell häufiger Opfer von sexuellen Übergriffen.



Die soziale Herkunft der Familie hat keinen Einfluss auf das Risiko, Opfer zu werden.

Risikoreiche Lebensstile

Ausserdem wirft die Optimus Studie ein Licht auf wichtige Zusammenhänge zwischen dem Lebensstil der Jugendlichen und ihrem Risiko, Opfer sexueller Übergriffe zu werden. Jugendliche, die häufig ausgehen, sich in einem gewaltbereiten Umfeld bewegen, Alkohol oder Drogen konsumieren und oft im Internet surfen, werden deutlich häufiger Opfer als andere. Dies gilt in ähnlichem Ausmass sowohl für Vorfälle mit Körperkontakt als auch für solche ohne. Die Gestaltung des Alltags wirkt sich darauf aus, ob Jugendliche auf mögliche Täter treffen oder in Situationen geraten, in denen sie leichter ausgebeutet werden können.

Dieser Befund in der Optimus Studie deckt sich weitgehend mit vielen anderen Studien. Er bedeutet nicht, dass die Opfer an ihrem Erlebnis «schuld» sind. Er zeigt aber, dass sich Jugendliche mit einem riskanten Lebensstil auch einem grösseren Risiko für sexuelle Opfererfahrungen aussetzen. Zu einem Teil besteht hierbei wieder ein Zusammenhang zur Situation zu Hause: Wenn Kinder zu Hause vernachlässigt und harsch behandelt werden, werden sie im Jugendalter früher Probleme mit Alkohol und Drogen entwickeln oder viel Zeit im Internet ver-



Das Wichtigste in Kürze

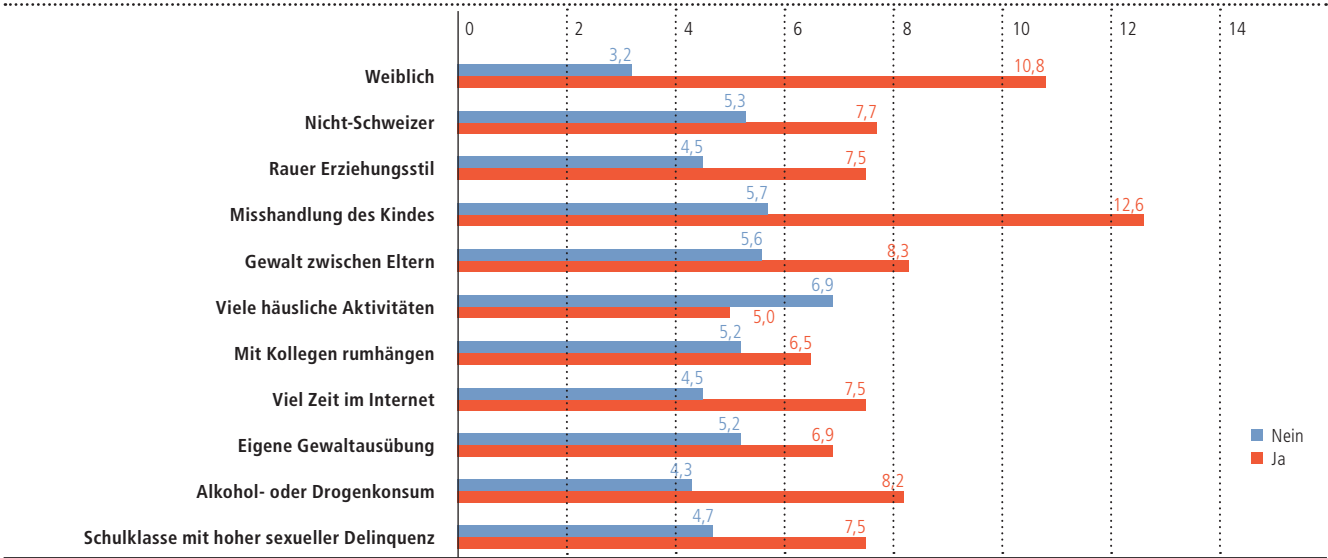
- > Die Wahrscheinlichkeit, Opfer sexueller Übergriffe zu werden, ist für weibliche Jugendliche etwa zwei- bis dreimal grösser als für männliche.
- > Wer einmal sexuell missbraucht wurde, wird es mit achtmal grösserer Wahrscheinlichkeit später wieder.
- > Jugendliche, die oft ausgehen, Alkohol oder Drogen konsumieren, viel im Internet surfen und sich in einem gewaltbereiten Umfeld bewegen, riskieren eher, auch sexuellen Missbrauch zu erleben.
- > Ein harscher Umgangston zu Hause fördert das Risiko für Jugendliche, sexuelle Übergriffe zu erleben.
- > Sexuelle Opfererfahrungen sind oft verbunden mit anderen Formen von Gewalt: Physische und verbale Bedrohungen, Körperverletzungen oder Vernachlässigung gehen Hand in Hand.

bringen. Dies geht dann wiederum mit einem erhöhten Opferrisiko einher.

Das Zusammenspiel der Risikofaktoren, die in der Studie untersucht wurden, kann zu grossen Unterschieden zwischen

Personengruppen führen. Beispielsweise liegt das Risiko für eine Opfererfahrung mit Körperkontakt bei bloss 2 Prozent für einen Knaben, der nicht körperlich misshandelt wird oder einen harschen Erziehungsstil erfährt und der keinen Alkohol

Abbildung 05: **Risikofaktoren für die Wahrscheinlichkeit von sexueller Viktimisierung mit Körperkontakt** (alle Angaben in Prozent)



Hinweis: Die Grafik veranschaulicht die Ergebnisse einer multivariaten logistischen Regression von 11 Risikofaktoren auf Viktimisierung mit Körperkontakt. Alle dargestellten Effekte sind statistisch signifikant.

Lesehilfe: Für eine weibliche Jugendliche liegt das Risiko für eine Viktimisierung mit Körperkontakt bei 10,8%, für einen männlichen Jugendlichen liegt es bei 3,2%. Dieser Unterschied besteht, nachdem alle übrigen Risikofaktoren statistisch kontrolliert wurden.

oder keine Drogen konsumiert. Für ein Mädchen, das Misshandlungen oder einen harschen Erziehungsstil erfährt und das Alkohol oder Drogen konsumiert, liegt das Risiko dagegen bei 35 Prozent.

Vorsicht bei Zuschreibung von Kausalitäten

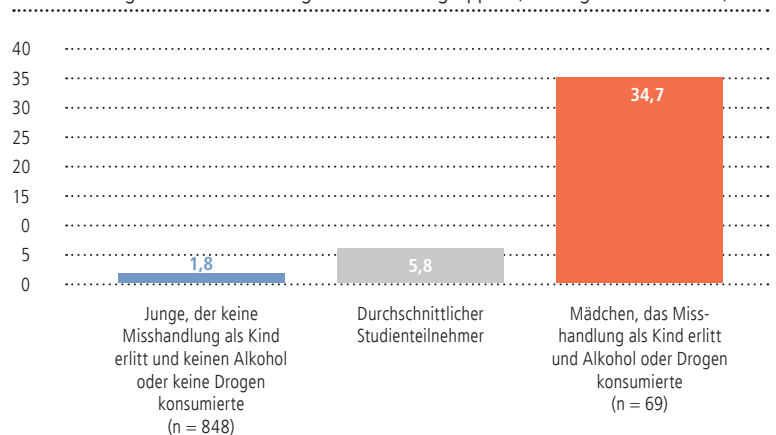
Generell ist bei der Interpretation dieser Ergebnisse aber auch Vorsicht geboten: Es lässt sich mit den Daten aus der Schülerbefragung nicht mit Sicherheit sagen, ob ein bestimmtes Freizeit- und Konsumverhalten schon bestanden hat, bevor jemand zum ersten Mal Opfer eines sexuellen Missbrauchs wurde, oder ob es eine Folge davon ist. Man kann also keine klaren kausalen Zusammenhänge ableiten. Die Schülerbefragung bestätigt aber klar, dass sexuelle Opfererfahrungen nicht isoliert zu betrachten sind. Wer sexuelle Gewalt erlebt, ist häufig auch Opfer von anderen Formen von Gewalt. Der Vergleich zwischen Jugendlichen, die schon einmal sexuellen Missbrauch erlebt haben, und solchen, die noch keine solchen Erfahrungen gemacht haben, zeigt deutliche Unterschiede in Bezug auf andere Formen von Gewalt. Opfer von sexuellem Missbrauch haben mit doppelt so grosser Wahrscheinlichkeit auch schon einmal physisches und ver-

bales Mobbing oder Körperverletzung durch Gleichaltrige erfahren. Ebenso zeigen die Daten, dass sexuelle Gewalt innerhalb der Familie eng verknüpft ist mit Vernachlässigung sowie mit physischer

Abbildung 06:

Wahrscheinlichkeit für Viktimisierung *mit* Körperkontakt

Viktimisierungsrisiko für zwei ausgewählte Risikogruppen (alle Angaben in Prozent)



Hinweis: durch die angepasste logistische Regression vorhergesagte Opferwahrscheinlichkeit für die genannte Merkmalskombination. Alle nicht berücksichtigten Merkmale werden auf den Durchschnittswert gesetzt.

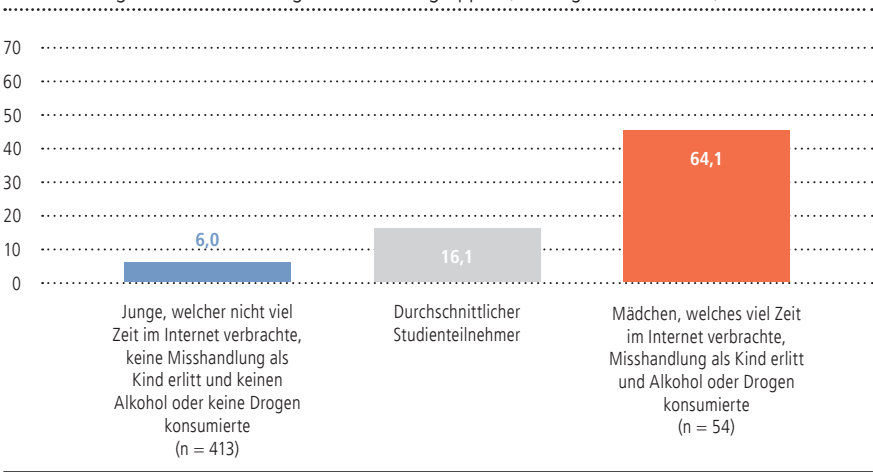
Lesehilfe: Für einen Knaben, der keine Misshandlung beziehungsweise keinen harschen Erziehungsstil erfährt und der keinen Alkohol oder keine Drogen konsumiert, liegt das Opferisiko bei rund 2 %. Für ein Mädchen, das misshandelt wird oder einen harschen Erziehungsstil erfährt und das Alkohol oder Drogen konsumiert, liegt das Risiko für eine Opfererfahrung mit Körperkontakt bei 35 %.

und verbaler Gewalt durch Erziehungsberechtigte. Opfer von innerfamiliärem sexuellem Missbrauch werden fünfmal häufiger auch vernachlässigt. Ähnliches gilt auch für Jugendliche, die sexuelle Gewalt innerhalb einer Partnerschaft er-

leben. Sie erfahren vom Partner auch nicht-sexuelle Gewalt. Täter sexueller Übergriffe decken also oftmals ein breites Spektrum verschiedener Formen von Gewaltausübung ab. □

Abbildung 07:

Wahrscheinlichkeit für Viktimisierung ohne Körperkontakt
Viktimisierungsrisiko für zwei ausgewählte Risikogruppen (alle Angaben in Prozent)



Hinweis: durch die angepasste logistische Regression vorhergesagte Opferwahrscheinlichkeit für die genannte Merkmalskombination. Alle nicht berücksichtigten Merkmale werden auf den Durchschnittswert gesetzt.

Lesehilfe: Für einen Knaben, der wenig Zeit im Internet verbringt, keine Misshandlung als Kind erfahren hat und keinen Alkohol oder keine Drogen konsumiert, liegt das Viktimisierungsrisiko bei 5 %. Für ein Mädchen, das viel Zeit im Internet verbringt, als Kind misshandelt wurde und Alkohol oder Drogen konsumiert, liegt das Viktimisierungsrisiko bei 63 %.

Wer sexuelle Gewalt erlebt, ist häufig auch Opfer anderer Formen von Gewalt.

«Die Grenzen zwischen Täter und Opfer verschwimmen»

Fachgespräch 2 > Wenn es zwischen Jugendlichen zu sexuellen Übergriffen kommt, ist häufig Alkohol im Spiel. Diese Erfahrung machen auch die beiden Basler Jugendarbeiter Michele Salvatore und Waltraud Waibel. Viele Jugendliche seien sich aber auch nicht bewusst, was ihr eigenes Verhalten auslöse, sagen sie. Wer Opfer ist und wer Täter, das sei nicht immer so klar.

Im RiiBistro herrscht Hochbetrieb: Es ist Mittagszeit und die sechs Jugendlichen, die in der Küche Currygemüse und Reis schöpfen, an der Bar die Bestellungen aufnehmen und einkassieren, haben alle Hände voll zu tun. Sie nehmen teil an einem Beschäftigungsprogramm, das die Basler Freizeitaktion BFA hier im Freizeitzentrum Dreirosen anbietet. Das Zentrum im Brückenkopf der Dreirosenbrücke mitten im multikulturellen Kleinbasel besteht aus einer Halle mit verschiedenen Spiel- und Klettergeräten für alle Altersgruppen, dem Bistro und einem Jugendtreff. Die Arbeit hinter dem Tresen scheint den Jugendlichen Spass zu machen: Auch wenn noch nicht alle Abläufe hundertprozentig sitzen, sie sind stets am Lächeln, wirken stets gut gelaunt und sympathisch.

«Sexuelle Gewalt hat zugenommen»

Nichts deutet darauf hin, dass es in dieser Umgebung selten, aber doch hin und wieder auch zu Szenen kommt, die manche von ihnen lieber schnell wieder vergessen möchten. Sexuelle Übergriffe – das gibt es auch hier unter den Jugendlichen. «Gerade kürzlich ist ein Mädchen zu mir gekommen, das sagte, es sei von einem Jungen in die Ecke gedrückt, bedrängt und betatscht worden», erzählt

Waltraud Waibel. Die Jugendarbeiterin, die alle nur liebevoll «Waldi» nennen, gehört hier schon fast zum Inventar. Seit bald 25 Jahren setzt sie sich in Basel mit viel Herzblut und Liebe für «ihre» Jungs und Mädels ein, seit 24 Jahren als Leiterin des Jugendtreffs Dreirosen. Sexuelle Gewalt habe in den letzten Jahren unter den Jugendlichen eindeutig zugenommen, sagt sie. «Das drückt sich zum Beispiel auch in der sexualisierten Sprache aus. Sie glauben nicht, was für Wörter ich mir täglich anhören muss, die ich selber niemals in den Mund nehmen würde und die die Jugendlichen ganz selbstverständlich benutzen.» Ihr Kollege Michele Salvatore von der Mobilien Jugendarbeit Basel/Riehen nickt zustimmend. Er und sein Team betreiben keine traditionellen Jugendhäuser, sondern sie suchen die jungen Leute dort auf, wo sie gerade herumsitzen, an Plätzen, in den Quartieren oder sonst irgendwo im öffentlichen Raum. «Ein neueres Phänomen ist das so genannte Sexting. Jugendliche schicken sich gegenseitig Nacktbilder von sich selbst.» Vielen sei aber nicht bewusst, was dies für Folgen haben könne. «Sie erschrecken dann, wenn einzelne Bilder plötzlich auf Internetseiten erscheinen und sich nicht mehr löschen lassen», erklärt Salvatore. Viele Jugendliche gingen

Waltraud Waibel

ist ausgebildete Lehrerin für Grund- und Hauptschulen (D) und leitet seit 24 Jahren den Jugendtreff der Basler Freizeitaktion BFA an verschiedenen Standorten in Basel, seit 2006 das Jugendzentrum Dreirosen. Dieses steht allen jungen Menschen zwischen 12 und 20 offen, das Jugendarbeiterteam realisiert auch regelmässig Workshops, Projekte und Veranstaltungen.

> www.bfa-dreirosen.ch

Michele Salvatore

ist ausgebildeter Sozio-kultureller Animator FH und leitet seit acht Jahren das Team der Mobilien Jugendarbeit Basel. Diese betreibt aufsuchende Jugendarbeit in Basel und Riehen, führt zudem verschiedene Beratungsangebote für Jugendliche und realisiert gemeinsam mit ihnen Projekte und Events.

> www.mjabasel.ch

extrem freizügig mit intimen Informationen um, ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein. Das wirke sich auch auf das ganz konkrete Verhalten aus. «Häufig ist bei sexuellen Übergriffen gar nicht mehr so klar, wer eigentlich Opfer, wer Täter ist. Die Grenzen verschwimmen zunehmend», sagt Salvatore.

Alkohol als Problem

Dass Jugendliche, die viel ausgehen und Alkohol oder Drogen konsumieren, auch öfter sexuelle Übergriffe erleben, erstaunt die beiden Jugendarbeiter nicht. «Es ergeben sich halt einfach mehr Gelegenheiten. Auch dieses Mädchen, das kürzlich zu mir kam, sagte, sie habe Alkohol konsumiert. Sie wollte aus diesem Grund auch nicht zur Polizei gehen. Sie hat das Gefühl, auch ein wenig selber schuld zu sein», erzählt Waltraud Waibel. Eine Aussage, der Michele Salvatore sogar bestätigen würde. «Sie trinken ja gerade auch Alkohol, um die Hemmungen zu verlieren. Und das geschieht dann auch: Die Jungs erlauben sich alles, die Mädchen lassen vieles zu.» Viele Situationen ergäben sich auch aus einem anfänglichen Spass heraus: «Sie rangeln ein bisschen und machen verbale Anspielungen und plötzlich geht einer zu weit.»

Schuld an solchen Situationen ist aber nicht nur der Alkohol. Sex ist unter Jugendlichen ein allgegenwärtiges Thema, Pornografie frei zugänglich – und es kursiert viel Halbwissen. Viele lassen sich von Bildern leiten, die mit der Realität wenig zu tun haben. «Mädchen machen die Erfahrung, dass sie besser ankommen, wenn sie sich locker geben», beobachtet Michele Salvatore. Gerade Mädchen, die wenig Selbstvertrauen haben, geraten in Gefahr, nicht nein sagen zu können, wenn es darauf ankommt. «Ich mache auch die Erfahrung, dass Jugendliche weniger gefährdet sind, wenn sie in ihrer Freizeit nicht nur herumlungern, sondern noch einen anderen Fokus haben, in einem Verein mitmachen oder ein Hobby haben», sagt Waltraud Waibel.

Beide bestätigen, dass der Erziehungsstil der Eltern eine wichtige Rolle spielt. Waibel und Salvatore erkennen zwei Grundmuster bei gefährdeten Mädchen: Manche von ihnen haben Eltern, die sich zu wenig kümmern, die Kinder können dann mehr oder weniger tun und lassen, was sie wollen. Andere haben sehr strenge Eltern, die vieles verbieten. «Viele dieser Mädchen leben in zwei Welten: Zu Hause sind sie die braven Töchter, die alle Regeln befolgen, im Ausgang schlüpfen

sie in die Rolle des ‚sexy Partygirl‘», sagt Michele Salvatore. «Man merkt es ihnen dann auch an: Ich sehe sie zuerst, wenn sie gerade aus der Schule oder von der Arbeit kommen, dann später im Ausgang wieder. Es ist, als würde man eine andere Person treffen.»

Mangel an Kommunikation im Elternhaus

Ob die Eltern nun aber zu lasch oder zu streng sind, in beiden Fällen mangelt es zu Hause vor allem an einem: Es fehlt an Kommunikation und an echtem Interesse. «Es spielt eine wichtige Rolle, ob über solche Themen überhaupt gesprochen wird, ob man darüber diskutiert oder ob es einfach ein Tabuthema ist oder die Eltern gar nicht interessiert», sagt Waltraud Waibel. Und Salvatore Michele stimmt zu: «Der beste Rahmen, um zu lernen, mit Sexualität umzugehen, ist und bleibt die Familie. Es ist bis zu einem gewissen Alter in erster Linie Aufgabe der Eltern.»

Das heisst aber nicht, dass die Jugendarbeiter sich nicht einmischen. Wenn sie von Vorfällen hören, so versuchen sie immer, ihre Position klarzumachen: Übergriffe sind ein No-Go, auch wenn Alkohol im Spiel ist und auch wenn die Trennlinien zwischen Opfer und Täter

nicht immer glasklar sind. Konkrete rechtliche Schritte leiten die beiden aber nur ein, wenn das Opfer bereit dazu ist. «Wir sind den Jugendlichen verpflichtet, wir sind für sie Vertrauenspersonen. Wer zu uns kommt, muss nicht befürchten, dass irgendetwas weitererzählt wird», betont Waltraud Waibel. Es werde auch niemand gedrängt, Anzeige zu erstatten oder andere Massnahmen gegen den Täter einzuleiten. Das Opfer müsse selber auf die Idee kommen. «Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. Es geht darum, die Jugendlichen zuerst überhaupt dazu zu bringen, uns von solchen Vorfällen zu erzählen. Das geht nur, wenn man es schafft, Vertrauen aufzubauen», sagt Michele Salvatore. Erfahren die Jugendarbeiter von einem Fall, so versuchen sie, das Opfer so weit zu bringen, dass es von sich aus erklärt, gegen den Täter vorgehen zu wollen. «Das dauert manchmal eine Weile und ist mitunter schwierig auszuhalten, aber wir drängen niemanden dazu, zur Polizei zu gehen», sagt Waltraud Waibel.

Prävention fördern

Auch im Bereich der Prävention sei man aktiv. So hat das Team um Michele Salvatore kürzlich zusammen mit der Basler Aidshilfe das Projekt «Sex we can» durch-

geführt: Jugendliche wurden eingeladen, gemeinsam mit Fachleuten offen über Sexualität zu diskutieren. «Dabei ging es in erster Linie um Wissensvermittlung. Jugendliche glauben, alles über Sex zu wissen, verbreiten aber oft nur Unsinn und Halbwahrheiten», erklärt Salvatore. «Wir wollten da Hand bieten für Aufklärung.» Im Rahmen des Projekts wurden in Bibliotheken auch «Blackboxes» aufgestellt. Dort konnten die Jugendlichen anonym eigene Fragen zu Sexualität einwerfen und ausserdem einen Fragebogen über Pornografie ausfüllen.

Für Waltraud Waibel wirkt Jugendarbeit durch den Aufbau von Beziehungen aber auch an sich schon präventiv. In konkreten Workshops zu sehr unterschiedlichen Themen würde im Grunde immer das Gleiche versucht: «Wir möchten das Selbstvertrauen der Jugendlichen stärken und in ihnen zentrale Ressourcen aktivieren. Auch wenn es in einem Workshop vielleicht thematisch um etwas ganz anderes geht, aber das schützt sie am Ende auch vor sexueller Ausbeutung», ist sie überzeugt. ■

Resultat 3



Wer sind die Täter?

Resultat 3 > Kinder, die sexuelle Übergriffe erleben, werden häufig im engeren Familienkreis missbraucht – vom Bruder, vom Vater, von der Mutter, vom Onkel oder einem den Eltern nahestehenden Freund. Bei Jugendlichen ist dies offenbar anders. Laut der Optimus Studie geht sexuelle Gewalt bei ihnen viel öfter von etwa gleichaltrigen Liebespartnern und Dates aus. Die Täter besuchen das gleiche Schulhaus oder die gleiche Disco.

Missbrauch ist nicht gleich Missbrauch. Kleinkinder, Primarschüler oder Jugendliche zu Beginn der sexuellen Reifung sind ganz unterschiedlich und in je anderer Weise verletzbar. Man kann daher davon ausgehen, dass je nach Altersstufe jeweils andere Tätergruppen im Vordergrund stehen. Die Optimus Studie wollte deshalb auch mehr über die Beziehung zwischen Täter und Opfer erfahren. Die Schülerbefragung und die Umfrage bei den Kinderschutzorganisationen förderten übereinstimmend Erstaunliches zu Tage: Bei jugendlichen Opfern waren die Täter in den meisten Fällen nicht wie häufig angenommen erwachsene Familienangehörige, sondern etwa gleichaltrige Bekannte – oft Liebespartner und Dates. Konkret gaben von 1000 befragten Mädchen 86 an, dass mindestens bei einer Opfererfahrung mit Körperkontakt auch eine Person von über 18 Jahren beteiligt war. Das entspricht 34 Prozent aller weiblichen Opfer. Unter 1000 Knaben sagten 15, dass sie mindestens einmal Übergriffe durch eine erwachsene Person erlebt hätten. Dies entspricht 14 Prozent aller männlichen Opfer. Übers Ganze gesehen gaben von 1000 Befragten beiderlei Geschlechts 49 an, eine solche Opfererfahrung gemacht zu haben. Bei einer Mehrheit der Missbrauchsfälle waren

aber Täter im Alter zwischen 14 und 18 Jahren involviert. 152 von 1000 Jugendlichen sagten, schon mindestens einmal einen sexuellen Übergriff mit Körperkontakt durch einen unter 18-jährigen Täter erlebt zu haben.

Übergriffe in Beziehungen

Fast die Hälfte, nämlich 42 Prozent der Missbrauchsfälle mit Körperkontakt, wurden gemäss Aussagen der betroffenen Opfer von aktuellen oder ehemaligen Liebespartnern oder Dates begangen, bei 39 Prozent waren die Täter gute Bekannte, die weder Partner noch Familienmitglieder waren, und bei 21 Prozent waren es Fremde.

Eine besonders gravierende Form sexueller Gewalt ist der Missbrauch von Minderjährigen durch Familienmitglieder. Vergleichsweise wenige der befragten Jugendlichen, nämlich 13 von 1000, gaben an, solche Opfererfahrungen gemacht zu haben. Dies entspricht 9 Prozent aller Opfer von Übergriffen mit Körperkontakt. Mädchen sind rund fünfmal stärker betroffen als Knaben. Entgegen verbreiteten Annahmen waren aber die leiblichen Väter nicht die wichtigste Täterkategorie. Am ehesten nannten Mädchen männliche Verwandte, bei-

Bei jugendlichen Opfern sind die Täter längst nicht immer wie häufig angenommen erwachsene Familienangehörige, sondern etwa gleichaltrige Bekannte.



spielsweise den Cousin, den Onkel oder den Bruder, als Täter. Ebenfalls ein erhöhtes Risiko besteht für sexuellen Missbrauch durch einen Stiefvater oder einen Lebenspartner der Mutter.

Die vergleichsweise geringen Anteile für Opfererfahrungen im familiären Umfeld sind mit Vorsicht zu interpretieren: Es ist aus methodischen Gründen möglich, dass der Anteil von Tätern aus der eigenen Familie unterschätzt wird. Allerdings – und das spricht für die Plausibilität der Daten – ergaben sich auch bei der Institutionenumfrage ähnliche Ergebnisse. Bei jugendlichen Opfern waren die Täter in 39 Prozent der Fälle Personen in ähnlichem Alter, bei 19 Prozent waren es Fremde und bei 22 Prozent Familienangehörige.

Täter und Täterinnen

Gefragt wurde auch nach dem Geschlecht der Täter. Es zeigt sich, dass sie in den meisten Fällen männlich sind, es gibt jedoch auch Täterinnen. So gaben die männlichen Opfer mehrheitlich an, von Frauen sexuell missbraucht worden zu sein. Dies können zum Beispiel an-

zügliche E-Mails oder SMS sein. Der Anteil weiblicher Täterinnen lag bei diesen Formen sexueller Übergriffe am höchsten. Es kann sich aber auch um körperliche Übergriffe im Rahmen einer Liebesbeziehung handeln. Mädchen sind in ihrer sexuellen Entwicklung oft weiter als gleichaltrige Jungen. Die Anteile männlicher Täter sind indes auch bei den männlichen Opfern mit 22 Prozent für Missbrauchsfälle mit Körperkontakt und 36 Prozent für Fälle ohne Berührungen relativ hoch. Mädchen dagegen werden fast ausschliesslich von männlichen Tätern missbraucht. Dabei ist aber auch zu berücksichtigen, dass Mädchen insgesamt sehr viel häufiger Opfer werden.

Die meisten sexuellen Übergriffe finden beim Opfer zu Hause oder in einem anderen Haushalt statt. Dies erstaunt nicht vor dem Hintergrund, dass als Täter häufig Liebespartner und aktuelle Bekanntschaften genannt wurden. Viele sagten auch, sie seien an der Schule, auf öffentlichen Strassen, in Parks oder in Lokalen wie Restaurants, Pubs oder Clubs belästigt worden.



Das Wichtigste in Kürze

- > Jugendliche erfahren sexuellen Missbrauch häufig von etwa gleichaltrigen Bekannten. Die Mehrheit der jugendlichen Opfer gab an, der Täter sei zwischen 14 und 18 Jahren alt gewesen.
- > 42 % der jugendlichen Opfer gaben an, der Täter sei der damalige Liebespartner oder ein Date gewesen. Nur 9 % benannten als Täter ein Familienmitglied.
- > Die Täter sind überwiegend männlichen Geschlechts. Männliche Opfer gaben jedoch häufiger an, Übergriffe von weiblichen Personen erlebt zu haben.
- > Sexuelle Gewalt steht in einem allgemeinen Kontext von Gewalt und Vernachlässigung. Jugendliche Sexualtäter üben häufig auch andere Formen von Gewalt aus und erleben ihrerseits zu Hause Gewalt.

Jene, die schon einmal sexuelle Übergriffe erlebt haben, sollten auch Auskunft geben über die Nationalität des Täters oder der Täterin. Fast die Hälfte, nämlich 47 Prozent aller Opfer, gab an, von einem Schweizer oder einer Schweizerin missbraucht worden zu sein. Allerdings sagten 39 Prozent der Opfer von Über-

griffen ohne Körperkontakt auch, sie würden die Nationalität des Täters nicht kennen. Dies dürfte vor allem Belästigungen über das Internet betreffen.

Täter oft auch Opfer

In der Schülerbefragung wurden auch drei Fragen dazu gestellt, ob der betref-

Abbildung 08: Täter-Opfer-Beziehung bei Opfererfahrungen mit Körperkontakt, Lebenszeitprävalenz

Mindestens einmal eine Opfererfahrung durch folgende Tätergruppe	Unter 1000 weiblichen Jugendlichen	Unter 1000 männlichen Jugendlichen
Fremde Person	44,1	18,4
(Früherer) Liebespartner	84,4	40,5
Eine gut bekannte Person	88,8	28,2
Eine flüchtig bekannte Person	44,9	10,6
Ein Familienmitglied	22,4	4,3
Davon ...		
Biologischer Vater	3,7	0,3
Biologische Mutter	0,9	0,3
Stiefvater etc.	2,8	0
Stiefmutter etc.	0	0,6
Leiblicher Bruder	6,5	1,5
Stiefbruder etc.	0,9	0
Stiefschwester etc.	0,2	0,3
Andere männliche Verwandte	9,3	0,9
Andere weibliche Verwandte	0,2	0,6
Andere Person	25,4	9,8

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012): Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 4.4

Abbildung 09: Täter-Opfer-Beziehung bei Opfererfahrungen ohne Körperkontakt, Lebenszeitprävalenz

Mindestens einmal eine Opfererfahrung durch folgende Tätergruppe	Unter 1000 weiblichen Jugendlichen	Unter 1000 männlichen Jugendlichen
Fremde Person	272,7	75,6
(Früherer) Liebespartner	75,0	67,1
Eine gut bekannte Person	113,1	81,0
Eine flüchtig bekannte Person	79,0	28,3
Ein Familienmitglied	22,2	6,0
Davon ...		
Biologischer Vater	5,6	1,4
Biologische Mutter	4,4	1,2
Stiefvater etc.	0,8	0
Stiefmutter etc.	0	0,2
Leiblicher Bruder	9,5	2,4
Stiefbruder etc.	0,4	0,6
Stiefschwester etc.	0	0,2
Andere männliche Verwandte	2,8	1,2
Andere weibliche Verwandte	0	0,8
Andere Person	7,9	3,4

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012): Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 4.4

fende Jugendliche selbst schon einmal sexuelle Übergriffe begangen habe. Weil die Fragen nur einen eingeschränkten Bereich von Übergriffen umfassen, lassen sie sich nicht mit den Prävalenzen der Opfererfahrungen vergleichen. Die Auswertungen zeigen, dass männliche Jugendliche etwa sechsmal häufiger sexuelle Gewalt ausüben als Mädchen. Etwa 7 Prozent der Knaben und 1 Prozent der Mädchen gaben zu, schon einmal andere zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben. Das Geschlecht ist jedoch nicht der einzige ausschlaggebende Faktor. Jugendliche, die aktive sexuelle Gewalt ausüben, waren auch überdurchschnittlich häufig in andere Formen von Gewalt involviert, konsumierten eher illegale Drogen und verbrachten mehr Zeit im Internet. Das deutet darauf hin, dass jugendliche Sexualtäter ihre Taten meist als Teil einer allgemeinen delinquenten und aggressiven Neigung begehen. Ausserdem ergab sich, dass diese Täter überdurchschnittlich oft als Kinder misshandelt wurden, einem harschen elterlichen Erziehungsstil ausgesetzt sind und oft weniger Freunde haben, also sozial isoliert sind. Dies deutet darauf hin, dass negative Erfahrungen als Opfer von Gewalt und Ausschluss mit zum Risiko beitragen, im Jugendalter durch aggressive

Übergriffe selbst auffällig zu werden. Sexuelle Gewalt entsteht nicht aus dem Nichts, sondern steht in einem allgemein von Gewalt und Vernachlässigung geprägten Kontext.

Auch was den sozialen Hintergrund der jugendlichen Sexualtäter angeht, zeigte die Studie differenzierte Ergebnisse. Entgegen verbreiteten Vorstellungen waren etwa eine tiefe soziale Lage der Eltern oder das Aufwachsen in einem Eineltern-

haushalt nicht mit einem erhöhten Risiko verbunden, sexuelle Übergriffe zu begehen. □

Abbildung 10: Sexuelle Viktimisierung nach vermutetem Alter der Täter

Von jeweils 1000 Befragten gaben an ...

Alter des Täters	Insgesamt	Männlich	Weiblich
Viktimisierung mit Körperkontakt	146	81	217
Unter 18	105	63	152
Über 18	49	15	86
18 bis 25	30	9	53
Über 25	23	7	40
Viktimisierung ohne Körperkontakt	294	199	397
Unter 18	203	157	254
Über 18	102	37	172
18 bis 25	81	24	143
Über 25	35	1.6	56

Lesehilfe: Von 1000 befragten Mädchen gaben 152 an, eine Viktimisierung mit Körperkontakt durch einen Täter erfahren zu haben, der jünger als 18 Jahre ist. 40 von 1000 Mädchen haben eine Viktimisierung mit Körperkontakt durch einen Täter erfahren, der älter als 25 Jahre ist.

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 4.1

«Gute Therapien sind auch Prävention»

Fachgespräch 3 > Jugendliche Sexualstraftäter haben eines gemein: Sie sind in irgendeiner Weise vorbelastet und wissen zwar, dass sie Unrecht tun, aber machen trotzdem weiter. Warum, weiss die forensische Psychotherapeutin Monika Egli-Alge, die in Frauenfeld Therapien für junge Täter anbietet.

Was bringt einen jungen Mann dazu, seine Freundin, in die er eigentlich verliebt ist, zu Sex zu zwingen oder gegen ihren Willen an intimen Stellen zu berühren? Wieso stoppt er nicht, wenn sie ihm zu verstehen gibt, dass sie noch nicht so weit ist? Haben jugendliche Sextäter überhaupt ein Unrechtsbewusstsein? Sind sie ein Stück weit selber Opfer der Umstände, der eigenen Triebe und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen sie aufwachsen? Haben sie ähnliche familiäre Hintergründe, gibt es so etwas wie eine Täterpersönlichkeit? Eine, die auf solche Fragen eine Antwort weiss, ist Monika Egli-Alge. Die Psychotherapeutin und Rechtspsychologin leitet in Frauenfeld das Forensische Institut Ostschweiz und bietet dort zusammen mit ihrem Team unter anderem Therapien für jugendliche Sexualstraftäter an. In dem alten Wohnhaus direkt an der Thur gehen pro Woche rund 16 bis 20 Jugendliche ein und aus, die sexuelle Übergriffe begangen haben und dafür verurteilt wurden. Die Therapie ist ihre Strafe. Über eine knarrende Treppe steigen sie in die oberen Räume. Es gibt viel Holz, bequeme Sofas und Sessel, sogar ein Cheminée – doch gemütlich geht es hier nicht zu. Ein- einhalb bis zwei Jahre lang müssen die jungen Sexualstraftäter Woche für Wo-

che hier erscheinen und in Vierer- oder Fünfergruppen während 90 Minuten vor allem über eines reden: über ihr Vergehen und ihren Umgang damit.

«Es gibt kein Täterprofil»

Damit sie niemals vergessen, weshalb sie hier sind, werden sie von der Psychologin oder vom Psychologen, die das Gespräch jeweils zu zweit leiten, immer auf die gleiche Art willkommen geheissen: «Hallo zusammen, wir begrüssen euch in der Therapie für Sexualstraftäter.» Klarheit, sagt Monika Egli-Alge, sei das A und O. Ausweichen, Pläuderlen und Lamentieren gilt nicht. Ziel der Therapie sei es, dass die Jugendlichen ihre Taten, die sie anfangs oft rechtfertigen und bagatellisieren, am Ende auch vor sich selber umfassend gestehen. «Sie sind nicht primär Opfer, auch wenn einige von ihnen traumatisiert sind, sondern Täter, wenn sie hierher kommen. Das müssen sie verstehen und sich selber eingestehen. Im Laufe der Therapie versuchen wir, ihnen ihre Rechtfertigungsstrategien aufzuzeigen», sagt Egli-Alge.

Sie befasst sich seit nunmehr 16 Jahren mit jungen Menschen, überwiegend männlichen Jugendlichen, die sexuelle Übergriffe begangen haben. Und sie



Monika Egli-Alge
ist ausgebildete
Psychotherapeutin und
Rechtspsychologin. Sie leitet
das Forensische Institut Ost-
schweiz, das sich auf die Thera-
pie jugendlicher Sexual-
straftäter spezialisiert hat.

> www.forio.ch

«Unter den Tätern sind alle Schichten, alle IQ-Niveaus und alle Nationalitäten vertreten. Es gibt kein Täterprofil.»

Monika Egli-Alge,
Psychotherapeutin und
Rechtspsychologin

sagt, gemeinsame Merkmale hätten diese nicht. «Wir haben alles dabei, alle Schichten, alle IQ-Niveaus, alle Nationalitäten», sagt sie. Die Täter stammten aus Einelternfamilien, aus Zweielternfamilien, aus Patchworkfamilien. Kurz und bündig: «Es gibt kein Täterprofil und kein Schema F.» Allerdings zeige sich, dass eigentlich alle Täter irgendwelche Belastungsfaktoren mitbrächten. So gebe es viele, die unter ADHS leiden, was auch im sexuellen Bereich mit mangelnder Impulskontrolle einhergehen könne. Jugendliche, die Übergriffe auf jüngere Kinder begangen haben, seien häufig besonders einsam und introvertiert. Auch häusliche Gewalt sei ein Risikofaktor, und Geschwisterinzent komme häufig vor in Familien mit verschwommenen Grenzen, in denen also die Rollen zwischen Eltern und Kindern unscharf sind. «Doch man kann nun natürlich nicht sagen, wer diese Belastungsfaktoren mitbringt, wird automatisch sexuell delinquent. Und rechtfertigen können sie solche Taten erst recht nicht», betont Egli-Alge.

«Unsicherheit erschwert das Setzen von Grenzen»

Das Resultat der Optimus Studie, wonach Übergriffe überwiegend unter Ju-

gendlichen und auch noch innerhalb bestehender oder sich anbahnender Liebesbeziehungen stattfinden, überrascht sie nur zum Teil. «Vor dem Hintergrund der bisher bekannten Opferstatistiken ist dieses Resultat neu und durchaus erstaunlich. Wenn ich aber den konkreten Kontext anschau, überrascht es mich eigentlich nicht», sagt sie. Jugendliche machten im Bereich Sexualität erste Erfahrungen und seien entsprechend unsicher. «Die Gefahr, dass Grenzen nicht kommuniziert, nicht erkannt und überschritten werden, ist dann natürlich gross», sagt die Fachfrau.

«Entwicklung von Delikten parallel zur technischen Entwicklung»

Es stellt sich die Frage, ob erste sexuelle Erfahrungen nicht schon immer von Grenzüberschreitungen geprägt waren oder ob es sich um ein wachsendes Problem handelt. «Ich glaube nicht, dass sich die Art und Weise, wie Jugendliche erste sexuelle Erfahrungen sammeln, grundsätzlich gross verändert hat. Auch Übergriffe gab es sicherlich schon immer», sagt Egli-Alge. Doch das gesellschaftliche Umfeld, in dem die Jugendlichen ihre Sexualität entdecken, habe sich stark verändert. «Früher war das Blick-Girl auf Seite 3 das Maximum an Nacktheit und

Freizügigkeit, was junge Menschen vielleicht zu Gesicht bekamen. Heute haben die Jugendlichen freien Zugang zu härtester Pornografie, Sex ist ein Dauerthema, es kursiert viel Halbwissen und die Jugendlichen stehen gegenüber ihren Kollegen auch unter einem gewissen Erfahrungsdruck», sagt Egli-Alge. Zudem sei auch die Zahl möglicher Grenzüberschreitungen angewachsen. In den letzten Jahren sind zahlreiche neue Straftatbestände dazugekommen, gerade im Bereich der elektronischen Medien. Vor 15 Jahren gab es zum Beispiel schlicht noch keine Handys, mit denen man Fotos schiessen und Filme aufnehmen und gleich auch noch ins Internet hochladen konnte. «Die Entwicklung bei den Delikten verläuft im Grunde parallel zur technischen Entwicklung. Vielen Jugendlichen ist unter diesen Umständen nicht immer so ganz bewusst, wann sie in den roten Bereich kommen», sagt Monika Egli-Alge. Sie seien teilweise von ihrer eigenen Tat traumatisiert, wenn sie hier ankommen. «Sie werden von der Polizei aus der Schule oder von zu Hause abgeholt, das fährt ein und erschreckt sie.»

Dies alles seien keine Entschuldigungen, aber Erklärungen, betont Egli-Alge. Die meisten jungen Täter wüssten oder spür-

ten während der Tat, dass sie etwas Unrechtes tun. «Doch sie können es nicht stoppen, aus unterschiedlichen Gründen», sagt sie. Ab einem gewissen Punkt lasse dies der Trieb nicht mehr zu, manche entwickelten auch eine Art Suchtverhalten: «Für den Kick nehmen sie die möglichen Folgen mehr oder weniger bewusst in Kauf.» Andere wieder ignorierten nicht nur die Signale des Gegenübers, sondern auch ihre eigenen: «Eine innere Stimme sagt ihnen zwar, das sei nicht gut. Aber sie hören weg.» Die meisten kämen nach kurzer Zeit gerne in die Therapie. «Sie schätzen die Atmosphäre, die offene Haltung und die Gespräche in den Gruppen, aber auch die respektvollen Konfrontationen», erklärt die Therapeutin.

«Zu viele schauen weg»

Was Monika Egli-Alge auch nach all den Jahren immer noch erstaunt, ist, wie viele Menschen immer noch wegschauten und felsenfest glaubten, Sexualdelikte unter Kindern und Jugendlichen existierten nicht. «Dabei weiss man zum Beispiel auch aus Befragungen von erwachsenen Sexualstraftätern längst, dass diese oft schon in ihrer Jugend erste Sexualdelikte begangen haben», sagt sie. Umgekehrt sagten auch viele der Jugendlichen, die

sie behandle, sie hätten weitergemacht, wenn man sie nicht erwischt hätte. «Leider verschliessen viele Eltern oder Lehrpersonen noch immer die Augen. Es ist gut, wenn mit der Optimus Studie nun auch wissenschaftlich dokumentiert ist, wie verbreitet sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen sind.» Gerade bei Jugendlichen bestehe immer noch die Chance, das Verhalten zu ändern.

Therapeutin Monika Egli-Alge plädiert deshalb vor allem auch für einen Ausbau und eine Erweiterung des Therapieangebots. Denn jugendlicher Sexualstraftäter ist nicht gleich jugendlicher Sexualstraftäter: «Sie können mit geistig behinderten oder mit sehr jungen Tätern nicht die gleiche Therapie durchführen wie mit normalbegabten Jugendlichen», erklärt sie. In Frauenfeld gibt es für diese drei Gruppen je eigene Angebote. «Aber meines Wissens sind wir in der Schweiz damit die einzige Institution.» Überhaupt seien Angebote für jugendliche Sexualstraftäter dünn gesät. Mit anderen Worten: «Wer im falschen Kanton wohnt, erhält unter Umständen gar nicht die Chance, sein Verhalten in gesunde Bahnen zu lenken. Und das wäre auch Prävention.» ■

Resultat 4



Opfererfahrungen im Lebenslauf

Resultat 4 > Gemäss der Schülerumfrage werden jugendliche Opfer primär von etwa gleichaltrigen Freunden und Bekannten sexuell belästigt. Die Umfrage bei den Kinderschutzinstitutionen zeigt indessen, dass sich die Muster von Opfererfahrungen im Verlauf des Lebens ändern. Jüngere Kinder werden öfter im familiären Umfeld missbraucht. Durch die meist grosse Abhängigkeit vom Täter sind sie besonders schutzlos.

Die Schülerbefragung gibt einen guten Einblick in die Opfererfahrungen von Jugendlichen am Ende der obligatorischen Schulzeit. Sie kann aber aufgrund der retrospektiven Frageweise nur bedingt Aufschluss geben über allfällige länger zurückliegende Missbräuche in der Kindheit. Der Befragungsort an der Schule und das Erinnerungsvermögen können zu Verzerrungen führen (siehe auch Textbox auf Seite 19). Die Befragung bei den verschiedenen Kinderschutzorganisationen liefert einen zusätzlichen Einblick in die Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz und zeigt insbesondere auch, wie sich Opfererfahrungen im Lauf des Lebens verändern.

Umfrage bei Kinderschutzzorganisationen

Gemäss Hochrechnungen auf der Basis der Umfrage bei den Kinderschutzzorganisationen erhalten die offiziellen Anlauf-, Beratungs- und Interventionsstellen im Bereich Kinderschutz rund 4000 Missbrauchsmeldungen pro Jahr. Wegen der geringen Teilnahme an der Umfrage ist dieser Schätzwert allerdings

mit grosser Unsicherheit behaftet. 27 Prozent der von den teilnehmenden Institutionen in der Umfrage effektiv gemeldeten Fälle betreffen sexuellen Missbrauch mit Penetration, 43 Prozent beziehen sich auf Übergriffe mit körperlichem Kontakt, aber ohne Eindringen. Die meisten Meldungen, rund 70 Prozent, gehen direkt an freiwillige Kinderschutzzorganisationen. Die Vormundschaftsbehörden behandeln etwa 4 Prozent aller Fälle, 24 Prozent gelangen an die Institutionen des Strafrechts, das heisst an die Polizei, an Jugendanwälte, an Gerichte oder die Staatsanwaltschaft.

Die Auswertungen der Umfrage bei Kinderschutzzorganisationen fördern zum einen geschlechtsspezifische Altersunterschiede bei den Opfern zu Tage: Unter Mädchen betreffen die meisten erfassten Fälle die Altersgruppe zwischen 12 und 17 Jahren, bei den Knaben ist die Mehrheit jünger, nämlich 6- bis 11-jährig. Unklar ist, ob dies einem tatsächlichen Geschlechtsunterschied entspricht – beispielsweise, weil Jungen als Teenager kräftiger werden und sich mit zunehmendem Alter auch eher gegen Übergriffe wehren können – oder ob männliche Jugendliche generell seltener eine Institution kontaktieren.

Die meisten der erfassten Fälle bei Mädchen betreffen die Altersgruppe zwischen 12 und 17 Jahren, bei Knaben die zwischen 6 und 12 Jahren.



Opfererfahrungen ändern sich im Verlauf des Lebens

Zum anderen zeigt die Umfrage bei den Organisationen aber auch, dass sich die Opfererfahrungen im Lauf des Lebens ändern: Den Organisationen gemeldete Kinder im Vorschulalter werden häufiger vom eigenen Vater (45 Prozent), von der Mutter (3 Prozent), von einer nahestehenden Bezugsperson (5 Prozent) oder einem anderen Erwachsenen (26 Prozent) missbraucht. Ab dem Schuleintritt spielen zunehmend auch Geschwister (15 Prozent), Gleichaltrige (20 Prozent) oder Fremde (8 Prozent) als Täter eine Rolle. Unter Jugendlichen sind dann Gleichaltrige die grösste Gruppe von Tätern (39 Prozent). Abbildung 11 auf der folgenden Seite illustriert eindrücklich, wie der Anteil Gleichaltriger bei den Tätern mit zunehmendem Alter ansteigt. Durch einen veränderten Aktionsradius verändern sich mit dem Alter auch die Muster von Opfererfahrungen. Entsprechend bräuchte es Interventions- und Präventionsstrategien, die auf die unterschiedlichen Miss-

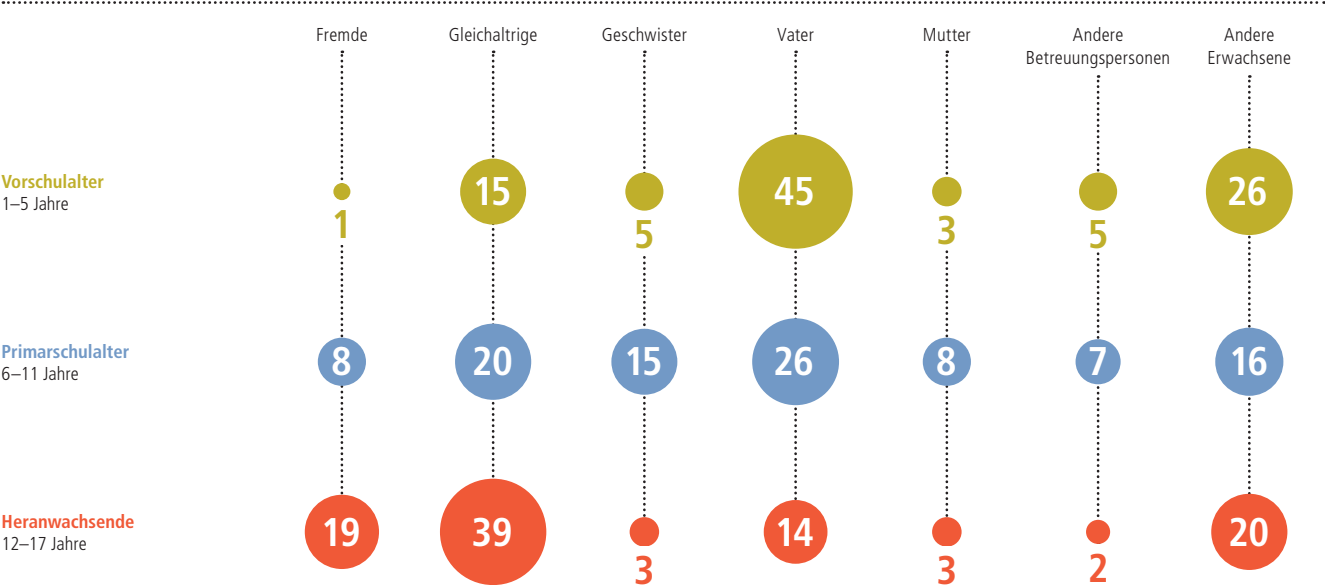


Das Wichtigste in Kürze

- > Bei den offiziellen Anlauf-, Beratungs- und Interventionsstellen im Bereich Kinderschutz gehen jährlich hochgerechnet rund 4000 Meldungen wegen sexuellen Missbrauchs ein.
- > Die Opfererfahrungen verändern sich im Lebensverlauf: Von den gemeldeten Fällen werden Kinder im Vorschulalter eher im familiären Umfeld missbraucht, Jugendliche erleben dagegen häufiger auch Übergriffe durch Gleichaltrige.
- > Von den gemeldeten Fällen werden Mädchen mehrheitlich im Alter zwischen 12 und 17 Jahren Opfer sexueller Übergriffe, Knaben sind im Schnitt zwischen 6- und 11-jährig.

brauchserfahrungen von Kindern und Jugendlichen abgestimmt wären: Für Kinder im Vorschulalter empfiehlt sich gemäss diesen Daten eine weitgehende Konzentration auf die Familie, ab dem Schulalter wird auch ein erweitertes Umfeld wichtiger und ab dem Jugendalter sollten Prävention und Intervention primär dort greifen, wo Jugendliche die meiste Zeit verbringen, nämlich oft ausserhalb der Familie. □

Abbildung 11: **Beziehung zum Täter bei Opfern in verschiedenen Altersgruppen, gemäss Institutionenumfrage**
(in Prozent)



Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 6.10

«Kinder, die ihre Rechte kennen, sind besser geschützt»

Fachgespräch 4 > Innerfamiliärer Missbrauch wirkt sich auf die Entwicklung von Kindern besonders negativ aus, sagt Joseph Aerschmann, stellvertretender Leiter des Jugendamts des Kantons Freiburg. Handlungsbedarf verortet er vor allem in der Prävention, wo er für mehr und frühere Aufklärung über die Kinderrechte und für mehr Mitsprache von Kindern plädiert.

«Service de l'enfance et de la jeunesse» steht in grossen Lettern an der Fassade. Das klingt irgendwie treffender als «Jugendamt», wie dieselbe Institution mitten im zweisprachigen Fribourg auf Deutsch genannt wird. Hier wird nicht die Jugend beamtet, sondern man will die Rechte von Kindern und Jugendlichen wahrnehmen, sie fördern und schützen. Es sind Dienstleistungen, keine Amtshandlungen. Obwohl solche bisweilen auch dazugehören. Namentlich dann, wenn der Vorwurf eines sexuellen Missbrauchs im Raum steht. «Es ist unsere Pflicht, einzugreifen und sofort eine Gefährdungsmeldung bei der Vormundschaftsbehörde einzureichen. Diese ist befugt, Strafanzeige zu erstatten und Kinderschutzmassnahmen anzuordnen. Die Direktion des Jugendamts kann sogar selber Anzeige erstatten, wenn wir von einem solchen Fall erfahren – auch dann, wenn das betroffene Opfer dies nicht möchte», erklärt Joseph Aerschmann. Seiner Stimme ist anzuhören, dass er dies auch richtig findet.

Den Kinderschutz gewährleisten

Aerschmann ist stellvertretender Leiter des Jugendamts und verantwortlich für den Bereich Kinder- und Jugendschutz: «Der Schutz des Kindes muss gewähr-

leistet sein. Wir können und dürfen da nicht zusehen», betont er. Folgerichtig würden die internierenden Personen, meist gelernte Sozialarbeiter, Psychologinnen oder Heilpädagoginnen, als «Fachpersonen für Kinderschutz» bezeichnet. Ausnahmen bezüglich Anzeigeerstattungen gebe es aber schon. «Bei jugendlichen Opfern, die sich stark gegen eine Anzeige wehren, kann es vorkommen, dass man etwas abwartet, bis sie für den Strafprozess bereit sind und ihre Aussagen aufrechterhalten können», erklärt er.

Der Kinder- und Jugendschutzbereich des Freiburger Jugendamts besteht aus einem Team, das Bereitschaftsdienst leistet und in besonders dringenden Fällen unter anderem sofort interveniert und Massnahmen zum Schutz betroffener Kinder oder Jugendlicher bei der zuständigen Behörde beantragen kann. Zudem führen die Mitarbeitenden bei Gefährdungsmeldungen von der Vormundschaftsbehörde soziale Abklärungen durch und schlagen geeignete Kinderschutzmassnahmen vor. Konkrete Massnahmen können in der Regel jedoch nur die örtlichen Vormundschaftsbehörden verfügen. «Das Jugendamt ist keine Justizbehörde», betont Aerschmann.



Joseph Aerschmann

ist ausgebildeter Sozialarbeiter, Familientherapeut und Mediator. Er arbeitet seit fast 40 Jahren beim Jugendamt des Kantons Freiburg und ist dort stellvertretender Leiter. Er ist verantwortlich für den Bereich Kinder- und Jugendschutz, der bei Gefährdungsmeldungen Abklärungen zuhanden der lokalen Vormundschaftsbehörden trifft und die von ihr verfügbaren Kinderschutzmassnahmen ausführt.

> www.fr.ch/sej

«Wir werden heute häufiger mit Fällen von sexuellem Missbrauch konfrontiert als früher.»

Joseph Aerschmann,
stellvertretender Leiter des Jugend-
amts Freiburg

Tätig auf mehreren Ebenen

Nebst dem ordentlichen Bereitschaftsdienst bietet das Jugendamt rund um die Uhr auch einen Pikettdienst an. «Dieser ist durch die Polizei erreichbar und interveniert, wenn Kinder oder Jugendliche gefährdet sind und eine dringende Fremdplatzierung nötig ist», erklärt Aerschmann. Ausserdem gibt es drei regionale Teams, die die angeordnete grosse Anzahl von Kinderschutzmassnahmen ausführen. Zu den Aufgaben des Dienstes gehört weiter die Begleitung und Betreuung von jungen Täterinnen und Tätern. Im Falle von sexueller Gewalt sehen Aerschmann und seine Kollegen also die ganze Palette an Erscheinungsformen sexueller Übergriffe: Im Bereich der Schutzmassnahmen sind in der Regel eher jüngere Kinder betroffen. Im Bereich der Täterbetreuung handelt es sich oftmals um Jugendliche, die Übergriffe an anderen Jugendlichen begangen haben.

«Täter bei jüngeren Opfern eher aus dem familiären Umfeld»

Analog zu den Ergebnissen der Optimus Studie stellt auch Aerschmann in seiner täglichen Arbeit fest, dass Täter bei jüngeren Kindern eher aus dem familiären Umfeld stammen. «Oftmals handelt es sich dann um dauerhafte, wiederholte

Übergriffe. Täter bauen eine enge Beziehung zum Opfer auf, das Opfer ist abhängig von ihm, und gerade kleine Kinder wissen häufig gar nicht, dass ihnen Unrecht getan wird. Für die Entwicklung des Kindes ist ein solcher Vertrauensmissbrauch ungleich tragischer als ein einzelner Übergriff durch den ersten Liebespartner im Jugendalter», erklärt er. In den meisten Fällen seien die Täter männlich. Immer wieder erstaunlich finde er jedoch, dass auch Mütter teilweise nichts von solch langjährigen Missbräuchen mitbekommen oder in seltenen Fällen auch bewusst die Augen verschliessen. «Es kommt leider manchmal sogar vor, dass eine Mutter sich auf die Seite des Täters schlägt und das Kind im Stich lässt», sagt er.

Fast noch schlimmer als ein eindeutiger Missbrauchsfall sei aber, wenn lediglich der Verdacht im Raum stehe, sich aber nicht erhärten lasse. «Wenn man Verdacht hegt und trotzdem wenig für den Kinderschutz unternehmen kann, das geht einem an die Nieren», sagt er. Er erinnert sich an einen Fall vor über 20 Jahren, bei dem ein Vater die Fachpersonen lange an der Nase herumführte, sogar das alleinige Sorgerecht ausüben konnte – obwohl Joseph Aerschmann den Ver-

dacht hegte, er missbrauche die Tochter. «Es hiess dann, ich sähe wohl Gespenster.» Erst Jahre später, als das Mädchen bereit war, darüber zu sprechen, konnte der Täter verurteilt werden. «Das war sicher einer der härtesten Fälle in den 40 Jahren, in denen ich nun schon hier bin», sagt Aerschmann.

«Gemeldete Fälle haben zunehmen»

Was er über diese lange Zeit auch feststellt: Die Zahl der uns gemeldeten sexuellen Missbrauchsfälle steigt. «Wir erheben zwar keine Daten, aber ich habe das Gefühl, wir werden viel öfter damit konfrontiert als noch vor zehn, zwanzig Jahren», sagt Aerschmann. Ob Kinder tatsächlich häufiger missbraucht werden als früher oder ob sich vor allem der Umgang mit dem Thema verändert hat, ist offen. «Man spricht heute sicher auch eher darüber und Kinder wissen eher, was in Ordnung ist und was nicht. Ausserdem werden heute auch eher Vorfälle als Missbrauch angesehen, die man früher vielleicht noch anders beurteilt hätte.» Dennoch glaubt Aerschmann, dass gerade Jugendliche viel stärker mit Sexualität und damit auch mit sexueller Gewalt in Kontakt kommen als früher. «Das Alter der Kinder und Jugendlichen, die

selber Taten begehen, ist gesunken. Kinder sind heute sexuell früher reif und sie wachsen in einer sexualisierten Welt auf.» Dass sie heute öfter auch mit sexuellen Übergriffen konfrontiert sind, ergebe sich allein schon durch die technische Entwicklung, die zahlreiche neue Formen sexueller Grenzüberschreitungen entstehen liess. «Handys, Internet mit frei verfügbarer Pornografie, Chatrooms, all das gab es bis vor nicht allzu langer Zeit schlicht noch gar nicht.» So komme es denn auch immer häufiger vor, dass Eltern oder andere Drittpersonen beim Jugendamt anrufen, um sich Rat zu holen. «Ich hatte auch schon mal eine Mutter, deren Tochter anonyme SMS bekam und die fragte, was sie tun könne. Wir haben sie zur Polizei geschickt», erzählt Aerschmann. Allgemein bestehe ein grosser Nachholbedarf vor allem auf Seiten der Erwachsenen im Umgang mit den neuen Medien. «Wir mussten auch schon Eltern darauf hinweisen, dass sie kontrollieren sollten, was ihre Kinder im Internet machen.»

Aufklärungsbedarf bei Eltern und Kindern

Doch auch die Kinder und Jugendlichen müssten noch besser aufgeklärt werden über ihre Rechte: «In der Prävention

könnte noch viel getan werden. Aber es braucht eben auch die Mittel und den Willen.» Joseph Aerschmann plädiert insbesondere für mehr Mitentscheidungsrechte von Kindern und Jugendlichen, auch politisch: «Ich bin überzeugt, wenn Kinder und Jugendliche ihre Rechte kennen, wenn sie mitentscheiden dürfen und die Erfahrung machen, dass ihre spezifischen Interessen ernst und wahrgenommen werden, schützt sie dies auch vor Übergriffen und sexueller Gewalt.» ■

Resultat 5



Sexueller Missbrauch in Paarbeziehungen

Resultat 5 > Erste Liebesbeziehungen und sexuelle Erfahrungen sind für Jugendliche wichtige und oft auch bereichernde Schritte auf dem Weg von der Kindheit ins Erwachsenenalter. Der Übergang ist aber auch von Gefahren begleitet, wie die Optimus Studie zeigt.

Die Schülerbefragung zeigte, dass es im Jugendalter häufig zu sexuellen Übergriffen durch Gleichaltrige kommt, oft auch innerhalb von Paarbeziehungen.

Mit der Jugend erwacht die Sexualität, und Teenager sammeln auf dem Weg ins Erwachsenenalter ihre ersten Erfahrungen in diesem Bereich. Und sie tun dies auch intensiv. Gemäss der Schweizerischen Studie Health Behavior of School-Aged Children (HBSC) von 2006³ hatten 21 Prozent der Schweizer Jugendlichen im Alter von 15 Jahren schon einmal Geschlechtsverkehr. 1994 lag dieser Anteil noch bei rund 10 Prozent. Das Entdecken der eigenen Sexualität ist für Jugendliche oftmals zwar eine schwierige, aber auch eine schöne Erfahrung. Diese Phase ist jedoch auch von Unsicherheiten geprägt. Und bisweilen kommt es in diesem Kontext zu Übergriffen. Die Optimus-Schülerbefragung zeigte, dass sexuelle Übergriffe durch Gleichaltrige im Jugendalter eine wichtige Rolle spielen (vgl. auch Resultat 4). Die befragten Schülerinnen und Schüler sollten Auskunft darüber geben, in welcher Beziehung sie zum Täter standen. Die Auswertungen ihrer Antworten legen nahe, dass ein beträchtlicher Teil von sexuellen Übergriffen sich zwischen Jugendlichen

ereignet, die einander aus Schule und Freizeit kennen. Eine zahlenmässig wichtige Teilgruppe sind hierbei Übergriffe, die von einem aktuellen oder früheren Liebespartner ausgehen. Weil sexuelle Übergriffe in Paarbeziehungen zwischen Jugendlichen offenbar weit verbreitet sind, warf die Optimus Studie auch einen speziellen Blick auf die entsprechenden Risikofaktoren. Haben Opfer solcher Übergriffe bestimmte gemeinsame Merkmale? Unterscheiden sie sich von anderen Opfern, die nicht vom Partner, sondern von jemand anderem missbraucht wurden?

Risikofaktoren

Eine separate Risikofaktorenanalyse für Jugendliche, die angegeben hatten, schon einmal von einem Partner oder Date sexuell missbraucht worden zu sein, sollte über diese Fragen Aufschluss geben. Übergriffe mit und solche ohne Körperkontakt wurden für diese Auswertungen zusammengefasst. Übereinstimmend mit den anderen Ergebnissen zu den generellen Risikofaktoren besteht für Mädchen ein fast dreieinhalbmal höheres Risiko, vom Partner oder einem Date miss-

³ Kuntsche, S., Windlin, B. (2009). *Enquête HBSC 2006 – La sexualité chez les jeunes [Feuille-info]*. Lausanne: Institut suisse de prévention de l'alcoolisme et autres toxicomanies (ISPA).

braucht zu werden, als für Jungen. Auch das Freizeitverhalten beeinflusst das Risiko: Weil Jugendliche meist Partnerschaften mit Personen aus einem Freundeskreis mit ähnlichem Lebensstil eingehen, steigern riskante Aktivitäten wie häufiges Ausgehen, eigene Gewaltdelinquenz oder Alkohol- und Drogenkonsum auch die Gefahr, vom eigenen Partner missbraucht zu werden. Besonders hoch ist das Risiko insbesondere für jene, die sich generell in einem Umfeld mit hoher Bereitschaft zu sexueller Gewalt aufhalten. Gemessen wurde dies über den entsprechenden Level in der gleichen Schulklasse: Alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse wurden gefragt, ob sie schon einmal selber sexuelle Gewalt ausgeübt hätten. Je mehr Personen diese Frage bejahten, desto höher ist der Level der Gewaltbereitschaft einer Klasse. Die Gefahr, vom eigenen Partner missbraucht zu werden, ist in so einer Klasse um ein Mehrfaches grösser als in einem weniger gewaltbereiten Umfeld. Dies ist insofern naheliegend, als Jugendliche auch häufig Liebesbeziehungen mit Klassenkameraden eingehen. Der Befund zeigt aber auch, dass negative sexuelle Erfahrungen in Partnerschaften wahrscheinlicher sind an Schulen, an denen sexuelles Bullying etwa auf dem Pausenplatz verbreitet ist.

Körperliche Behinderung und unglückliche Familienverhältnisse als Risikofaktoren

Gut 5 Prozent der befragten Jugendlichen gaben an, eine körperliche Behinderung zu haben. Erstaunlich ist, dass dies das Risiko, vom Liebespartner missbraucht zu werden, speziell erhöht. Betrachtet man die Gefahr, sexuell missbraucht zu werden, unabhängig von der Täter-Opfer-Beziehung, so spielt die körperliche Konstitution des Opfers keine Rolle. Geht es aber um sexuelle Gewalt mit Körperkontakt in intimen Partnerschaften, so sieht es plötzlich anders aus: Jugendliche mit einem körperlichen Handicap werden doppelt so häufig vom Partner missbraucht wie Jugendliche ohne Behinderung. Die Studie kann keine Aussage darüber machen, weshalb hier ein erhöhtes Risiko besteht. Möglicherweise sind Jugendliche mit einer körperlichen Auffälligkeit eher der Gefahr ausgesetzt, sexuell lächerlich gemacht oder erniedrigt zu werden.

Weiter zeigen die Auswertungen, dass auch beim Missbrauch durch den Partner oder eine Liebesbekanntschaft der Umgangston im Elternhaus eine wichtige Rolle spielt. Ein harscher Erziehungsstil deutet möglicherweise darauf hin, dass

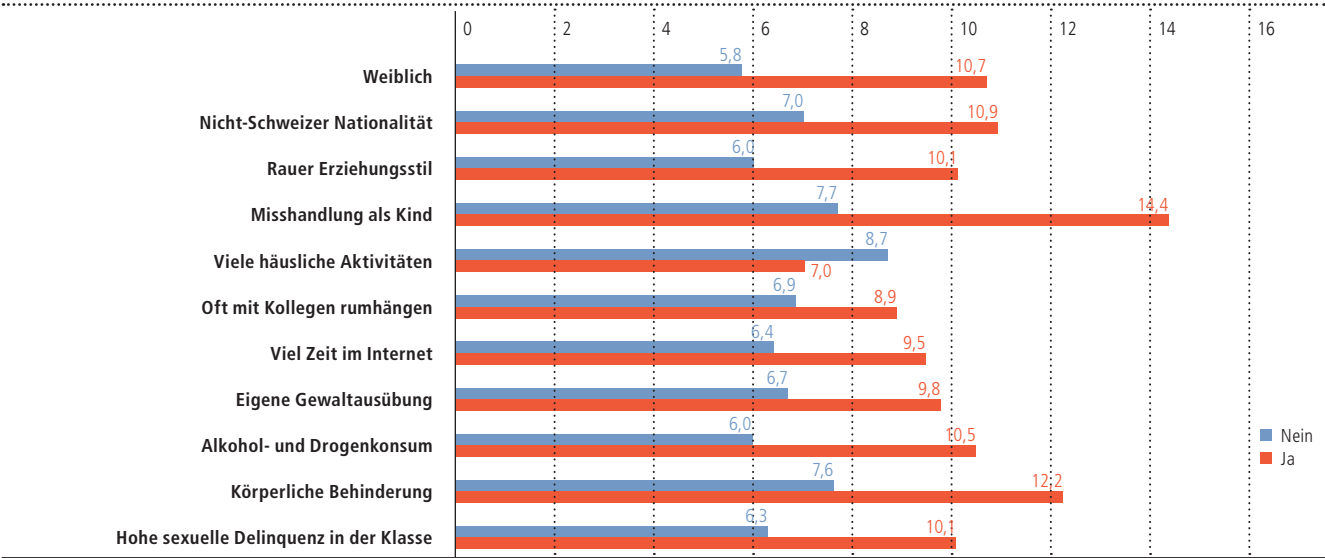


Das Wichtigste in Kürze

- > Jugendliche erleben sexuelle Gewalt häufig im Rahmen erster Liebesbeziehungen zu etwa Gleichaltrigen.
- > Jugendliche, die sich in einem gewaltbereiten Umfeld bewegen und in ihrer Freizeit häufig ausgehen und Alkohol oder Drogen konsumieren, werden auch häufiger von einem Liebespartner oder Date missbraucht.
- > Mädchen erfahren etwa dreimal häufiger sexuelle Übergriffe durch den Liebespartner als Jungen.
- > Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung sind besonders gefährdet, von einem Liebespartner oder Date missbraucht zu werden.
- > Jugendliche mit Eltern, die einen harschen Erziehungsstil pflegen, geraten eher an sexuell gewalttätige Liebespartner.

man von zu Hause generell wenig Unterstützung erhält. Dies macht Jugendliche eventuell zugänglicher für sexuell gewalttätige Partner: Gemäss den Daten der Schülerbefragung ist das Risiko, vom Liebespartner missbraucht zu werden, für Jugendliche aus unglücklichen Familienverhältnissen beinahe doppelt so gross wie für andere. □

Abbildung 12: Risikofaktoren für die Wahrscheinlichkeit sexueller Viktimisierung durch Partner (alle Angaben in Prozent)



Hinweis: Die Grafik veranschaulicht die Ergebnisse einer multivariaten logistischen Regression von 11 Risikofaktoren auf Viktimisierung mit Körperkontakt. Alle dargestellten Effekte sind statistisch signifikant.

Lesehilfe: Für einen weiblichen Jugendlichen liegt das Risiko für eine Viktimisierung durch einen Partner bei 11%, für männliche Jugendliche liegt es bei knapp 6%. Dieser Unterschied besteht, nachdem alle übrigen Risikofaktoren statistisch kontrolliert wurden.

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 5.5

«Viele Jugendliche haben stereotype Rollenvorstellungen»

Fachgespräch 5 > Liebesbeziehungen sind der Rahmen, in dem Jugendliche ihre ersten sexuellen Erfahrungen sammeln. Deshalb erstaunt nicht, dass es unter Gleichaltrigen gerade dort häufig zu Übergriffen kommt. Oft spielen dabei aber auch andere Formen von Gewalt eine Rolle. Verantwortlich ist eine Mischung aus schlechter Vorbereitung und vielen Mythen, sagen die Soziologin Jacqueline De Puy und die Ärztin Marie-Claude Hofner, die sich auf Gewalt in Paarbeziehungen spezialisiert haben.

Das Treppenhaus der ehemaligen Poliklinik in Lausanne wirkt etwas düster, aber es ist riesig. Beim Betreten fühlt es sich fast an, als würde das Haus einen verschlucken. Dies ist der Arbeitsort von Jacqueline De Puy und Marie-Claude Hofner. Im dritten Stock haben sie ihre Büros, und der grosszügige Altbau lässt beinahe vergessen, dass sich die Soziologin und die Medizinerin hier mit wahrhaft beklemmenden Themen befassen. Es geht um Menschen, meist Frauen und Kinder, die in die Enge getrieben werden, die rennen möchten, aber nicht loskommen, die keine Luft mehr bekommen in einer gewalttätigen Partnerschaft. Jacqueline De Puy und Marie-Claude Hofner forschen über Gewalt in Liebesbeziehungen und Familien.

Sexuelle Gewalt als eine von vielen Formen von Gewalt

Die Resultate der Optimus Studie belegen im Grunde das, was sie seit Jahren predigen: Sexuelle Gewalt lässt sich nicht trennen von anderen Formen der Gewalt. «Sexueller Missbrauch passiert in einem allgemein gewaltgeprägten, risikanten Kontext. Wer sich in einem solchen Umfeld bewegt, trifft auch eher auf gewaltbereite Liebespartner», erklärt Marie-Claude Hofner, die den For-

schungsbereich der Unité de Médecine des Violences im Lausanner Universitätsspital leitet. Diese Liebespartner übten häufig nicht nur eine Form von Gewalt auf ihre Partnerinnen aus, sondern wendeten auch andere körperliche Gewalt an oder setzten das Opfer psychisch unter Druck. Unter Jugendlichen scheint es sich um ein neueres und zunehmend verbreitetes Phänomen zu handeln. In der Klinik treffe sie jedenfalls immer öfter auf junge Mädchen, die sagen, sie seien von ihrem Freund missbraucht worden, sagt die Ärztin. «Ihre Zahl ist in den letzten Jahren eindeutig angestiegen.» Ungewiss ist, ob unter Jugendlichen die Gewalt, auch die sexuelle, generell zugenommen hat oder ob die Mädchen sich heute eher trauen, sich zu wehren und jemandem davon zu erzählen. «Vermutlich beides», schätzt Hofner, die sich seit über 20 Jahren mit dem Thema Gewalt in Beziehungen und Familie auseinandersetzt.

Überforderte Jugendliche

Sicher ist, dass sich die Rahmenbedingungen, unter denen Jugendliche ihre ersten sexuellen Erfahrungen sammeln, verändert haben. «Es gibt eine grosse Diskrepanz zwischen dem, was die Jugendlichen in den Medien als normale Sexualität präsentiert bekommen, und

dem, wozu sie selber nur, schon rein physiologisch gesehen, überhaupt in der Lage sind», sagt Marie-Claude Hofner. Das münde zwangsläufig in einer grossen Überforderung. Auch auf der Seite der Täter: «Viele wissen gar nicht, dass das, was sie da im Internet sehen, nicht normal ist. Sie glauben, sie müssten sich genauso verhalten.» Viele dieser jungen Männer seien generell schlecht gerüstet für das Leben. «Wer in einem Elternhaus aufwächst, in dem Gewalt völlig alltäglich ist, der denkt automatisch, Gewaltanwendung sei normal.»

Jacqueline De Puy, die ein spezielles Präventionsprogramm für Jugendliche gegen Gewalt in Paarbeziehungen mitentwickelt hat, stimmt dem zu. «Es ist eine Art Coping-Strategie. Sie haben nicht gelernt, anders mit ihrer Überforderung umzugehen.» Hinzu komme, dass viele Jugendliche wieder vermehrt stereotype Rollenvorstellungen hätten. «In manchen Gesprächen und Workshops hat sich zum Beispiel gezeigt, dass viele junge Männer glauben, wenn eine Frau nein sagt, meine sie in Wahrheit ja, oder sie meinen, dass eine Frau mit ihrer Zustimmung zu einer Beziehung automatisch sexuell verfügbar sein müsse.» Aber

auch viele Mädchen glaubten in Bezug auf die Sexualität an Mythen, etwa daran, dass ein Mann seinem Sexualtrieb hilflos ausgeliefert sei. «In der Prävention gibt es noch viel zu tun und es braucht noch viel Effort, beispielsweise für mehr und besseren Sexualkundeunterricht in der Schule», ist Marie-Claude Hofner überzeugt.

Durch Präventionsprogramm gefährliche Verhaltensweisen erkennen lernen

Jacqueline De Puy's Präventionsprogramm haben bisher vor allem Jugendzentren und vereinzelte Schulen in der Westschweiz erfolgreich durchgeführt. Es ist eine Adaption eines Programms aus den USA und besteht aus neun Workshops von je 60 Minuten. Eine Sitzung ist speziell dem Thema Sexualität gewidmet. Die Jugendlichen diskutieren über positive und negative Aspekte, lernen in Übungen, einander richtig zuzuhören, und machen auch ein Quiz über Rollenvorstellungen. «Das Hauptziel ist, die Wachsamkeit zu fördern, sodass die Jugendlichen gefährliche Verhaltensweisen früh erkennen», erklärt Jacqueline De Puy. Denn Gewalt in Partnerschaften ist in vielerlei Hinsicht eine perfide Angelegen-

Jacqueline De Puy
ist Soziologin und hat das Programm «Sortir ensemble et se respecter» mitentwickelt. Es handelt sich um eine auf Westschweizer Verhältnisse adaptierte Version eines US-amerikanischen Präventionsprogramms, das Jugendliche auf gewaltfreie Partnerschaften vorbereitet. Jacqueline De Puy leitet derzeit ein Forschungsprojekt zu Gewalt am Arbeitsplatz am Institut für Arbeit und Gesundheit der Universitäten Lausanne und Genf.

> www.seesr.ch



Marie-Claude Hofner

ist Ärztin und arbeitet an der
Unité de Médecine des Violences des
Centre Universitaire Romand de Médecine
Légale (Lausanne-Genève) im Lausanner Uni-
versitätsspital. Dort leitet sie den Forschungs-
bereich. Sie präsidiert ausserdem die Fondation
Charlotte Olivier, eine gemeinnützige Stiftung,
die interdisziplinäre Forschung im Bereich der
Gesundheitsprävention fördert.

> www.curml.ch

> Unité de Médecine des Violences

heit. Steckt man erstmal drin, kommt man fast nicht mehr raus. «Es gibt eine ganz besondere Dynamik und kein Schwarz-Weiss. Opfer erleben immer auch schöne Momente mit ihrem Partner, viele haben sogar das Gefühl, sie seien selber schuld, dass es ihnen so ergeht, oder sie empfinden den Missbrauch gar nicht als solchen», erklärt De Puy. Jugendliche trifft solch eine Erfahrung besonders hart: «Bei ihnen hat das Ganze zwar einen experimentellen Charakter und im Unterschied zu Erwachsenen leben sie nicht im gleichen Haushalt, das entschärft die Situation etwas. Gleichzeitig machen sie aber ihre ersten Erfahrungen mit einer Partnerschaft, das prägt sie fürs ganze weitere Leben», sagt De Puy.

Die Chance ist gross, dass jemand, der in jungen Jahren in solch eine Beziehung rutscht, sich entweder auf niemanden mehr einlässt oder aber immer wieder auf ähnliche Partner trifft. Letzteres habe aber vor allem auch damit zu tun, wie man aufwachse, sagt Jacqueline De Puy: «Vernachlässigung spielt eine grosse Rolle. Mädchen, die beispielsweise zu Hause keine Wertschätzung erfahren und nicht ernst oder wahrgenommen werden, suchen oft eine starke Schulter zum an-

lehnen.» Damit sei auch der Befund der Optimus Studie erklärbar, wonach körperliche Handicaps das Risiko, vom eigenen Partner missbraucht zu werden, besonders fördern: «Es sind gerade junge Frauen mit körperlichen Schwächen, die besonders verletzlich sind. Sie haben wenig Selbstvertrauen. Oft glauben sie, froh sein zu müssen, überhaupt einen Partner gefunden zu haben, und denken, wenn sie nein sagen, will sich vielleicht keiner mehr auf sie einlassen.» In Umfragen gäben viele junge Frauen an, in ihrer ersten richtigen Partnerschaft zum Sexualverkehr zumindest gedrängt worden zu sein. «Jugendliche», sagt auch Marie-Claude Hofner, «stehen heute unter grossem Erwartungsdruck, auch im sexuellen Bereich. Das gilt für Opfer genauso wie für Täter.» Was es deshalb vor allem brauche, sei Aufklärung: «Wissen statt Mythen.» ■

Resultat 6



Woran leiden die Opfer?

Resultat 6 > Psychisches Leid kann viele Ursachen haben, doch sexueller Missbrauch ist besonders schwer zu verarbeiten. Die Optimus Studie bestätigt bisherige Annahmen, dass Opfer sexueller Gewalt oft psychische Folgeprobleme entwickeln und unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden.

Wer als Kind oder Jugendlicher sexuell missbraucht wurde, leidet unter den Folgen oft sein Leben lang. Nebst den körperlichen Beschwerden, die je nach Art des Missbrauchs auftreten, beeinträchtigt sexuelle Ausbeutung insbesondere auch das psychische Wohlbefinden. In der Optimus Studie wurden einige mögliche psychische Folgen von sexueller Ausbeutung untersucht und in Verbindung gebracht mit den verschiedenen Formen sexueller Opfererfahrungen. Mit Hilfe erprobter psychologischer Messinstrumente wurde erhoben, ob die

befragten Schülerinnen und Schüler Anzeichen von posttraumatischen Belastungsstörungen zeigen oder Symptome so genannter Internalisierungs- beziehungsweise Externalisierungsprobleme aufweisen. Menschen mit Internalisierungsproblemen haben ein negatives Selbstwertgefühl, sind depressiv und fühlen sich einsam. Sie haben Mühe, Beziehungen zu anderen aufzubauen, und fressen die Sorgen in sich hinein – deshalb spricht man von Internalisierung. Bei Menschen mit Externalisierungsproblemen manifestieren sich die Belastungen in aggressiven Verhal-

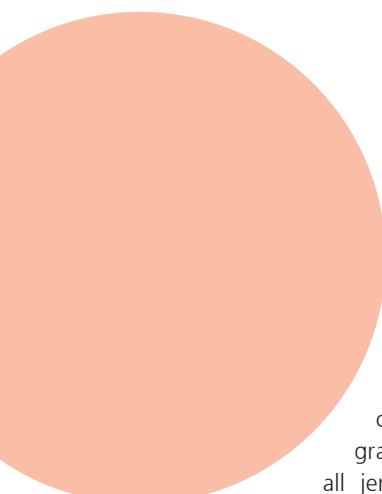
tensweisen. Sie werden schnell wütend, streiten oft, belügen oder bestehlen andere. Sie verlagern ihre inneren Probleme nach aussen. Posttraumatische Belastungsstörungen äussern sich häufig in Form von Schlafstörungen und Alpträumen, Betroffene können sich schlecht konzentrieren und sind wenig aufmerksam. Traumatisierte Personen versuchen meist auch, das betreffende Thema zu meiden, möchten nicht daran erinnert werden und leiden häufig unter Flashbacks.

Die Folgen sexueller Opfererfahrungen

In der Optimus Studie zeigt sich nun, dass jene, die sexuelle Opfererfahrungen gemacht haben, sowohl auf der Skala für posttraumatische Belastungsstörungen als auch auf den Skalen für Internalisierungs- und Externalisierungsprobleme wesentlich höhere Werte erreichten. Eine besonders schwer zu verarbeitende Opfererfahrung ist sexueller Missbrauch, wenn es dabei zur Penetration kam – auch dies bestätigt die Schülerbefragung. 34 Prozent all jener Jugendlichen, die diese Form des Missbrauchs schon einmal erlebt haben, zeigen Anzeichen von Internalisierungsproblemen, 40 Prozent von ihnen haben Externalisierungs-



Viele Jugendliche, die Opfer von sexuellem Missbrauch geworden sind, leiden unter posttraumatischen Belastungsstörungen.



probleme. Doch auch andere Formen sexueller Gewalt, auch solche ohne Körperkontakt, sind für die Psyche der Betroffenen gravierend. 30 Prozent all jener, von denen beispielsweise gegen ihren Willen Nacktbilder in Umlauf gebracht wurden, haben ebenfalls Symptome von geringem Selbstwert, Depression und Einsamkeit. Etwa 32 Prozent von ihnen fallen durch aggressives Verhalten auf. Etwas weniger hoch ist der Anteil von Jugendlichen mit Internalisierungsproblemen mit 19 Prozent bei den Opfern von Exhibitionismus. Für Externalisierungsprobleme ist der Anteil bei Opfern von sexuellen Belästigungen im Zusammenhang mit elektronischen Medien am geringsten, er liegt bei 23 Prozent.

Probleme können auch andere Hintergründe haben

Von denjenigen Jugendlichen, die noch nie sexuelle Übergriffe erlebt haben, zeigten jedoch ebenfalls 8 beziehungsweise 14 Prozent Internalisierungs- oder Externalisierungsprobleme. Dies ist nicht verwunderlich, denn psychische Probleme

können auch ganz andere Ursachen haben. Es ist beispielsweise bekannt, dass beide Arten dieser psychischen Folgestörungen auch mit dem Geschlecht zusammenhängen. Mädchen fressen ihre Sorgen generell eher in sich hinein als Jungen. Umgekehrt äussern sich Probleme bei Jungen eher in aggressiven Verhaltensweisen. Zudem kann etwa auch Mobbing in der Schule zu psychischen Problemen führen. Dennoch ist die Differenz zwischen jenen, die bisher keine Missbrauchserfahrungen gemacht haben, und jenen, die schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs wurden, beträchtlich. Vieles deutet zumindest darauf hin, dass sexueller Missbrauch Internalisierungs- und Externalisierungsprobleme hervorruft.

Um zu erfahren, wie stark sexueller Missbrauch mit posttraumatischen Belastungssymptomen verknüpft ist, fragten die Wissenschaftler die Schülerinnen und Schüler nach weiteren möglichen traumatischen Ereignissen, die sie miterlebt haben, etwa den Tod eines nahestehenden Menschen, Kriegswirren, eine Naturkatastrophe oder einen tragischen Unfall (siehe hierzu auch Abbildung 15 auf Seite 77). Eine Frage war auch, ob man jemals von einem bekannten oder unbe-



Das Wichtigste in Kürze

- > 34 % der Jugendlichen, die schon mindestens einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs mit Penetration wurden, sind einsam, depressiv und haben Mühe, Beziehungen zu anderen aufzubauen. Das Gleiche trifft nur auf 7 % der Jugendlichen zu, die noch nie einen sexuellen Übergriff erlebt haben.
- > 40 % aller Jugendlichen, die sexuellen Missbrauch mit Penetration erlebt haben, verhalten sich übermässig aggressiv und streiten oft mit anderen. Das Gleiche trifft nur auf 14 % der Jugendlichen zu, die noch keine sexuellen Opfererfahrungen gemacht haben.
- > Als eines der zwölf abgefragten möglichen traumatischen Ereignisse geht sexueller Missbrauch mit den höchsten Werten für eine posttraumatische Belastungsstörung einher.

kannten Erwachsenen im Genitalbereich berührt worden oder gezwungen worden sei, dies bei der anderen Person zu tun. Als traumatisches Ereignis wurde in diesem Teil der Umfrage also ausschliesslich sexueller Missbrauch durch erwachsene Personen mit Körperkontakt erhoben. Auf einer Liste mit insgesamt zwölf möglichen Traumatas wurde dieses am seltensten genannt. Nur 3 Prozent aller befragten Schülerinnen und Schüler kreuzten die entsprechende Antwort an. Dies bestätigt den in Resultat 4 dargestellten Befund, wonach Jugendliche ver-

Abbildung 13: Anteil der männlichen und weiblichen Opfer, welche ein erhöhtes Niveau von internalisierenden Problemen (Angst, Niedergeschlagenheit) haben

Art der Opfererfahrung	Mädchen (%)	Knaben (%)
Viktimisierung mit Körperkontakt	29,5	8,6
Versuchte oder vollendete Penetration	32,5	8,3
Versuchte Penetration	28,5	4,8
Vollendete Penetration	38,8	11,8
Viktimisierung ohne Körperkontakt	24,4	7,9
Exhibitionismus	25,8	6,7
Verbale bzw. schriftliche sexuelle Belästigung	31,7	9,6
Gezwungen, sexuelle Inhalte zu betrachten	27,7	11,3
Intime Bilder bzw. Inhalte an andere weitergegeben	37,5	11,1
Sexuelle Cyberviktimisierung	24,3	6,0
Zum Vergleich: Keine Opfererfahrung	14,0	3,5

Lesehilfe: Bei 38,8 % der Mädchen, die eine vollendete Penetration gegen ihren Willen erfahren haben, lag der Wert auf einer Skala von internalisierenden Problemen in einem erhöhten Bereich (> 6 auf der Subskala «internalisierende Probleme» des Strengths and Difficulties Questionnaire von Goodman et al. (2000).

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012): Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 7.3

Abbildung 14: Anteil der männlichen und weiblichen Opfer, welche ein erhöhtes Niveau von externalisierenden Problemen (wütend werden, lügen, stehlen) haben

Art der Opfererfahrung	Mädchen (%)	Knaben (%)
Viktimisierung mit Körperkontakt	24,0	40,9
Versuchte oder vollendete Penetration	29,9	50,0
Versuchte Penetration	30,2	38,1
Vollendete Penetration	36,3	58,8
Viktimisierung ohne Körperkontakt	17,6	34,8
Exhibitionismus	24,3	48,3
Verbale bzw. schriftliche sexuelle Belästigung	20,2	30,8
Gezwungen, sexuelle Inhalte zu betrachten	24,5	41,3
Intime Bilder bzw. Inhalte an andere weitergegeben	31,1	32,7
Sexuelle Cyberviktimisierung	17,5	37,3
Zum Vergleich: Keine Opfererfahrung	9,0	17,4

Lesehilfe: Bei 36,3 % der Mädchen, die eine vollendete Penetration gegen ihren Willen erfahren haben, lag der Wert auf einer Skala von externalisierenden Problemen in einem erhöhten Bereich (> 4 auf der Subskala «externalisierende Probleme» des Strengths and Difficulties Questionnaire von Goodman et al. (2000).

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012): Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 7.6

gleichsweise selten gravierende Viktimisierungen durch Erwachsene erfahren. Dagegen haben 13 Prozent schon einmal einen schlimmen Unfall miterlebt, 22 Prozent haben den Tod eines ihnen persönlich nahestehenden Menschen genannt. Auch Erfahrungen mit nicht-sexuellem Missbrauch in der Familie wurden fast dreimal so häufig genannt: Rund 9 Prozent der Jugendlichen gaben an, schon einmal erlebt zu haben, wie ein Familienmitglied zu Hause massiv geschlagen, gestossen oder getreten wurde.

Posttraumatische Belastungsstörungen durch sexuellen Missbrauch

Mit Hilfe einer Anzahl Fragen zu den typischen Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung wurde jeder Befragte auf einer Skala verortet. Bringt man diese Ergebnisse miteinander in Verbindung, so zeigt sich, dass Opfer von sexuellem Missbrauch vergleichsweise häufig an posttraumatischen Belastungsstörungen leiden. Jugendliche, die sexuellen Missbrauch durch Erwachsene als Trauma angekreuzt hatten, weisen hier die höchsten Werte auf. Dies gilt unabhängig davon, ob der Missbrauch das einzige bisher erlebte Trauma war oder nur eines von mehreren (siehe hierzu Abbildung 15). Nur wenig tiefer waren aller-

dings die Werte bei Opfern von anderen Formen von Gewalt sowie von körperlichem Missbrauch an anderen Personen zu Hause. Dies bedeutet, dass Erfahrungen mit Gewalt, ob mit oder ohne sexuelle Komponente, als besonders belastend empfunden werden. Ausserdem ist anzumerken, dass nur sehr wenige Jugendliche ein Ausmass von Belastungen

Abbildung 15: Anteil der Jugendlichen, die über folgende potenziell traumatische Erlebnisse berichteten (alle Angaben in Prozent)

Kein potenzielles Trauma angegeben	43,2
Vom gewaltsamen Tod oder einer ernsthaften Verletzung einer geliebten Person gehört haben	21,8
Gesehen haben, wie jemand zusammengeschlagen, angeschossen oder getötet worden ist	19,0
Erleben einer anderen Katastrophe, zum Beispiel Feuer, Tornado, Überschwemmung oder Wibelsturm	14,5
Erleben eines schlimmen Unfalls, zum Beispiel eines sehr schlimmen Autounfalls	13,2
Eine Leiche gesehen haben (ausser bei Beerdigungen)	10,9
Gesehen haben, wie ein Familienmitglied zu Hause sehr fest geschlagen, gestossen oder getreten worden ist (nicht gemeint: normale Rangeleien zwischen Geschwistern)	8,7
Eine schmerzvolle und Furcht erregende medizinische Behandlung in einem Krankenhaus erhalten haben, als du sehr krank oder schwer verletzt warst	8,3
Zu Hause sehr fest geschlagen, gestossen oder getreten worden sein (nicht gemeint: normale Rangeleien zwischen Geschwistern)	6,7
Zusammengeschlagen, angeschossen oder mit dem Zufügen einer schweren Verletzung bedroht worden sein	5,9
An einem Ort gewesen sein, wo um dich herum Krieg herrschte	5,2
Von einem Erwachsenen oder jemandem, der sehr viel älter ist als du, an intimen Körperstellen berührt worden sein, auch wenn du es nicht wolltest	3,0
Erleben eines starken Erdbebens, bei dem das Gebäude, in dem du warst, zerstört wurde	1,7

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 7.9

Abbildung 16: **Skalenwerte von posttraumatischen Belastungsstörungen bei unterschiedlichen traumatischen Erlebnissen**

Als schlimmstes Erlebnis genannt ...	Eines von mehreren Erlebnissen ¹	Einziges traumatisches Erlebnis ¹
Von einem Erwachsenen oder jemandem, der sehr viel älter ist als du, an intimen Körperstellen berührt worden sein, auch wenn du es nicht wolltest	23,3	18,7
Zu Hause sehr fest geschlagen, gestossen oder getreten worden sein (nicht gemeint: normale Rangeleien zwischen Geschwistern)	22,6	17,4
Gesehen haben, wie ein Familienmitglied zu Hause sehr fest geschlagen, gestossen oder getreten worden ist (nicht gemeint: normale Rangeleien zwischen Geschwistern)	19,6	15,3
Zusammengeschlagen, angeschossen oder mit dem Zufügen einer schweren Verletzung bedroht worden sein	18,9	13,9
Erleben eines schlimmen Unfalls, zum Beispiel eines sehr schlimmen Autounfalls	17,9	12,5
Vom gewaltsamen Tod oder einer ernsthaften Verletzung einer geliebten Person gehört haben	17,0	13,5
Eine schmerzvolle und Furcht erregende medizinische Behandlung in einem Krankenhaus erhalten haben, als du sehr krank oder schwer verletzt warst	16,3	12,9
Eine Leiche gesehen haben (ausser bei Beerdigungen)	16,3	11,9
An einem Ort gewesen sein, wo um dich herum Krieg herrschte	15,6	10,1
Erleben einer anderen Katastrophe, zum Beispiel Feuer, Tornado, Überschwemmung, Wirbelsturm	15,0	11,3
Gesehen haben, wie jemand zusammengeschlagen, angeschossen oder getötet worden ist	14,9	11,4
Erleben eines starken Erdbebens, bei dem das Gebäude, in dem du warst, zerstört wurde	11,8	11,0

¹ Die Skalenwerte sind getrennt dargestellt für Jugendliche, welche nur ein traumatisches Erlebnis angegeben hatten, und Jugendliche, welche mehrere traumatische Erlebnisse angegeben hatten, aber das jeweilige Erlebnis als das gravierendste ausgewählt hatten.

Quelle: Averdijk, M., K. Müller-Johnson, M. Eisner (2012). Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland, Tabelle 7.10

erreichten, das einer klinischen Diagnose entsprechen würde. Konkret traf dies auf 4 Prozent der 57 Jugendlichen zu, die sexuellen Missbrauch durch Erwachsene als schwerste Belastung gewählt hatten. □



«Die Folgen hängen von den Umständen ab»

Fachgespräch 6 > Die Ergebnisse der Optimus Studie zu den psychischen Folgen sexuellen Missbrauchs überraschen Experten nicht. Christian Wüthrich, Leiter der Kinderschutzgruppe am Berner Inselspital, betont aber, dass jedes Kind anders mit Übergriffen umgeht und dass auch die konkreten Tatumstände eine zentrale Rolle spielen.

Auf den ersten Blick wirkt das Zimmer wie ein schöner Kindergarten. In der Mitte stehen Stühle im Kreis, in einer Ecke gibt es ein grosses Puppenhaus, Stofftiere und Kinderbücher liegen herum. Erst als Christian Wüthrich, Leiter der Kinderschutzgruppe am Berner Inselspital, den Vorhang entlang der Wand einen Spalt breit öffnet, wird klar, worum es hier geht: Wir sind im Befragungszimmer. Hinter dem Vorhang befindet sich eine verspiegelte Glaswand, dahinter wiederum sitzt eine Beobachterin der Kinderschutzgruppe, während eine andere Fachfrau vorne mit dem Kind spricht, das befragt werden soll.

Die Geschichten, die Wüthrich und seine Kolleginnen hier zu hören bekommen sind oft haarsträubend. «Der Verdacht auf sexuellen Missbrauch ist der mit Abstand häufigste Grund, weshalb Kinder zu uns überwiesen werden», sagt er. Auch wenn er sich längst nicht immer erhärten lässt, so wird doch gerade hier im Spital klar, was sexuelle Gewalt anrichten kann. Sie macht krank. Die Resultate der Optimus Studie, wonach Missbrauchsoffer häufiger mit Internalisierungsproblemen zu kämpfen haben oder unter einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden, vermag den Fachmann nicht

zu erstaunen. Auch, dass schwerwiegendere Formen sexueller Gewalt schwieriger zu verarbeiten sind, sei naheliegend: «Übergriffe mit Körperkontakt sind gravierender, weil das einem Kind viel näher geht und es die eigene Ohnmacht besonders stark erlebt.»

Individuelle Voraussetzungen prägen die Verarbeitung

Allerdings müsse man die ganze Sache differenziert betrachten, sagt Wüthrich. Missbrauch ist nicht gleich Missbrauch und auch nicht jeder Übergriff mit Körperkontakt ist gleich schlimm. Ob und wie ein Kind derartige Erfahrungen verarbeitet, hängt von vielen Faktoren ab. «Es ist zum Beispiel ein grosser Unterschied, ob ein Kind jahrelang immer wieder missbraucht wurde oder ob es sich um einen einmaligen Übergriff handelt», erklärt Wüthrich. Gerade bei sexueller Ausbeutung innerhalb der Familie sei es häufig der Fall, dass das missbrauchte Kind auch für seine «Dienste» belohnt werde: Es erhält mehr Lob als die anderen oder besondere Geschenke. «Dadurch wird der sexuelle Missbrauch auch zu einem grossen Vertrauensmissbrauch.»

Ganz wesentlich für die Verarbeitung solcher Opfererfahrungen sind gemäss



Christian Wüthrich

ist leitender Arzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Berner Inselspital und Leiter der Kinderschutzgruppe. Die Kinderschutzgruppe ist eine interdisziplinär zusammengesetzte Abklärungsstelle in der Kinderklinik, die sich mit Säuglingen, Kindern und Jugendlichen befasst, die gesichert oder vermutlich Opfer einer Misshandlung wurden oder gefährdet sind.

> www.kinderkliniken.insel.ch

> Kinderkliniken > Kinderheilkunde

> Kinderschutz

Wüthrich zum einen die individuellen Voraussetzungen. Es gibt Kinder, die aufgrund ihrer Persönlichkeit einfach besser mit solchen Erlebnissen umgehen können als andere. Die Fachleute sprechen von Resilienz oder Widerstandsfähigkeit. Die Reaktion auf sexuellen Missbrauch ist aber auch abhängig vom Alter des Kindes. «Man hört manchmal von Babies, die missbraucht wurden. Das ist extrem tragisch und im Grunde unvorstellbar, aber das Risiko, dass diese Kinder später als Folge davon psychische Probleme entwickeln, ist geringer.» Fünf- oder sechsjährige Kinder kriegen bereits viel eher mit, dass der Täter etwas mit ihnen macht, was nicht normal ist. «Sie können es aber oft nicht einordnen, weshalb beispielsweise der Vater mal sehr lieb ist und ihnen dann plötzlich wieder sehr weh tut. Sie spalten das ab und in ihren Köpfen existieren dann eben zwei Väter, ein guter und ein böser», erklärt Wüthrich.

Reaktion des Umfelds wichtig für Verarbeitung

Sehr wichtig für die Verarbeitung sexueller Ausbeutung sei aber insbesondere die Reaktion des Umfelds. «Ich mache ein Beispiel: Ein Kind erzählt seiner Mutter, deren neuer Freund Peter habe es angefasst. Nun kann die Mutter auf zwei

Arten reagieren. Sie sagt dem Kind, erzähle keinen Mist, oder sie packt Peters Koffer und stellt ihn samt Peter vor die Tür.» Für das Kind ist die Reaktion der Mutter zentral: «Falls wirklich etwas vorgefallen ist, die Mutter dem Kind aber nicht glaubt, lernt es, dass es im Notfall keine Hilfe erwarten kann», erklärt Wüthrich. Glaubte die Mutter dem Kind aber, so zeugt dies auch von einer verlässlichen Mutter-Kind-Beziehung: Die Mutter merkt, wenn es ernst ist. «Kümmert sich dann jemand um das betroffene Kind, erhält es die nötige Unterstützung, dann ist das Risiko, später an einer posttraumatischen Belastungsstörung zu erkranken, viel geringer als bei einem Kind, dem niemand glaubte.»

So vielfältig die Formen und Umstände sexuellen Missbrauchs im Detail sind, so riesig ist auch die Palette der Symptome. Bestimmte Verhaltensauffälligkeiten können auf Missbrauchserfahrungen hinweisen. Kinder, die beispielsweise ständig masturbieren, anderen unter die Bluse greifen, auch fremden Personen gegenüber wenig Distanz ein-

«Wesentlich für die Verarbeitung von Opfererfahrungen sind auch die individuellen Voraussetzungen.»

Christian Wüthrich,
leitender Arzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Berner Inselspital

halten, sie mit Küssen überschütten und auch von anderen Kindern als unangenehm erlebt werden, könnten Missbrauchsopfer sein. «Wichtig ist dabei: Sie könnten, müssen aber nicht», betont Wüthrich. «Klar ist: Solche Verhaltensweisen sind auffällig. Aber es kann auch ganz andere Gründe dafür geben.» Christian Wüthrich und sein Team stehen auch fast täglich vor der Herausforderung, zu klären, ob ein Kind tatsächlich missbraucht wurde oder ob falsche Anschuldigungen in den Raum gestellt wurden, wie dies etwa bei Besuchsrechtskonflikten zwischen getrennt lebenden Eltern häufig vorkommt. Die absolute Sicherheit gibt es nie. Befragungen von Kindern können aber recht gut Aufschluss darüber geben, wie glaubwürdig eine Geschichte ist. «Wenn ein Kind spontan, detailreich und möglichst frei von äusseren Einflüssen berichtet, was es erlebt hat, können wir annehmen, dass die Geschichte erlebnisbasiert ist», erklärt er.

«Man muss in die Prävention investieren»

Bei den Missbrauchsfällen, mit denen Christian Wüthrich und sein Team am Inselspital zu tun haben, handelt es sich häufig um Übergriffe innerhalb von Fa-

milien. Die Opfer, die zur Kinderschutzgruppe kommen, sind meist jüngere Kinder, da Mädchen ab 14 Jahren direkt ins Frauenspital überwiesen werden und es für Jugendliche zudem noch weitere Beratungs- und Anlaufstellen gibt. Die betroffenen Kinder weisen besondere Merkmale auf: «Es sind oft Kinder, die sich nicht so gut abgrenzen können und bei denen im Alltag klare Regeln fehlen. Sie lernen nicht, zu sagen, ich bin ich, mein Körper ist mein Körper», erklärt Wüthrich. Dies spiegelt sich auch im Unrechtsbewusstsein wider: «Fragen Sie ein Kind, ob man einen Kaugummi klauen darf. Jedes wird sofort heftig den Kopf schütteln und Ihnen sagen, dass stehlen verboten sei. Fragen Sie aber ein Kind, ob man jemand anderem unters T-Shirt greifen darf. Sie werden ein Achselzucken und einen fragenden Blick zur Antwort erhalten.»

Insofern unterstreicht die Optimus Studie für Wüthrich vor allem eines: «Man muss noch stärker in die Prävention investieren. Kinder müssen lernen, dass die Schuld immer beim Täter liegt und dass sie nein sagen dürfen.» ■

Resultat 7



Wem vertrauen Opfer sich an?

Resultat 7 > Erstaunlich viele Kinder und Jugendliche, die Opfer sexueller Handlungen wurden, sprechen auch mit anderen darüber. Allerdings ziehen sie meist Freunde und Kollegen, manchmal auch die Mutter oder den Vater, ins Vertrauen. Eher selten kontaktieren sie spezialisierte Stellen und Organisationen. Entsprechend wenige von ihnen erhalten professionelle Unterstützung.

Viele Opfer sexueller Ausbeutung benötigen bei der Verarbeitung Hilfe von aussen. Voraussetzung dafür ist aber, dass sie anderen Menschen von dem Vorgefallenen erzählen. Die Optimus Studie untersuchte deshalb auch, ob Befragte, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, sich jemandem mitgeteilt haben und, falls ja, an wen sie sich wandten.

Insgesamt gaben je nach Art der Opfererfahrung 40 bis 60 Prozent der Jugendlichen an, mindestens eine ihrer Erfahrungen jemand anderem mitgeteilt zu haben. Dieser Wert ist um ein Vielfaches höher als die Zahl derjenigen, die bei der Polizei Anzeige erstatten oder mit einer Opferhilfeorganisation Kontakt aufnehmen. Allerdings bedeutet dieses Ergebnis auch, dass etwa die Hälfte der betroffenen Jugendlichen nie jemandem von ihrer Erfahrung berichtet hat.

Vertrauenspersonen im Freundeskreis

Wenn Betroffene jemandem von ihren Erfahrungen erzählen, so vertrauen sie sich in den meisten Fällen Personen aus dem Freundeskreis oder Kollegen an, etwas seltener auch Familienmitgliedern. Wenn beispielsweise ein Opfer eines sexuellen Missbrauchs mit Körperkontakt jemandem davon erzählte, so wurden in 86 Pro-

zent der Fälle Freunde und Kollegen ins Vertrauen gezogen, in 36 Prozent der Fälle Familienmitglieder. Ähnliches zeigt die Schülerbefragung auch beim Missbrauch ohne Körperkontakt: 83 Prozent derjenigen Betroffenen, die jemandem davon erzählten, wandten sich an Freunde oder Kollegen, etwa 35 Prozent berichteten Familienangehörigen davon. Lehrer, Ärzte oder andere erwachsene Personen werden sehr viel seltener eingeweiht. Nur 4 Prozent der Opfer eines sexuellen Übergriffs mit Körperkontakt, die überhaupt jemandem davon erzählten, teilten dies beispielsweise einer Lehrperson mit. Ebenso viele Jugendliche sprachen mit einer medizinischen oder psychologischen Vertrauensperson, und 5 Prozent der Opfer kontaktierten die Polizei. Selbst bei schweren Opfererfahrungen wie versuchter oder vollendeter Vergewaltigung mit Penetration ist dieser Anteil nicht höher. Nur 5 Prozent der davon betroffenen Opfer kontaktierten einen Arzt oder ein Spital.

Wenn Opfer sich wegen Missbrauchsvorfällen aber an offizielle Stellen wenden, so erfahren noch am ehesten Verantwortliche an der Schule, Ärzte oder die Polizei davon. Hingegen gab nur eine sehr kleine Minderheit von weniger als

1 Prozent der Opfer an, andere Hilfsangebote wie Opferhilfestellen, geschützte Mädchen- oder Frauenhäuser, telefonische Notfalldienste oder Jugendbehörden kontaktiert zu haben.

Nur wenige Opfer erhalten therapeutische Betreuung

Psychotherapeutische Hilfe erhalten die meisten Opfer nur, wenn sie sich an Kinderschutzinstitutionen oder andere offizielle Stellen wenden. Dies geht aus dem Vergleich von Schülerbefragung und Institutionenumfrage hervor.

Laut Angaben der befragten Kinderschutzzorganisationen wurde in 90 Prozent der Fälle irgendeine Massnahme eingeleitet, um das Opfer zu unterstützen, in 25 Prozent der Fälle wurde psychologische oder psychiatrische Hilfe angeboten. Die Schülerbefragung zeigte indessen,

dass nur sehr wenige Opfer als Folge des Missbrauchs professionell betreut wurden. Dies gilt auch für besonders schwerwiegende Formen des Miss-

Rund die Hälfte aller betroffenen Jugendlichen hat mit niemandem über die eigenen Erfahrungen gesprochen.



Das Wichtigste in Kürze

- > 42 % aller Jugendlichen, die schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs wurden, bei dem es zu versuchter oder vollendeter Penetration kam, haben jemandem davon erzählt.
- > 57 % aller Jugendlichen, die schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs ohne Körperkontakt wurden, haben dies jemandem erzählt.
- > Mädchen vertrauen sich weitaus häufiger jemandem an als Jungen.
- > Freunde und Familienmitglieder stehen an erster Stelle als Vertrauenspersonen von jugendlichen Opfern. Von all jenen, die jemandem von ihren Erfahrungen erzählten, haben 86 % (Übergriffe mit Körperkontakt) beziehungsweise 83 % (Übergriffe ohne Körperkontakt) Freunde und Bekannte eingeweiht. 36 beziehungsweise 35 % erzählten es (auch) Familienmitgliedern.
- > Jugendliche Opfer sexueller Gewalt kontaktieren nur selten offizielle Melde- oder Beratungsstellen, lediglich 4 % derjenigen, die einen sexuellen Übergriff mit Körperkontakt erlebt und jemandem davon erzählt haben, wandten sich beispielsweise an Ärzte oder Psychologen, 5 % kontaktierten die Polizei.
- > Nur 16 % der Mädchen und keiner der Jungen, die schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs mit Penetration wurden und die jemandem davon erzählt hatten, erhielten therapeutische Hilfe.
- > Opfer, die sich an spezialisierte Organisationen wenden, erhalten in 90 % der Fälle weitere Hilfe und Unterstützung bei der Verarbeitung des Erlebten.

brauchs und auch, wenn die Opfer jemandem davon erzählt hatten. Von jenen, die einen Übergriff mit Körperkontakt und Penetration erlebt und sich jemandem anvertraut hatten, wurden nur knapp 16 Prozent der Mädchen und kein einziger Junge therapeutisch behandelt.

Knaben teilen sich seltener mit

Generell existieren auch in Bezug auf das Mitteilungsverhalten grosse Unterschiede

zwischen den Geschlechtern: Knaben erzählen viel seltener von ihren Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch als Mädchen. Dies trifft insbesondere auf Missbrauch mit Körperkontakt zu, wenn es auch zur Penetration kam. Etwa 46 Prozent der Mädchen, aber nicht einmal 6 Prozent aller betroffenen Jungen haben das Erlebte jemandem mitgeteilt. Dieser geschlechtsspezifische Unterschied lässt sich bei allen Formen sexueller Op-

Abbildung 17: Anteil der Opfer, die mindestens eine Opfererfahrung einer Drittperson mitgeteilt haben

Von jeweils 100 Opfern gaben an, jemanden informiert zu haben ...

Art der Opfererfahrung	Männlich (%)	Weiblich (%)	Insgesamt (%)
Viktimisierung mit Körperkontakt	42	72,3	63,3
Versuchte oder vollendete Penetration	15,4	47,1	42,1
Versuchte Penetration	21,7	48,3	44,7
Vollendete Penetration	5,6	45,8	38,6
Viktimisierung ohne Körperkontakt	45,2	64,3	57,5
Exhibitionismus	44,7	62,9	56,4
Verbale bzw. schriftliche sexuelle Belästigung	41,7	58,1	53,2
Gezwungen, sexuelle Inhalte zu betrachten	24	42,2	33,3
Intime Bilder bzw. Inhalte an andere weitergegeben	35,5	46,4	43,1
Sexuelle Cyberviktimisierung	36,4	51,5	47,4

Lesehilfe: 42 % der männlichen Jugendlichen, die eine Opfererfahrung mit Körperkontakt gemacht haben, haben mindestens eine ihrer Erfahrungen einer anderen Person mitgeteilt.

fererfahrungen ablesen, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt. Die Differenz könnte darauf zurückzuführen sein, dass Knaben ihre Erlebnisse als weniger gravierend einschätzen. Es ist aber auch denkbar, dass Scham und Schuldgefühle, mit denen sexuelle Opfererfahrungen typischerweise verbunden sind, bei Jungen noch grösser sind als bei Mädchen. Sie widersprechen den Rollenerwartungen, die an Knaben und junge

Männer gestellt werden. Es dürfte sich in den Ergebnissen aber auch widerspiegeln, dass Mädchen sich allgemein eher über intime Erlebnisse mit anderen austauschen. □



Abbildung 18: Wem haben die Jugendlichen ihre Opfererfahrungen mitgeteilt?

	Viktimisierung mit Körperkontakt (%)	Viktimisierung ohne Körperkontakt (%)
Mitglied der Familie	23,2	20,3
Freunde oder Kollegen	54,8	47,6
Lehrer oder Lehrerin	2,7	3,3
Erwachsene Vertrauensperson	2,5	2,3
Freiwillige Hilfsorganisation	0,4	0,1
Arzt oder Ärztin	2,7	1,0
Polizei	3,2	2,1
Irgendeine Institution	4,8	2,7

Lesehilfe: Unter den Opfern von sexuellen Übergriffen mit Körperkontakt gaben 23,2 % an, dass sie mindestens ein Erlebnis einem Mitglied der Familie erzählt haben.

Quelle: Averdijk, Müller-Johnson, Eisner (2012), Tabelle 6.2

«Die Angst vor Veränderung lässt Opfer schweigen»

Fachgespräch 7 > Wer sexuell missbraucht wurde, redet am liebsten gar nicht darüber. Eine ganze Welt droht zusammenzubrechen. Beim Austausch unter Freundinnen oder Freunden ist diese Gefahr wesentlich kleiner. Deshalb erstaunen die Ergebnisse der Optimus Studie weder Regula Schwager von der Opferhilfeberatungsstelle Castagna in Zürich noch Simone Gaberell, Schulsozialarbeiterin in Ostermundigen.

Im Schulhaus Mösl in Ostermundigen herrscht schon Vorferienstimmung. Zwei Tage vor Schulschluss wirkt das Areal an einem spätsommerlichen Nachmittag wie leergefegt. Nur zwei Teenager-Mädchen tummeln sich auf dem Vorplatz. Sie sitzen auf einer Bank, die Schultaschen noch neben sich, und quatschen. Auch Simone Gaberell ist noch hier. Für die Schulsozialarbeiterin gibt es eigentlich immer etwas zu tun, gerade hat sich eine Lehrerin an sie gewandt, weil eine ihrer Schülerinnen gemobbt wird. «Konflikte unter Schülern sind die häufigsten Fälle, bei denen ich und meine Kolleginnen konsultiert werden», sagt Gaberell. Mit sexuellen Übergriffen habe sie eher selten zu tun. Aber bei den wenigen Fällen, die sie bisher behandelt hat, ist so ziemlich alles dabei, was man sich vorstellen kann: eine Gruppe von Knaben, die von einem mutmasslichen Pädophilen belästigt wurde, ein Mädchen, das von einem Familienmitglied missbraucht wurde, ein Mädchen, das jüngere Mädchen belästigt hat, Übergriffe unter Kindergartenkindern. Und vermutlich passiert auch vieles, wovon die Schulsozialarbeiterin nie erfährt. «Es ist naheliegend, dass sich die Kinder und Jugendlichen weitgehend untereinander austauschen. Die Hürde, sich Hilfe zu holen, ist hoch», sagt Gabe-

rell. Sie weist insbesondere auch auf die Rolle der Eltern hin: «Erzählen können ist eine Fähigkeit, die mit Vertrauenserfahrungen zu tun hat. Man muss als Kind die Erfahrung machen, dass einem zugehört wird und dass man Unterstützung erhält.» Gerade Kinder aus belasteten Familien, die statistisch gesehen öfter von sexuellen Übergriffen betroffen seien, lernten dies jedoch häufig nicht: «Wenn sie mit Problemen zu den Eltern kommen, werden sie abgewimmelt oder sogar geschlagen. Kein Wunder, dass sie sich dann keinem Erwachsenen mehr anvertrauen.» Hinzu komme, dass oft Kinder aus ähnlichen Familienverhältnissen miteinander befreundet seien. «Sie behalten dann ihre Geschichten für sich, glauben manchmal sogar, es sei schon richtig, was ihnen passiere.»

Rollenvorstellungen prägen Mitteilungsverhalten

Dass insbesondere Buben sich seltener jemandem mitteilen, kann für Simone Gaberell mehrere Gründe haben. «Es hat zum einen sicher mit den Rollenvorstellungen zu tun. Ein Mann holt sich keine Hilfe, er löst Probleme selber», erklärt Gaberell das vorherrschende Denkmittel. Den Knaben fehle es an Vorbildern. «Ich sehe selten Männer, die sich Hilfe

Simone Gaberell

ist ausgebildete Primarlehrerin und Sozialarbeiterin. Seit fünf Jahren arbeitet sie als Schulsozialarbeiterin im Schulhaus Mösli in Ostermundigen. Im Rahmen ihrer Masterthesis in Sozialer Arbeit befasst sie sich mit professionellem Handeln von Schulsozialarbeitenden in Gefährdungssituationen von Kindern und Jugendlichen.

> www.moesli.ch

> Informationen > Schulsozialarbeit





Regula Schwager
ist Psychotherapeutin bei
der Beratungsstelle Castagna
für sexuell ausgebeutete Kinder,
weibliche Jugendliche und in
der Kindheit ausgebeutete
Frauen in Zürich.

> www.castagna-zh.ch

holen oder nur schon nach dem Weg fragen.» Wenn das Problem dann auch noch mit Sexualität zu tun habe, sei die Hürde umso höher: Männer wollen sich nicht als Opfer sehen, das würde in ihren Augen ihre sexuelle Identität abwerten. Möglich sei aber auch, dass Knaben sexuelle Opfererfahrungen generell als weniger gravierend empfinden als Mädchen, da sexuelle Übergriffe bei Jungen tendenziell weniger gewalttätig verlaufen.

«Angst vor Stigmatisierung und Veränderung»

Ganz allgemein haben Missbrauchsopfer, die sich niemandem anvertrauen, aber vor allem eines: Angst – vor Stigmatisierung, Angst vor der Veränderung und davor, was passiert, wenn sie das Geheimnis verraten. Dies bestätigt auch Regula Schwager. Die Psychotherapeutin ist bei der Opferhilfeberatungsstelle Castagna in Zürich tätig, die sich ausschliesslich um Opfer sexueller Ausbeutung im Kindes- und Jugendalter kümmert. Regula Schwager weiss: «Die 1100 Fälle, die wir bei uns jährlich behandeln, sind nur die Spitze des Eisbergs. Opfer reden in der Regel gar nicht über das, was ihnen passiert ist.» Ihre Angst gründe vor allem darin, dass sie sich selbst, die Familie, aber auch den Täter schützen woll-

ten. Denn die meisten würden nicht von irgendwem missbraucht, sondern von einer Person in ihrem nächsten sozialen Umfeld, vom Vater, von der Mutter, von einem Familienfreund oder einer anderen der Familie nahestehenden Person. Meistens handle es sich auch nicht um einmalige Übergriffe, sondern um jahrelange Ausbeutung, sagt Regula Schwager. «Täterinnen und Täter bauen eine stabile Beziehung auf zum Opfer, oft besteht eine enge Bindung zwischen ihnen. Erzählen Opfer jemandem vom Missbrauch, bricht das ganze Gefüge zusammen», erklärt die Fachfrau. Anders als bei vielen Lebensproblemen sei es bei sexuellem Missbrauch auch meist nicht befreiend, darüber zu sprechen. Im Gegenteil: «Alle Gefühle kommen wieder hoch, man durchlebt die Situation mit jedem Erzählen wieder und wieder. Das ist extrem belastend.»

Vor diesem Hintergrund sei es auch nicht erstaunlich, dass selten Beratungsstellen oder gar offizielle Behörden kontaktiert werden. «Viele Opfer haben Angst, sie müssten ihre Geschichte im Detail erzählen, der Täter oder die Täterin sei dann nicht mehr geschützt und ihre Familie würde zerstört. Sie befinden sich in einer Zwickmühle: Sie können ihre Situation

nicht mehr ertragen, möchten aber gleichzeitig natürlich nicht, dass ihre Welt zusammenbricht», erklärt Regula Schwager. Viele wüssten nicht, dass bei Beratungsstellen, Kinderschutzorganisationen, Psychotherapeuten oder Psychologen, Ärzten und anderen Anlaufstellen eine Schweigepflicht besteht. «Und zumindest bei uns muss auch niemand seine Erlebnisse im Detail schildern», betont Schwager. «Das Geschehene zu ermitteln, ist nicht unsere Aufgabe.»

«Ins Vertrauen gezogene Personen können sich machtlos fühlen»

Dass Freundinnen und Freunde an erster Stelle stehen, wenn Opfer jemandem von ihren Erfahrungen erzählen, hat aber auch mit dem speziellen Charakter von Freundschaftsbeziehungen zu tun: Freunde stehen ausserhalb der Familie und sind zugleich Vertrauenspersonen. «Opfer haben somit nicht das Gefühl, ihre Familie öffentlich zu brandmarken, wie dies bei einer externen Anlaufstelle der Fall ist.» Schwager beobachtet, dass vor allem jüngere Kinder oftmals Personen ins Vertrauen ziehen, denen sie nur selten begegnen. «Kindergartenkinder wählen oft genau jene Kindergärtnerin, die nur einmal pro Woche da ist oder die nur für eine kurze Zeit einspringt.» Intuitiv ver-

meiden sie so eine ständige Konfrontation mit dem Thema.

Das Wissen kann für die ins Vertrauen gezogenen Bezugspersonen sehr belastend sein, gerade auch wenn es Freunde oder Bekannte ohne offizielle Funktionen sind: Sie sind vielleicht die einzigen, die vom Missbrauch wissen, kennen

unter Umständen sogar den Täter oder die Täterin, fühlen sich aber machtlos. «Sie werden oft geplagt von Ohnmachtsgefühlen und grosser Hilflosigkeit. Bilder verfolgen sie und sie möchten unbedingt verhindern, dass es wieder passiert. Viele können auch fast nicht glauben, dass es wirklich stimmt, denn die Täterinnen und Täter sind oft Personen, die gerade besonders nett, sympathisch und liebevoll erscheinen», erklärt Schwager. Etwa ein Drittel aller Personen, die sich bei Castagna beraten lassen, seien nicht selber Opfer, sondern Bezugspersonen von Opfern. «Wir erklären ihnen, was im Opfer abläuft, wieso sie sich fühlen, wie sie sich fühlen und wie sie als Vertrauensperson damit umgehen können.» Allgemeingültige Re-

zepte gebe es keine. Generell werde Bezugspersonen aber abgeraten, überstürzt und ohne Absprache mit dem Opfer zu handeln. Auch eine direkte Konfrontation mit dem Täter, der Täterin und dessen oder deren Partnerin beziehungsweise Partner sei zu vermeiden. «Wir raten auch, es dem Opfer mitzuteilen, wenn man sich selber Hilfe holen möchte. Das Versprechen, niemandem davon etwas zu erzählen, sollte kein Mensch geben.» Die konkrete Beratung hängt stark davon ab, in welcher Beziehung Opfer und Bezugsperson zueinander stehen. «Es ist natürlich eine ganz andere Geschichte, ob ein Kind von seinem Grossvater missbraucht wurde und wir die Eltern beraten oder ob eine jugendliche Freundin oder ein Freund des Opfers zu uns kommt, weil er oder sie überfordert ist mit der Situation.»

«Es ist ganz wichtig, dem Kind zu vermitteln, dass ihm Unrecht geschieht.»

Simone Gaberell,
Sozialarbeiterin

«Die Dinge beim Namen nennen»

Auch Schulsozialarbeiterin Simone Gaberell erfährt manchmal über Freunde von Opfern von Vorfällen. Dann geht es vor allem darum, herauszufinden, was genau passiert ist und wer noch betroffen sein könnte. Am Anfang stehe immer das Opfer: «In einem offenen und einfühlsamen Gespräch machen wir zuerst eine Situationsanalyse. Das betroffene

Kind soll spüren, dass es mir auch schlimme Dinge erzählen kann, dass ich es aushalte», erklärt Gaberell. Das Prinzip laute: die Dinge beim Namen nennen. «Gerade Kinder haben häufig gar keine Sprache dafür, was ihnen geschieht, wie das heisst, wo sie angefasst werden. Ich rede immer ganz offen, benenne zum Beispiel ganz normal die Geschlechtsteile und gebe den Kindern damit zu verstehen: Es ist okay, diese Wörter zu benutzen», erklärt sie. Die Schulsozialarbeiterin versucht in einem nächsten Schritt herauszufinden, ob es möglicherweise noch weitere Opfer gibt, wie die Beziehung zu den Eltern ist, und erörtert gemeinsam mit dem betroffenen Kind die Möglichkeiten, die Übergriffe zu beenden. «Es ist ganz wichtig, dem Kind zu vermitteln, dass ihm Unrecht geschieht, dass es keine Schuld hat und dass es möglich ist, die Übergriffe zu stoppen», erklärt sie.

Wenn es um Vorfälle zwischen Schulkindern geht, suche sie praktisch immer auch das Gespräch mit dem Täter oder der Täterin. Je nach Schwere des Falls und nach Sachlage macht die Schulsozialarbeiterin eine Gefährdungsmeldung an die Vormundschaftsbehörde. «Es gab auch schon einen Fall, da konnte

man vermuten, das Täterkind werde selber missbraucht.» Eine Gefährdungsmeldung – je nach Situation auch gegen den Willen des betroffenen Kindes – Sorge unter anderem auch dafür, dass es professionelle Hilfe erhalte.

Das Schulsozialarbeiterinnenteam geht öfter auch selber in die Klassen, um sich vorzustellen und um zu hören, welche Anliegen die Kinder und Jugendlichen haben. Dies könne auch dazu beitragen, dass Opfer später in ihrem Leben vielleicht eher Beratungsstellen aufsuchten. «Indem wir auf die Kinder zugehen, machen sie eine erste positive Erfahrung mit einer Anlaufstelle», erklärt Gaberell. Gleichzeitig setzt die Schulsozialarbeiterin aber auch gewisse Fragezeichen, ob professionelle Hilfe wirklich für jedes Missbrauchsoffer das einzig Richtige ist. Auch Regula Schwager von der Beratungsstelle Castagna bezweifelt dies. «Zumindest erwachsene Opfer wissen selber am besten, ob sie dazu bereit sind, sich mit all dem auseinanderzusetzen und sich in eine Therapie zu begeben. Ich respektiere auch, wenn jemand keine Hilfe von aussen möchte.» ■



Ausblick



Ein Grundstein ist gelegt

Die Optimus Studie belegt, dass sexuelle Opfererfahrungen unter Kindern und Jugendlichen in der Schweiz weit verbreitet sind und dass es auch neuere Formen gibt, die präventiv angegangen werden müssen. Beim Bund ist man gewappnet.

«Sexueller Missbrauch ist nach wie vor ein Tabuthema.»

Pasqualina Perrig-Chiello,
Entwicklungspsychologin und
Honorarprofessorin an der
Universität Bern

Sie hätte nicht gedacht, dass dieses Projekt jemals gelingen würde, sagt Pasqualina Perrig-Chiello frank und frei. Die Entwicklungspsychologin und Honorarprofessorin an der Universität Bern war Mitglied des wissenschaftlichen Beratungsausschusses für die Optimus Studie Schweiz und hatte zumindest anfangs starke Zweifel, dass das Vorhaben, repräsentative Daten über die Verbreitung sexueller Opfererfahrungen zu erheben, überhaupt umgesetzt werden kann, denn «sexueller Missbrauch ist nach wie vor ein Tabuthema.» Umso mehr freut sich die Wissenschaftlerin, dass es nun valide Daten gibt. «Man wusste ja schon, dass es viele Betroffene gibt. Jetzt haben wir es endlich schwarz auf weiss.»

Und das ist dringend nötig. Verlässliche Daten sind das A und O, wenn es darum geht, neue Kampagnen oder Projekte für den Schutz von Kindern in Angriff zu nehmen oder bestehende Angebote auszubauen und Strategien zu verbessern. Und die neuen Daten belegen, dass dies angebracht wäre. Sexueller Missbrauch ist offensichtlich auch in der Schweiz kein Problem, das nur eine verschwindend kleine Gruppe von Menschen betrifft und daher ignoriert werden könnte. Ganz im

Gegenteil: Die Befragung von über 6700 15- bis 17-jährigen Schülerinnen und Schülern zeigt, dass erschreckend viele von ihnen in unterschiedlichen Formen sexuelle Opfererfahrungen gemacht haben. So gaben fast 22 Prozent der Mädchen und 8 Prozent der Jungen an, schon mindestens einmal einen sexuellen Übergriff mit Körperkontakt erlebt zu haben. Gar 40 Prozent der Mädchen und 20 Prozent der Jungen wurden schon einmal sexuell belästigt, ohne dass es zu körperlichen Berührungen kam.

Cyberviktimisierung besonders verbreitet

Besonders hoch ist der Anteil so genannter Cyberviktimisierungen, also solcher Belästigungen oder Übergriffe, die über elektronische Medien erfolgen. Solch ein Fall liegt beispielsweise vor, wenn jemand Nacktfotos seines Opfers via Handy oder E-Mail an andere verschickt, in einem Chatroom eindeutige sexuelle Anspielungen macht, jemanden drängt, sich nackt vor einer Webcam zu präsentieren und Ähnliches. 28 Prozent aller Mädchen und 9 Prozent der Jungen, die schon einmal Opfererfahrungen ohne Körperkontakt gemacht haben, haben eine solche Form sexueller Übergriffe erlebt. Dass Cyberviktimisierungen unter

Jugendlichen weit verbreitet sind, ist an sich nicht neu. Und doch erstaunen diese hohen Anteile Pasqualina Perrig-Chiello: «Ich hätte nicht damit gerechnet, dass tatsächlich fast jedes dritte Mädchen so etwas schon einmal erlebt hat», sagt sie.

Einfluss des Elternhauses

Die Optimus Studie wirft auch ein Schlaglicht auf andere, bisher selten thematisierte Aspekte sexuellen Missbrauchs Jugendlicher. Sie zeigt deutlich auf, dass vor allem Jugendliche, die von ihren Eltern wenig Unterstützung erfahren oder gar vernachlässigt werden und sich in riskanten sozialen Kontexten aufhalten, besonders häufig sexuelle Gewalt erfahren, wenn sie ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit Gleichaltrigen sammeln. Viele jugendliche Opfer geben an, Übergriffe durch einen Liebespartner oder ein Date erlebt zu haben. Die Schülerbefragung verdeutlicht auch, dass sexuelle Gewalt meist nicht allein für sich steht. Sowohl Opfer als auch Täter bewegen sich in einem generell gewaltbereiten Umfeld. Dort treffen sie aufeinander, beide verunsichert und beide überfordert. Pasqualina Perrig-Chiello weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es auch Opfer gibt, die selber Täter werden. «Wir sprechen hier von so genannten aggressiven

Opfern, die das, was sie vielleicht zu Hause erleben, weitergeben.»

Jüngere Kinder, das ergibt sich zumindest aus der Umfrage zu den den Kinderschutzeinrichtungen gemeldeten Fällen, werden häufiger Opfer von Autoritätspersonen. Sie werden missbraucht vom Vater, von der Mutter, von einem Onkel, einer Lehrperson oder einem Vereinstrainer. Jugendliche können sich gegen solche Übergriffe und Formen der Ausbeutung vermutlich besser wehren. Gleichzeitig vergrössert sich ihr Aktionsradius, sie suchen eher die Nähe zu Gleichaltrigen und grenzen sich vom Elternhaus ab. Damit verändern sich auch die Opfererfahrungen je nach Lebensalter.

Aufs Lebensalter abgestimmte Präventionsmassnahmen

Die Optimus Studie zeigt auch auf, dass Opfer häufig mehrfach Opfer werden: Jedes dritte gab an, bereits fünf Mal oder öfter sexuelle Übergriffe erlebt zu haben. Vor diesem Hintergrund verwundert es Pasqualina Perrig-Chiello auch, dass gemäss der Schülerbefragung nur wenige schon als Kinder betroffen gewesen sein sollen. Dieses Ergebnis dürfte zum einen mit dem methodischen Vorgehen zu-

Weiterführende Informationen und Kontakt

Weitere Informationen über die Optimus Studie erhalten Sie hier:
> www.optimusstudy.org

Die vorliegende Publikation kann auf dieser Website als PDF in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch heruntergeladen werden. Printversionen sind in Deutsch, Französisch und Italienisch bestellbar:
> order@optimusstudy.org

Den vollständigen Forschungsbericht «Sexual Victimization of Children and Adolescents in Switzerland (Final Report for the UBS Optimus Foundation)» von M. Averdijk, K. Müller-Johnson und M. Eisner können Sie ebenfalls über die oben genannte Website herunterladen.

Kontakt:
> info@optimusstudy.org

sammenhängen – die Umfrage fand in Schulen statt, die Schülerinnen und Schüler erinnern sich in dieser Umgebung eventuell eher an Vorfälle im Kollegenkreis. Dennoch scheint die Frage berechtigt, ob es aufgrund so unterschiedlicher Opfererfahrungen je nach Lebensalter neue, besser darauf abgestimmte Präventions- oder Interventionsangebote braucht. Sollte man vermehrt Jugendliche als Zielgruppe ins Auge fassen und weniger stark die Familie als Tatort fokussieren? Zumindest Letzteres verneint Pasqualina Perrig-Chiello ganz klar: «Die Familie ist und bleibt die primäre Sozialisationsinstanz. Jugendliche werden nicht aus dem Nichts heraus plötzlich Opfer oder Täter.» Die Studie zeige ja gerade, dass sexuelle Gewalt in engem Zusammenhang stehe mit anderen Formen von Gewalt, mit Vernachlässigung und einem bestimmten Erziehungsstil der Eltern.

Ähnlicher Meinung ist auch Muriel Langenberger. Sie leitet beim Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) den Bereich Kinder- und Jugendfragen, der vor fünf Jahren innerhalb des Geschäftsfelds «Familie, Generationen und Gesellschaft» geschaffen wurde. Dieses bearbeitet sozial- und gesellschaftspolitische Frage-

stellungen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und demographischer Entwicklungen. Der Bereich selbst ist auf Bundesebene für die Kinder- und Jugendpolitik zuständig. Er hat eine Querschnittsfunktion und kümmert sich um Kinderrechte, Kinder- und Jugendschutz sowie Kinder- und Jugendförderung. Bezüglich des Schutzes von Kindern und Jugendlichen entwickelt man hier zusammen mit den Kantonen und Gemeinden nationale Strategien. Muriel Langenberger warnt davor, die Studienergebnisse eins zu eins zu nehmen: «Man muss vorsichtig sein. Auch Jugendliche erleben Missbrauch nicht ausschliesslich unter sich, viele Opfer werden auch von familieninternen oder -externen Autoritätspersonen missbraucht, geben das aber in solchen Umfragen nicht an», sagt sie. Und auch sie betont, dass man auf keinen Fall im Präventionsbereich bei der Familie sparen sollte. Sie weist ausserdem darauf hin, dass sich das Sexualverhalten der Jugendlichen gemäss einem Bericht der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen von 2009 in den letzten Jahrzehnten gar nicht so sehr verändert habe. «Doch sie wachsen mit Sicherheit in einem sehr stark sexualisierten Umfeld auf. Die nun vorliegenden Zahlen der

Pasqualina Perrig-Chiello
ist Entwicklungspsychologin und
Professorin an der Universität Bern.
Sie leitete von 2003 bis 2008 das Natio-
nale Forschungsprogramm NFP 52 über
Kindheit und Jugend in der Schweiz.
Momentan arbeitet sie an einem nationalen
Forschungsprojekt über Vulnerabilisierung
durch Trennung und Scheidung.

> www.entwicklung.psy.unibe.ch
> team > ppc



Optimus Studie zeigen eine Tendenz und es ist sinnvoll, auch im Jugendbereich mehr zu investieren.»

Geplante Präventionsmassnahmen auf Bundesebene

Exakt in diese Richtung wird auf Bundesebene derzeit auch intensiv gearbeitet. So hat der Bereich Kinder- und Jugendfragen des BSV Anfang 2011 ein auf fünf Jahre ausgelegtes Programm initiiert, das die Prävention im Bereich der Jugendgewalt verbessern soll. Ein Gremium mit Vertretern aus Gemeinden, der Kantone und des Bundes entwickelt unter der Federführung des BSV eine Strategie, um die Prävention zu verbessern. «Sexuelle Gewalt unter Jugendlichen ist darin auch ein Thema», sagt Muriel Langenberger. Die Strategie fokussiert gleichmässig drei Bereiche, nämlich die Familie, die Schule und den Sozialraum. Ein weiteres, ebenfalls in diesem Jahr gestartetes BSV-Programm will zudem den Jugendmedienschutz verbessern. Ziel dieser Initiative ist es, einerseits die Kompetenz der Jugendlichen, der Lehrpersonen und der Eltern im Umgang mit digitalen Medien zu fördern. Andererseits sollen die freiwilligen



Muriel Langenberger
hat 1995 mit dem Master of International Affairs ihr Studium am Graduate Institute for International Studies in Genf abgeschlossen und leitet den Bereich Kinder- und Jugendfragen beim Bundesamt für Sozialversicherungen. Dieser wurde vor fünf Jahren innerhalb des Geschäftsfelds «Familie, Generationen und Gesellschaft» geschaffen und bildet die bundesweite Koordinationsstelle für die Kinder- und Jugendpolitik.

> www.bsv.admin.ch

> Themen > Kinder- und Jugendfragen

A portrait of Hanna-Louise Nahmias, a woman with short grey hair and glasses, wearing a light grey jacket over a grey top with a lace collar. She is standing in front of a whiteboard with some charts.

Hanna-Louise Nahmias
ist Fürsprecherin beim Bundesamt
für Justiz. Dessen Aufgaben im Bereich
Opferhilfe bestehen hauptsächlich da-
rin, neue Gesetzesvorlagen auszuarbeiten so-
wie Antworten auf parlamentarische Anfragen,
die die Opferhilfe tangieren, vorzubereiten.
Ausserdem werden in Streitfällen Stellungnahmen
zuhanden des Bundesgerichts erarbeitet oder
von Amts wegen Beschwerden erhoben.

> www.bj.admin.ch

> Themen > Gesellschaft > Opferhilfe

Regulierungsmassnahmen der Medien-
branchen überprüft werden. «Wir möch-
ten wissen, wie gut die Selbstregulierung
der Branchen funktioniert, und, falls er-
forderlich, gemeinsam darüber nachden-
ken, wie die Durchsetzung der Alterslimi-
ten für Filme, Computerspiele und andere
Medien gewährleistet werden kann», er-
klärt Langenberger.

Die Zeichen der Zeit wurden auf Bundes-
ebene also schon erkannt. Trotzdem
oder gerade deswegen ist auch Muriel
Langenberger dankbar für die Optimus
Studie. «Die Daten bestärken uns auf
dem bereits eingeschlagenen Weg. Im
Gegensatz zu den Statistiken, die wir bis-
her hatten, enthalten diese Zahlen nun
erstmal auch Angaben zu Fällen, die der
Polizei nicht gemeldet wurden.» Ange-
sichts der hohen Dunkelziffer bei sexuel-
lem Missbrauch erhalte man so endlich
ein präziseres Bild über das Ausmass des
Problems. Entsprechend freut man sich
auch beim Bundesamt für Justiz (BJ) über
die Optimus Studie. Hanna-Louise Nah-
mias, Fürsprecherin beim BJ im Bereich
der Opferhilfe, begrüsst die neue Daten-
grundlage sehr. «Momentan laufen ge-
rade die Vorarbeiten für einen Bericht
des Bundesrates zum Anzeigeverhalten
von Opfern», erklärt Nahmias. Die Daten

der Optimus Studie, wonach Opfer sich eher selten an die Polizei oder andere Behörden wenden, decken sich mit ihren Erfahrungen.

Dunkelziffer senken

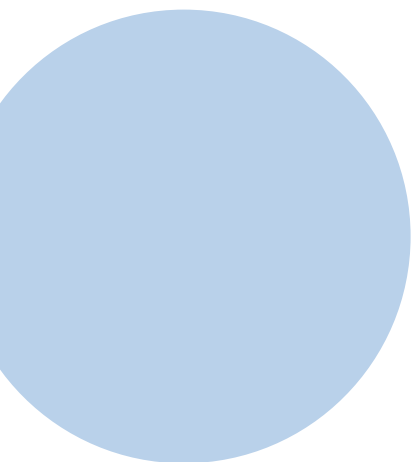
«Wir versuchen nun, herauszufinden, weshalb das so ist und wie man die Dunkelziffer senken könnte.» Die geringe Meldequote hat ihre Ursache nicht nur darin, dass Opfer häufig Angst haben, sich Hilfe zu holen, sondern auch an den Möglichkeiten hierzu. Muriel Langenberger weist darauf hin, dass das Netz an Beratungsstellen nicht überall gleich dicht sei: «In ländlichen Gebieten ist der Zugang zu entsprechenden Angeboten oft nicht so leicht.»

Wie die Optimus Studie zeigt, leiden Opfer sexueller Gewalt markant häufiger unter psychischen Problemen als andere Menschen. Unterstützung bei der Bewältigung des Erlebten erhalten die allermeisten von ihnen aber nur, wenn sie sich an Fachstellen oder Behörden wenden. Mit einer Datenerhebung ist ihnen nicht geholfen. Die Optimus Studie ist ein erster Schritt, um sich ein Bild von der Situation zu verschaffen. Nun steht eine vertiefte Analyse an: Welche Präventions- und Interventionsstrategien gibt es

in den Kantonen und den Gemeinden? Wo bestehen allenfalls Lücken? Welche davon könnte und sollte man wie schliessen? Gibt es Bereiche, in denen eine schweizweite Vereinheitlichung angebracht wäre? Solche und weitere Fragen müssten diskutiert werden. Nach Ansicht von Pasqualina Perrig-Chiello wäre es sinnvoll, hierzu einen Think-Tank zu bilden, der möglichst breit abgestützt sei und alle Berufsgruppen aus Praxis, Wissenschaft und Politik umfasse, die irgendwie mit dem Thema Kinder- und Jugendschutz in Berührung kommen. Denn eines ist klar: «Die Optimus Studie ist eine gute Basis. Darauf gilt es nun aufzubauen, um den Schutz der Kinder vor Ausbeutung zu verbessern.»



UBS Optimus Foundation



Die UBS Optimus Foundation ist eine wohltätige Stiftung, die Fördermittel vergibt und 1999 von UBS gegründet wurde. Sie setzt sich weltweit für das Wohlergehen bedürftiger Kinder im Hinblick auf Bildung, Schutz und Gesundheit ein.

Diese drei Elemente sind entscheidende Faktoren im Leben eines Kindes. Sie geben Kindern die Möglichkeit, ein unabhängiges Leben im Erwachsenenalter zu führen und aktive Mitglieder der Gesellschaft zu werden, die dazu beitragen können, zukünftige Generationen positiv zu beeinflussen.

Die Foundation setzt sich weltweit bereits seit vielen Jahren aktiv für den Schutz von Kindern ein. Sie führt innovative Projekte entlang ihrer Wertschöpfungskette durch, um eine maximale Wirkung zu erzielen. Dabei setzt sie ihren Schwerpunkt auf Themen, die nur eine geringe oder keine Finanzierung aus anderen Bereichen erhalten. Mit der Opti-

mus Studie soll eine weithin beklagte Lücke geschlossen werden – denn nur wenn wissenschaftlich erhobene Daten zur Anwendung sexueller Gewalt gegen Kinder verfügbar sind, kann der Einfluss von Präventions- und Interventionsprojekten in der Zukunft bewertet werden.

www.ubs.com/optimus

Disclaimer

Die UBS Optimus Foundation und die Autoren dieser Publikation lehnen jede ausdrückliche oder stillschweigende Haftung hinsichtlich der Genauigkeit, Vollständigkeit oder Zuverlässigkeit der in dieser Publikation enthaltenen Informationen ab. Die in dieser Publikation enthaltenen Informationen und Meinungen werden ausschliesslich zur persönlichen Nutzung und zu Informationszwecken zur Verfügung gestellt und können sich jederzeit ohne Vorankündigung ändern. Weder die UBS Optimus Foundation, ihre Verwaltungsratsmitglieder, Mitarbeitenden oder Bevollmächtigten noch die Autoren sind für den Inhalt dieses Materials oder für Ansprüche, Verluste oder Schäden haftbar, die sich daraus ergeben, dass diese Publikation im Ganzen oder in Teilen verwendet oder als Entscheidungsgrundlage herangezogen wird.

Die UBS Optimus Foundation untersagt ausdrücklich, dieses Material ohne schriftliche Genehmigung von UBS Optimus Foundation ganz oder teilweise weiterzugeben oder zu vervielfältigen. Die UBS Optimus Foundation übernimmt keinerlei Haftung für diesbezügliche Handlungen Dritter.